XIV. Blindenlehrer-Kongreß

Düsseldorf-Düren

vom 21. bis 24. Juli 1913


EX LIBRIS

BERICHT

über den

XIV. Blindenlehrer-Kongreß

in Düsseldorf-Düren

vom 21.—24. Juli 1913.

Nach stenographischen Aufzeichnungen zusammengestellt
von den Schriftführern des Kongresses:

Johann Koch, Hubert Horbach, Blindenlehrer
Düren.

Herausgegeben von der Rhein. Provinzial-Verwaltung.

Düren 1914.

Hamel'sche Buchdruckerei, Düren (Rhld.)

Der ständige Kongreßausschuß:

Direktor Brandstaeter - Königsberg.
Professor Kunz - Illzach.
Direktor Lembcke - Neukloster.
Regierungsrat Mell - Wien.
Blindenlehrer Reckling - Halle.
Direktor Zech - Königsthal.

Kongreßpräsidium:

Landesrat W e s t e r m a n n - Düsseldorf.
Vorsitzender des Ortsausschusses.

Direktor B a l d u s - Düren, Präsident.

Regierungsrat M e l l - Wien, 1. Vizepräsident.

Blindenlehrer K r a g e - Neuwied, 2. Vizepräsident.

Blindenlehrer K o c h - Düren, Schriftführer.

Blindenlehrer H o r b a c h - Düren, Schriftführer.

Inhaltsverzeichnis.

Zweiter Verhandlungstag

Mittwoch, den 23. Juli, in Düren.

Dritter Verhandlungstag

Donnerstag, den 24. Juli.

Ausstellung.

Vorbericht.

Der XIII. Blindenlehrerkongreß zu Wien bestimmte, einer Einladung der Rhein. Prov.-Verwaltung folgend, die Rheinprovinz als Tagungsort für den XIV. Kongreß. Im Sinne des § 2 der Kongreßordnung wurde für die Tagung die Zeit vom 21.—24. Juli 1913 festgesetzt. Die Rhein. Prov.-Verwaltung erbot sich, die entstehenden Kosten zu tragen. Der vorbereitende Ortsausschuß konstituierte sich unter dem Vorsitz des Herrn Landesrats Westermann und fand bei seinen Arbeiten rege Unterstützung hoher Behörden und einflußreicher Privatpersonen. Da die Prov.-Verwaltung den Saal des Ständehauses für die Verhandlungen zur Verfügung stellte, wurde Düsseldorf als Tagungsort bestimmt.

Einladung

zum

XIV. Blindenlehrer-Kongreß

in Düsseldorf.

Der ständige Kongreß-Ausschuß hat im „Blindenfreund" seine pflichtmäßige Einladung zur Teilnahme an den Verhandlungen des bevorstehenden Kongresses der Leiter und Lehrer von Blindenanstalten veröffentlicht.

Darauf bezugnehmend beehrt sich der unterzeichnete Ausschuß gleichfalls zum

XIV. Blindenlehrer-Kongreß in Düsseldorf

ganz ergebenst einzuladen.

Der Kongreß tagt genau nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts wieder in der Rheinprovinz und zwar vom

21. bis 24. Juli 1913.

Die **Vorversammlung** ist auf den Vorabend des Kongresses den **21. Juli, nachmittags 6 Uhr,** festgesetzt und die Verhandlungen finden im **Ständehause** statt.

Ein Tag ist für Verhandlungen, Vorführungen und Besichtigungen in Düren vorgesehen.

Mit dem Kongreß ist eine **Ausstellung** von Unterrichts- und Beschäftigungsmitteln und Spielen verbunden.

Anmeldungen dazu werden **bis zum 1. Juni** erbeten.

Geschäftsführer ist der Direktor der Rheinischen Provinzial-Blinden-Unterrichts-Anstalt in Düren, der Anmeldun-

gen zur Teilnahme an dem Kongreß und zur Beschickung der Ausstellung entgegennimmt und auch zu jeder gewünschten Auskunft bereit ist.

Der Kongreß-Ausschuß für den XIV. Blindenlehrer-Kongreß:

Westermann, Landesrat in Düsseldorf, Vorsitzender.

Baldus, Direktor der Prov.-Blindenanstalt in Düren, Geschäftsführer.

Behling, Rektor a. D., Elberfeld.

Froneberg, Direktor der Prov.-Blinden-Anstalt in Neuwied,

Hett, Blindenlehrer a. D., Kessenich b. Bonn,

Horbach, Blindenlehrer in Düren,

Oberbürgermeister **Klotz** in Düren.

Koch, Blindenlehrer in Düren,

Krage, Blindenlehrer in Neuwied,

Professor Dr. Kuhnt, Geh. Medizinalrat, Bonn,

Lic. zur Linden, Pfarrer und Religionslehrer der Blindenanstalt Neuwied,

Neizert, Kommerzienrat in Neuwied,

Oberbürgermeister **Dr. Oehler,** Düsseldorf,

Carl Schleicher, Fabrikant in Düren,

Fritz Schleicher, Fabrikant in Düren,

Philipp Schoeller, Fabrikant u. Vorsitzender d. Rhein. Blindenasyls „Annaheim“ in Düren,

Gustav Stein, Schatzmeister des Vereins zur Fürsorge f. d. Blinden d. Rheinprovinz in Düren,

Dr. Stutzer, Augenarzt, Vorsitzender des Cölner Blinden-Fürsorgevereins,

Wiertz, Pfarrer der Provinzialanstalten in Düren.

Mitglieder des Kongresses.

A. Ehrengäste.

Dr. Acker, Sanitätsrat, Düren.
Brixle, Landesschulrat, München.
Frau Böhringer, Aufsichtsratsmitglied, Mannheim.
Busch, Abgeordneter, Cuchenheim.
von Campe, Schatzrat, Hannover.
Gerlach, Provinzial-Schulrat, Berlin.
Heuschen, Geh. Ober-Regierungsrat, Berlin.
Kolubowsky, Petersburg.
Muehin, Staatsrat, Petersburg.
Nedler, Staatsrat, Petersburg.
Dr. Oehler, Oberbürgermeister, Düsseldorf.
Pothmann, Landesrat, Münster.
von Renvers, Landeshauptmann, Düsseldorf.
Leontine Simon, Aufsichtsratsmitglied, Mannheim.
Ph. Schoeller, Düren.
Dr. Stocker, Regierungsrat, Karlsruhe.
Westermann, Landesrat, Düsseldorf.
Wolffgarten, Geheimrat, Düsseldorf.

B. Stimmberechtigte Mitglieder.

Adler, Direktor, Budapest.
Altherr Victor, Direktor, St. Gallen.
Amend Alois, Blindenhauptlehrer, Würzburg.
Arndt Gustav, Blindenlehrer, Halle.
Baldus V., Direktor, Düren.
Bartosch Jos., Musiklehrer, Wien.
Bauer, Direktor, Halle.
Bechstein, Direktor, Weimar.
Becker Mart., Blindenlehrer, Düren.
Behm, Blindenlehrer, Steglitz.
Beverungen, Schw. Emma, Paderborn.
Bielefeld, Schw. Aloysia, Paderborn.
Bleilevens Jos., Blindenlehrer, Düren.
Bohoslowsky Peter, Inspektor, Woronesch.
Brandstaeter A., Direktor, Königsberg.
Brandstaeter Frieda, Blindenlehrerin, Berlin.
Braun Hedw., Vorsitzende des Blindenvereins Bielefeld.
Braun Else, Blindenlehrerin, Bromberg.

Bundis J., Direktor, Kiel.
Burde Max, Blindenlehrer, Breslau.
Buresch Rich., Blindenlehrer, Brünn.
Burkard Karl, Blindenlehrer, Frankfurt (Main).
Bürklen Karl, Direktor, Purkersdorf.
Chisanovici Stefani, Blindenlehrerin, Czernowitz.
Citron Ernst, Dr. phil., Schwerin.
Claas C. A., Inspektor, Wiesbaden.
Conrad F., Oberlehrer, Steglitz.
Czperrek, Blindenlehrer, Wiesbaden.
Dasse Albert, Blindenlehrer, Steglitz.
Decker Th., Inspektor, Stuttgart.
Deikert Wilhelmine, Blindenlehrerin, Still.
Demal Fr., Blindenlehrer, Purkersdorf.
Dietrich, Vorstand, Chemnitz.
Duhr, Schw. Pamphilia, Berburg.
Dyck, Blindenlehrer, Danzig.
Esser Frz., Blindenlehrer, Düren.
Eylau Gertr., Blindenlehrerin, Halle.
Falius E., Blindenlehrer, Hamburg.
Fiedler Ludw., Blindenlehrer, Budapest.
Filadelfi Paula, Blindenlehrerin, Innsbruck.
Fischer G., Inspektor, Braunschweig.
Friedberger M., Inspektor, Berlin-Steglitz.
Froneberg W., Direktor, Neuwied.
Gamradt R., Direktor, Stettin-Neutorney.
Geiger K., Direktor, Hannover.
Glaser G., Hauptlehrer, Nürnberg.
Gottfried C., Inspektor, Barby.
Göser J., Superior, Heiligenbronn.
Gratzenberger O., Fachlehrer, Wien.
Grasemann P., Blindenlehrer, Hamburg.
Griebl, Kreisschulinspektor, Würzburg.
Dr. Hartinger J., Direktor, Graz.
Hartmann G., Blindenlehrer, Neukloster.
Hang, Schw. Blandina, Still.
Heiberg R., Blindenlehrerin, Dänemark.
Hemp Amalie, Kindergärtnerin, Neuwied.
Hentges, Schw. Juliana, Berburg.
Hensel Berta, Turnlehrerin, Steglitz.
Herodek Karl, Direktor, Budapest.
Hess Elise, Blindenlehrerin, Ilvesheim.
Hinze, Direktor, Königswusterhausen.
Horbach Hub., Blindenlehrer, Düren.
Horn Chr., Blindenlehrer, Kiel.

Jost J., Blindenlehrer, Düren.
Kemnitz Arno, Blindenlehrer, Chemnitz.
Kirschenheuter Fr., Blindenlehrer, Eperjes.
Kistenmacher Hel., Blindenlehrerin, Bromberg.
Klanert Paul, Blindenlehrer, Halle.
Kleitsch Joh., Blindenlehrer, Budapest.
Kneis Hans, Hauptlehrer, Purkersdorf.
Koch Joh., Blindenlehrer, Düren.
Kopka Wilh., Blindenlehrer, Wien.
Krage Aug., Blindenlehrer, Neuwied.
Kramm Luise, Lehrerin, Ilvesheim.
Krause J., Blindenlehrer, Bromberg.
Kröhl Ludw., Hilfslehrer, Friedberg.
Krull M., Blindenlehrerin, Hannover.
Dr. Kühlewein, Rektor, Ilvesheim.
Kühn, Blindenlehrer, Kiel.
Kutscher Fr., Blindenlehrer, Neuwied.
Kurt, Schw. Clemens, Berburg.
Lembcke, Direktor, Neukloster.
Linde Fritz, Blindenlehrer, Halle.
Lotz Ferd., Blindenlehrer, Paris.
Lorenz Friedr., Blindenlehrer, München.
Maas, Direktor, Soest.
Matthies J., Schulrat, Direktor, Steglitz.
Marold Ernst, Blindenlehrer, Königsberg.
Mayr Mar., Kindergärtnerin, Innsbruck.
Mell Alex., Regierungsrat, Direktor, Wien.
Menzel, Blindenlehrer, Hamburg.
Merle, Direktor, Hamburg.
Meyer, Musikdirektor, Steglitz.
Mracek Ant., Direktor, Prag.
Müller Herm., Blindenlehrer, Halle.
Niemczynski, Blindenlehrer, Brünn.
Niepel Ernst, Direktor, Berlin.
Nießen Joh., Blindenlehrer, Düren.
Otto H., Blindenlehrer, Halle.
Peiser Art., Blindenlehrer, Königsberg.
Peters Else, Kindergärtnerin, Ilvesheim.
Peyer H., Blindenlehrer, Hamburg.
Picht Osk., Direktor, Bromberg.
Prieg F., Blindenlehrer, Hannover.
Pimper Fr., Blindenlehrer, Friedberg.
Prüfer Osk., Blindenlehrer, Weimar.
Rackwitz Rob., Blindenlehrer, Breslau.
Radwanski Kasimir, Direktor, Lemberg.

Rapawi, Blindenlehrer, Brünn.
Rauter Karl, Direktor, Außig.
Reckling Otto, Blindenlehrer, Halle.
Reiner Wilh., Blindenlehrer, Breslau.
Riegg Jul., Direktor, Augsburg.
Rienäcker Frl., Handarbeits- und Turnlehrerin, Soest.
Roos, Direktor, Still.
Roth Georg, Blindenlehrer, Augsburg.
Ruppert, Blindenlehrer, Brünn.
Rusceac Demeter, Blindenlehrer, Czernowitz.
Sailer, Hauptlehrer, Stuttgart.
Sandor Törör, Direktor, Szombalhely.
Satzenhofer, Faktor, Wien.
Saxe, Anstaltspfarrer, Chemnitz.
Schaidler Ant., Direktor, München.
Scheib Em., Fachlehrer, Linz.
Schleußner Karl, Direktor, Nürnberg.
Schlüter, Blindenlehrer, Neuwied.
Schmidt Christian, Blindenlehrer, Friedberg.
Schmidt Erich, Blindenlehrer, Hannover.
Schneider, Kindergärtnerin, Soest.
Schorcht Oskar, Oberlehrer, Chemnitz.
Schultz Adolf, Blindenlehrer, Braunschweig.
Spicker A., Blindenlehrer, Brünn.
Streicher K., Hauptlehrer, Stuttgart.
Trösch Joh. Bapt., Blindenlehrer, Ilvesheim.
Troyer Osk., Direktor, Innsbruck.
Umlauf Jos., Blindenlehrer, Brünn.
Vejmelck Rud., Blindenlehrer, Brünn.
Vitar Rud., Verwalter, Budapest.
Vollmer, Schw. Charitas, Still.
Wagner Emil, Direktor, Prag.
Wiertz Theod., Anstaltspfarrer, Düren.
Wiedow P., Direktor, Frankfurt.
Wigand Käthe, Blindenlehrerin, Steglitz.
Wittich Karl, Blindenlehrer, Eperjeci (Ungarn).
Wladyga Ambros., Direktor, Czernowitz.
Woynar Heinr., Vorsteher, Bern.
Wunder E., Blindenlehrer, Weimar.
Zajontschewscy Anastasia, Vorsteherin, Kiew.
Zech, Direktor, Königsthal.

C. Gäste.

Baldus Frau, Direktor, Düren.
Bartosch Frau, Musiklehrer, Wien.

Bauer Frau, Direktor, Halle.
Blanke, Direktor, Essen-Huttrop.
Brandstaeter Frau, Direktor, Königsberg.
Brixle Hedw., Lehrerin, München.
Brixle Pauline, Lehrerin, München.
Cohn Dr. Ludw., Breslau.
Cohn Frau Ludw., Breslau.
Citron Gertr., Schwerin.
Deikert Käthe, Lehrerin, Düsseldorf.
Drion A., Nancy.
Fogelberg L., Kaufmann, Wickrath.
Fischer Frau, Inspektor, Braunschweig.
Gottfried Frau, Inspektor, Barby.
Graf H., Telegraphendirektor, Bielefeld.
Hammel Herm., Arbeitslehrer, Ilvesheim.
Hartmann Luise, Neukloster.
Heins Wilh., Klavierstimmer, Hamburg.
Heins Wilh. Frau, Hamburg.
Heinrichs, Direktor, Brühl.
Jakobs, Klavierstimmer, Gerolstein.
Koch, Pfarrer, Crottorf.
Kleitsch Frau, Blindenlehrer, Budapest.
Kneis Josefine, Lehrerin, Purkersdorf.
Kraemer Rud., cand. jur., Heilbronn.
Kühlewein Frau Dr., Ilvesheim.
Lohschelder Heinr., Werkmeister, Innsbruck.
Matthies Frau Schulrat, Steglitz.
Menke Wilh., Vereinsdiakon, Berlin.
Mracek, Frau Direktor, Prag.
Niepel, Frau Direktor, Berlin.
Peiser, Frau Blindenlehrer, Königsberg.
Picht, Frau Direktor, Bromberg.
Platz Jenny, Köln.
Reß Gustav, Seilerei-Betriebsleiter, Bielefeld.
Rupprecht W., Kunstmaler, Heilbronn.
Schleußner, Frau Direktor, Nürnberg.
Tiebach Frz., Organist, Berlin.
Üllendahl, Stuhlflechter, Elberfeld.
Voß Ernestine, Lehrerin, Düsseldorf.
Wiertz, Taubstummenlehrer, Aachen.
Wagner, Frau Direktor, Prag.
Wunder Agnes, Weimar.
Zech, Frau Direktor, Königsthal.

Leitsätze zu den Vorträgen.

1. „Das Problem der Arbeitsschule und seine Bedeutung für die Blindenanstalt.“

Direktor Zech - Königsthal.

Das mit dem Begriff „Arbeitsschule“ gekennzeichnete pädagogische Problem ist nur eine Seite der weitreichenden Reformbewegung, die im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts eingetreten ist. Der Gedanke der Arbeitsschule ist von den Lehrern vorzugsweise lebhaft erörtert worden, weil er unmittelbar den Unterrichtsbetrieb berührt und geeignet ist, die Schularbeit wesentlich zu vertiefen.

Der Kern der Arbeitsschulidee liegt darin, daß die Selbstbetätigung des Kindes stärker als bisher in den Dienst der geistigen Förderung gestellt wird; insbesondere soll durch eine ausgiebige Heranziehung der motorischen Kräfte des Schülers die reale Grundlage für die Geistesarbeit gewonnen werden. Eine solche Betätigung entspricht den Gesetzen der Psychologie, kommt der Kindesnatur entgegen und schließt sich der allgemeinen Arbeitsweise unserer Zeit an.

Die Arbeitsschule erstrebt nicht die Einführung neuer Disziplinen, sondern eine Umgestaltung der Form des Unterrichts, der Methode. In der Blindenschule wird eine weitgehende Heranziehung der motorischen Kräfte des Kindes im Unterricht zur zwingenden Notwendigkeit, besonders auf der Unterstufe, weil hier nachgeholt werden muß, was das blinde Kind in der vorschulpflichtigen Zeit sich durch die wichtigsten Mittel der Selbstausbildung, Betätigung im Spiel und im Umgang mit den Dingen nicht erwerben konnte. Aber auch auf den oberen Stufen muß die handelnde Betätigung möglichst oft eintreten zur Vertiefung der Anschauung und als Gegengewicht zu dem in der Blindheit begründeten passiven Verhalten den Dingen gegenüber.

Was der Unterricht in dieser Beziehung bisher getan hat, ist nicht ausreichend. Die gestaltende Darstellung muß erweitert werden; besonderes Gewicht aber wird auf ein vielseitiges Hantieren mit den Dingen zu legen sein.

Der Ausbau der Blindenschule zu einer Arbeitsschule erfordert

1. eine Revision der Lehrpläne, insbesondere eine weitere Einschränkung ihrer systematischen Vollständigkeit,
2. eine Umgestaltung des Unterrichts der Unterstufe,
3. eine teilweise Umgestaltung der Lehrmittel.

Vor einer übereilten Reform ist zu warnen. Wünschenswert ist für die nächsten Jahre der theoretische Ausbau der Arbeitsschule und die praktische Einführung der Blindenlehrer in die Arbeitsmethode.

2. „Selbstregierung im Lichte unserer Anstaltserziehung."

Blindenlehrer Müller-Halle a. d. Saale.

I. Wir wollen die Selbstregierung nicht geschichtlich beleuchten und auch nicht aus den Gedanken der staatsbürgerlichen Erziehung ableiten, sondern sie aus dem einmütig betonten Erziehungsziele: dem sittlich religiösen Charakter — begreifen. Angesichts der nur bedingten Erreichbarkeit dieses Zieles überhaupt und in unseren Anstalten im besonderen fragen wir uns: Wie bringen wir innerhalb des Anstaltslebens unter Annäherung an einen echten Familiengeist die Zöglinge möglichst dahin, daß sie aus sich selbst heraus sagen, so ist es recht und gut, so soll es bei uns gehalten werden? Welchen Platz nimmt dabei die Selbstregierung ein und wie kann sie ausgestaltet werden?

II. 1. Eine doppelt mögliche falsche Entwickelung des Blinden, verursacht durch die dauernde Abhängigkeit einerseits und die mangelhafte Kenntnis des Lebens aus eigener Anschauung andererseits, erfordert für ihn während seiner Entwickelung den bestgewählten Umgang. Dieser Umgang ist Voraussetzung der Selbstregierung, deren Forderung so zu verstehen ist:

Schaffen wir unseren Zöglingen einen Umgang und eine Lebensart, wobei sie nach eigenem richtigen Sinne eine ihnen angemessene ernste Wirksamkeit gemeinsam betreiben können. — Entsprechend den Altersstufen werden sowohl unser Umgang als auch die den Zöglingen angepaßten Freiheiten zur gemeinsamen Betätigung nach und nach andere werden.

2. Im Mittelpunkt der freien gemeinsamen Betätigung des blinden Kindes steht das Spiel, begleitet von einem immer heiteren Umgange des Erziehens, um bei aller Aufsicht und Gewöhnung den Glauben an die Herzlichkeit und Ueberlegenheit fest zu begründen.

3. Für unsere Knaben und Mädchen ist neben das ebenso wichtige Spiel das „Sichversuchen" in Vertrauensämtern zu stellen, durch welches Wachsamkeit in der Behandlung fremder und eigner Sachen, in der Sauberkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe — getragen von einem guten Schulgeist — gepflegt werden kann. Voraussetzung für diese Art Selbstregierung ist das Vertrauen des Erziehers, gestützt auf ein fröhliches Mittun und einen in der Milde und Strenge wohlgeregelten Umgangston.

4. Das Problem der Lehrlingszeit ist: Nicht Widerwillen gegen die Arbeit, aber Widerwillen gegen jede Untätigkeit. Eine eingehende Charakterisierung der Jugendlichen dieses Alters auf Grund der Anstaltserfahrung und ein Abwägen dessen, was unser Umgang mit den Zöglingen untereinander zu bedeuten hat, führt zu folgenden Entschließungen:

a) Die erwachsenen Zöglinge beschäftigen sich mit den Gründen unserer Anordnungen und wir — sind sie ihnen schuldig; ja unsere Maßstäbe und Werte sollen ihnen durch unsere Offenheit mehr und mehr vertraut werden.

b) In dem erwachten Gefühl der Männlichkeit liegt für uns ein Hinweis, dasselbe recht zu lenken.

c) Ihre Verschlossenheit und das Selbstbewußtsein, die zum „Für-sich-sein-wollen“ führen, bedeuten für uns die Aufgabe, ihr Kraftgefühl rege zu halten und auf gute Zwecke zu richten.

d) Der vom Zusammensein bestimmte Chorgeist mit seinen Gefahren und guten Seiten nötigt uns zur Wachsamkeit und zur Schulung des sittlichen Urteils der Zöglinge über ihre eigenen Taten. Dieses ruhige Ueberdenken des eigenen Erlebten in Gemeinsamkeit aller, die es angeht, gleichsam unter der Allgegenwart einer moralischen Kritik, ist der notwendige Schritt zum Sichselbstregieren.

e) Die zu gewährende Freiheit im Selbstregieren — gleichsam als eine Aufforderung zum sittlichen Handeln und Dulden — verlangt eine reiche Umgebung und unsere opferwillige Teilnahme an dem Tun und Treiben der Zöglinge.

f) In der rechten Verknüpfung von gesunder Fortbildung und edler Geselligkeit liegt u. E. die Möglichkeit, die Arbeitsfreude zu heben und die Abscheu vor Nichtstuerei zu üben. Darum erscheint uns eine Vereinigung der Zöglinge zur Pflege echter Kameradschaftlichkeit durch gemeinsame Arbeit in der Fortbildung und durch gesellige Unterhaltung als das eigentliche Gebiet ihrer Selbstregierung.

g) Daneben wird sich die Einsetzung eines Zöglingsausschusses, der bei schwereren Vergehen Einzelner die Untersuchung und die Bestimmung der Sühne beratend unterstützt, sowie die Einsetzung von Zimmer- und Schlafsaalältesten entschieden bewähren.

h. Es sollte der Teilnahme der erwachsenen Mädchen an fast allen gemeinsamen Veranstaltungen der Jünglinge nichts im Wege stehen.

5. Angesichts der Nachteile auch einer solchen Selbstregierung bleibt der taktvolle Umgang und das opferwillige Mittun die beste Regulierung des Verhältnisses zwischen Erzieher und Zögling; ja eine von beiden stets sorgfältig geübte Selbstkontrolle ihres Denkens und Handelns macht den edelsten Sinn der Selbstregierung aus. Wer so auf die Stimme des ewigen Sittengesetzes in seiner Brust hört, der hört auf Gottes Stimme.

III. Ein Vergleich mit den sonst empfohlenen Veranstaltungen zur Selbstregierung und mit dem Ziel einer staatsbürgerlichen Erziehung läßt den Wert unserer Art Selbstregierung deutlicher erscheinen und ihre Ausgestaltung wird als Ausfluß einer pädagogischen Grundforderung, der unmittelbaren sittlichen Willensbildung, zu einer notwendigen Aufgabe unserer Anstaltserziehung.

Herbart, Allgem. Pädagogik 3. Buch.
Ueber das Verhältnis der Schule zum Leben.
Ueber das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik.

Kabisch, Das neue Geschlecht.
Heller, Die soziale Stellung der Blinden, Vortrag Brünn 1909.
Stern, Die Jugendrepublik (Zeitschr. f. angewandt. Psych. März 1910).
Plaß, Praktische Erziehungsarbeit im Fürsorgeheim „Am Urban“.

Lietz, Deutsche Landerziehungsheime.
Die deutsche Nationalschule.
Langermann, Der Erziehungsstaat nach Klein-Fichteschen Grundsätzen.
„Jugendpflege“ vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg.
Kuypers, Volksschule u. Lehrerbildung in den Verein. Staaten.
Jahrbuch des Vereins für wissensch. Pädagogik 1911.
Zeitschrift für Philos. u. Pädagogik Oktob. 1912 ff.
Hepp, Die Selbstregierung der Schüler.
Lembcke, Welche Anforderungen stellt der Beruf an den Blindenlehrer? Berlin 1898. Der Blindenbildung Kern u. Stern, Breslau 1901.
Wiener Kongreßbericht.

3. „Jugendpflege in der Blindenanstalt“, Blindenlehrer Koch-Düren.

Leitsätze:

1. „Unter Jugendpflege versteht man alle erziehlichen Maßnahmen, welche vorgenommen werden, um die jungen Leute zu frohen, körperlich leistungsfähigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Menschen heranzubilden.“

2. a. Körperliche Jugendpflege ist notwendig, wegen der durch die sozialen Verhältnisse herbeigeführten verminderten Leistungsfähigkeit der jugendlichen Körper, zumal das Erwerbsleben erhöhten Kräfteaufwand fordert.

b. Das reine Nützlichkeitsprinzip im heutigen Berufsleben zeitigt leicht eine Verflachung der Lebensauffassung, die sittliche Gefahren in sich birgt. Diese sind durch die geistige Jugendpflege zu bekämpfen.

3. Die Jugendpflege muß jede Blindenanstalt als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachten.

4. Die Jugendpflege in jetzt geltendem Sinne erfaßt unsere Jugend allseitiger, daher wird dieselbe jedem Blindenlehrer neue Wege und Ziele bieten.

5. Jugendpflege erstrebt eine intensive Pflege des Körpers durch allgemeine hygienische Maßnahmen und durch besondere Veranstaltungen, wie Turnen, Schwimmen, Spiel und Wanderungen. In der Form dieser Veranstaltungen muß die Möglichkeit liegen, das Vertrauen der Zöglinge zu gewinnen. Nicht minder wichtig ist der Jugendpflege aber auch geregelte Geistestätigkeit, um durch sinnige Betrachtung der Natur, durch Lektüre und Musik, den körperlich Tüchtigen für das Schöne und Edle empfänglich zu machen.

4. „Der erste Sprachunterricht in der Blindenschule unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Entwicklung des blinden Kindes“ — Blindenlehrer Peyer-Hamburg.

Leitsätze:

Gedankengang:

Die sprachliche Entwicklung des blinden Kindes wird gekennzeichnet:

1. durch ein langsames Fortschreiten und eine ungenaue Artikulation,
2. durch die Ausschaltung der Gebärdensprache als wichtiges Bindeglied von der bloßen Nachahmung zum selbständigen Sprechen,
3. durch eine mangelhafte Verknüpfung der Lautvorstellung — Gehör- und Sprachbewegungsvorstellung — mit der Sachvorstellung.

Daraus ergibt sich für den ersten Sprachunterricht in der Blindenschule:

1. er hat für eine zweckmäßige lautsprachliche Ausbildung Sorge zu tragen;
2. er muß zu einem lebendigen sprachlichen Anschauungsunterricht werden.
3. er hat eine allseitige Durchbildung und Verknüpfung aller Vorstellungsbestandteile anzustreben.

Literatur:

Berger, Die Wortstellungen im deutschen Unterricht, Klinkhardt, Leipzig.
Dörpfeld, Real- und Sprachunterricht, Bertelsmann, Gütersloh.
Fibelkommission des Leipziger Lehrervereins, Kind und Fibel, Brandstetter, Leipzig.
Gaupp, Psychologie des Kindes, Teubner, Leipzig.
Gutzmann, Die Sprachentwickelung des Kindes und ihre Hemmungen, Beyer & Söhne, Langensalza.
Gutzmann, Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht, Reuther & Reichardt, Berlin.
Hildebrandt, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule, Klinkhardt, Leipzig.
Kindesfehler, Zeitschrift für Kinderforschung, Beyer & Söhne, Langensalza.
Kirchberg, Die Etymologie und ihre Bedeutung, „ „ „ „
Lang, Elemente der Phonetik, Reuther & Reichardt, Berlin.
Linde, Die Muttersprache im Elementarunterricht, Klinkhardt, Leipzig.
Linde, Ueber Phonetik und ihre Bedeutung, Beyer & Söhne, Langensalza.
Lüttge, Sprachlehre als Anleitung zur Sprachbeobachtung, Wunderlich, Leipzig.
Zur Umgestaltung des Unterrichts in der Rechtschreibung, Wunderlich, Leipzig. Lehrplan für Hör- und Sprachübungen, Wunderlich, Leipzig.
Menmann, Die Sprache des Kindes, Zürcher & Furrer, Zürich.
Vorlesungen zur Einführung i. d. experimentellen Pädagog.
Peyer, Zur Reform des Unterrichts in der Elementarkl. der Blindenschule, Eos 1909. Der freie Aufsatz in der Blindenschule, Eos 1911.
Preyer, Die Seele des Kindes, Grieben, Leipzig.
Richter, Wie wir sprechen, Teubner, Leipzig.
Wilke, Der Sprachunterricht in der Volks- und Mittelschule, Schraedel, Leipzig.
Wortkunde, Brandstetter, Leipzig.
Wundt, Völkerpsychologie Bd. I, Engelmann, Leipzig.
Grundriß der Psychologie, „ „
Ziehen, Leitfaden der Psychologie, Fischer, Jena.

5. „Die Methoden der Intelligenzprüfung an Kindern mit Hinweisen auf ihre Anwendung bei Mindersinnigen.“ Privatdozent Dr. B ü h l e r - Bonn.

Leitsätze:

Eine möglichst allseitige Begabungsprüfung wird erstrebt von den Testmethoden.

Systematisch zusammengestellte Serien ausgewählter Tests bieten die Möglichkeit, das „Intelligenzalter“ des Kindes mit praktisch ausreichender Genauigkeit objektiv zu bestimmen.

Die besonderen Bedingungen für die Prüfung Mindersinniger werden sich voraussichtlich ohne große Schwierigkeiten erfüllen lassen. Doch mangelt es noch an Erfahrungen. Vor dilettantischen Versuchen ist die pädagogische Praxis dringend zu warnen.

Vorversammlung.

Herr Landesrat W e s t e r m a n n - Düsseldorf eröffnet als Vorsitzender des Ortsausschusses um 6 Uhr die Versammlung mit folgender Ansprache:

Hochverehrte Anwesende! Im Namen des Kongreßausschusses habe ich die Ehre, Sie herzlich hier zu begrüßen, Sie alle, die Sie von nah und fern, aus allen deutschen Gauen, aus dem Auslande, zum Teil aus sehr weiter Ferne, hierhergekommen sind, um sich an der Tagung des XIV. Blindenlehrerkongresses zu beteiligen. Ganz besonders darf ich die Herren willkommen heißen, die als Vertreter hoher Behörden und als Vertreter ihrer heimatlichen Regierungen dem Kongreß die Ehre ihrer Anwesenheit schenken und damit den Beweis bringen, daß die Verhandlungen des Kongresses auch auf hoher Warte die verdiente Beachtung und Würdigung finden.

Spannende Vorträge sind in Aussicht genommen, reiche Anregung und Belehrung mancher Art werden Sie finden, die dem Unterricht und der Förderung der Blinden zugute kommen sollen. Eine reichbeschickte Ausstellung zeigt, welche Eigenart die einzelnen Anstalten in ihren Unterrichtsmitteln haben; neue Erfindungen haben Raum gefunden, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß jeder Fachmann, der die Ausstellung besichtigt, manches Nachahmenswerte finden wird.

Als vor 2 oder 3 Jahren der Ruf an die Rheinprovinz erging, ob sie in diesem Jahre den Blindenlehrerkongreß bei sich aufnehmen wolle, da ist die Rheinprovinz mit großer Freude diesem Rufe gefolgt. Verbindet sich doch mit dieser Tagung eine Art von Jubiläum.

Es war im Jahre 1888, also vor nunmehr 25 Jahren, als zum ersten Male der Blindenlehrerkongreß — ich glaube, es war der III. — hier in der Rheinprovinz zusammentrat. Damals tagte der Kongreß allerdings nicht in unserer schönen Stadt Düsseldorf, wie jetzt, sondern in Köln. Man glaubte wohl in dem altehrwürdigen Köln den Herren und Damen, die den Kongreß besuchten, mehr bieten zu können. Aber seit der Zeit hat die Stadt Düsseldorf sich ganz gewaltig entwickelt. Aus den 80 000 Einwohnern, die Düsseldorf damals hatte, sind jetzt 400 000 geworden, und wenn man von den schönsten Städten

im deutschen Reiche spricht, wird man auch stets den Namen „Düsseldorf" hören und erwähnen. Deswegen war es das Gegebene, daß in diesem Jahre der Kongreß nach Düsseldorf gelegt wurde, dem Sitz der Provinzialverwaltung, der die Fürsorge für den Unterricht der Blinden obliegt. Wenige von Ihnen, vielleicht keiner von Ihnen, ist in der Lage gewesen, dem Kongreß von 1888 schon beiwohnen zu können. (Zurufe: Doch, doch!) Dann freue ich mich sehr, die Herren Jubilare hier besonders begrüßen zu können. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Welche gewaltige Fülle der Entwickelung auf allen Gebieten, und besonders auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge! Mächtig ist die Rheinprovinz auf allen Gebieten gewachsen. Aus 4½ Millionen Einwohnern, die damals die Provinz zählte, sind jetzt mehr als 7½ Millionen geworden. Aber auch die Zahl der Blinden hat sich seit dieser Zeit erheblich vermehrt. Während es im Jahre 1888 ungefähr 2000 waren, die die Provinz beherbergte, sind es jetzt über 3000. Im Jahre 1900 entfiel nach der damaligen Volkszählung ein Blinder auf je 1887 Einwohner, dagegen 1900 nur noch auf 2041. Die Zahl der Blinden ist also relativ zurückgegangen. Wenn die Zunahme der Blinden gleichen Schritt gehalten hätte mit der Zunahme der Einwohner, müßte die Provinz jetzt 3970, also rund 4000 Blinde zählen. Es sind aber nur 3400. Die Gründe dieser erfreulichen Prozentualabnahme der Blinden sind Ihnen ja allen bekannt; ich brauche nichts Näheres darüber auszuführen. Wir wollen nur wünschen, daß die Zahl auch in Zukunft in ähnlicher Weise langsam zurückgeht.

Rüstig ist auch die Provinzialverwaltung vorwärtsgeschritten, um ihre Aufgabe, der Blindenerziehung, gewachsen zu bleiben. Aus der einen Unterrichtsanstalt, die im Jahre 1888 vorhanden war, sind jetzt 2 geworden. 1899 hat die Provinz eine neue Anstalt in Neuwied gegründet, und die Anstalt in Düren ist um das Doppelte vergrößert worden, wie Sie sich am Mittwoch bei dem Besuch der Anstalt selbst überzeugen können, und statt der 160 Zöglinge des Jahres 1888 beherbergen die beiden Anstalten jetzt 333.

Noch eine andere Art von Jubiläum können wir wohl jetzt feiern. Im Jahre 1888 hat der Blindenfürsorgeverein in der Rheinprovinz zum ersten Male nach seiner kurz vorhererfolgten Gründung seine Wirksamkeit entfaltet. Der Verein hat ja die Aufgabe, für die schulentwachsenen Blinden zu sorgen, ihnen das Leben zu erleichtern, ihnen Rohmaterialien für ihre Arbeiten zum Selbstkostenpreise zu geben und, wo es nottut, Barunterstützung. Der Verein unterhält eine große Bibliothek, ferner eine Werkstätte in Düren, die Sie ja auch besichtigen

wollen, in der später Erblindete in einem Handwerk ausgebildet werden. Er unterhält weiter 2 Asyle, in denen solche Blinde, die der Anstaltspflege bedürfen und draußen nicht mehr vorwärtskommen können, einen guten und schönen Lebensabend verbringen können. Dieser Verein, aus kleinen Anfängen entstanden, ist jetzt in der Lage, jährlich über 100 000 Mk. für seine Zwecke ausgeben zu können. Freilich nicht bei allen Blinden findet diese Tätigkeit der Fürsorgevereine volle Anerkennung. Ich habe kürzlich gelesen, daß in Berlin auf einer Tagung der deutschen Blindenvereine das Schlagwort fiel: Die Blinden wollen keine Wohltaten, sie wollen Rechte haben! Meine Herren, das ist schnell gesagt. Aber aus unklaren Begriffen heraus ist dieses Schlagwort nach meiner Meinung geboren worden. Immerhin wird es sich empfehlen, daß sich der Kongreß auf einer der nächsten Tagungen einmal mit den Wünschen der Blinden befaßt, die bis dahin vielleicht nähere Substanziierung und Klärung erfahren haben. In der Rheinprovinz haben wir einigen Wünschen der Blinden bereits nachkommen können. In dem Vorstande des Blindenfürsorgevereins ist jetzt auch ein Blinder, der bei den Beratungen und Beschlüssen des Vorstandes mitwirkt. Damit wird vielleicht manches Mißtrauen zerstreut, das bisher unberechtigterweise gegen die Tätigkeit des Vorstandes bestand. Ein zweiter Wunsch ist in der Rheinprovinz erfüllt: Die Landesversicherungsanstalt kommt den Blinden sehr weit entgegen, indem sie sie nicht als erwerbsunfähig ansieht, sondern sie in weitestem Maße als erwerbsfähig erklärt und in die Invalidenversicherung aufnimmt. Der Vorstand des Blindenfürsorgevereins wählt jedes Jahr eine Reihe von Blinden, für die er die Marken in die Invalidenkarten einklebt und so dafür sorgt, daß die Blinden, wenn sie später in ihrem Berufe nicht mehr das Nötige verdienen, auch in den Genuß einer Invalidenrente kommen.

Meine Herren und Damen! Angestrengte Aufmerksamkeit werden Sie ja auf die Verhandlungen verwenden müssen. Aber auch für die Erholung ist, wie das Programm Sie lehrt, in reichem Maße gesorgt. Nur das eine wollen wir wünschen, wir sehen ja mit besorgten Blicken die Wolken am Himmel ziehen, aber wir wollen hoffen, daß das rauhe, herbstliche Wetter sein Ende erreicht hat und daß morgen uns warm und sommerlich die Sonne entgegenlacht. Tagesarbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste! So möge es auch hier sein.

Meine Herren und Damen! Der Kongreßausschuß hat seine Schuldigkeit getan, jetzt werden Sie die Ihre tun, und ich wünsche von ganzem Herzen Ihrer Arbeit den reichsten Erfolg. (Lebhaftes Bravo!)

Meine Herren und Damen! Es wird wohl zunächst das Präsidium der Tagung gewählt werden müssen, damit der Kongreß seine Tätigkeit selbst beginnen kann. Ich bitte, aus der Versammlung Vorschläge zu machen, wen Sie als ersten Präsidenten zu wählen wünschen.

Schulrat Matthies-Steglitz: Meine Damen und Herren! Ich glaube in Ihrer aller Sinne zu handeln, wenn ich zunächst, ehe ich zur Sache spreche, dem Herrn Landesrat für seine ebenso warmen als lehrreichen Worte und die freundlichen Mitteilungen unseren allerherzlichsten und ergebensten Dank ausspreche.

Da ich die Ehre und das Glück habe, zu denen zu gehören, die vor 25 Jahren auch dabei waren, so glaube ich, werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich mir nun erlaube, den Vorschlag zu machen für unseren Herrn Präsidenten. Ich glaube, wir brauchen nicht lange zu suchen. Wir wissen ja, wer ein Hauptteil der Arbeit getan hat. Deshalb schlage ich Ihnen Herrn Direktor Baldus-Düren als den Präsidenten des Kongresses vor. (Lebhaftes Bravo!)

Landesrat Westermann-Düsseldorf: Da kein Widerspruch laut wird, darf ich wohl erklären, daß Herr Direktor Baldus hiermit zum Präsidenten des Kongresses gewählt ist.

Ich frage den Herrn Direktor Baldus, ob er die Wahl anzunehmen gedenkt.

Direktor Baldus-Düren: Ich danke den Herren und Damen für das Vertrauen, das sie in mich setzen. Ich werde mein Bestes tun auf dem Präsidentenstuhl dort oben. Ich muß aber jetzt schon um reichliche und große Nachsicht bitten, denn ich bin jedenfalls unerfahren in der Leitung einer solch großen Versammlung.

Landesrat Westermann-Düsseldorf: Ich bitte jetzt um Vorschläge für den ersten Vizepräsidenten.

Schulrat Matthies-Steglitz: Darf ich auch dazu das Wort nehmen? Ich glaube, wir können uns kurz fassen, indem wir nach alter Ordnung zwei Vizepräsidenten zugleich wählen. Ich erlaube mir vorzuschlagen als den ersten Vizepräsidenten Herrn Regierungsrat Mell-Wien und als zweiten Vizepräsidenten Herrn Kollegen Krage-Neuwied, damit auch die Rheinprovinz in dem Präsidium doppelt vertreten ist. (Lebhaftes Bravo!)

Landesrat Westermann-Düsseldorf: Es wird kein Widerspruch laut. Ich darf feststellen, daß die beiden Herren gewählt worden sind. Ich frage, ob Herr Regierungsrat Mell anwesend ist. (Zuruf: Kommt morgen!) Dann werden

wir also Herrn Mell erst morgen darum fragen können, ob er die Wahl annimmt. Aber Herr Krage ist da.

K r a g e : Ich nehme die Wahl an!

Direktor H i n z e - Königswusterhausen: Ich möchte hierzu allerdings sagen: Wenn ich nicht irre, ist es immer Usus gewesen, daß der gewählte Präsident sich die beiden Vizepräsidenten wählt. Auf den Kongressen, wo ich bis jetzt gewesen bin, hat stets der gewählte Präsident sich die Vizepräsidenten gewählt.

Landesrat W e s t e r m a n n : Sollten es nicht die Schriftführer gewesen sein?

Schulrat M a t t h i e s - Steglitz: Nach der Kongreßordnung und nach dem bis jetzt meines Wissens überall gepflogenen Usus ist nach den Worten des ehemaligen Direktors der Kieler Anstalt, Herrn Ferchen, der Kongreß souverän, wie er das in Wien vordozierte, er könne sich die Vizepräsidenten selbst wählen und brauche sie sich nicht von dem Präsidenten aufoktroyieren zu lassen. Ich glaube, nach der Kongreßordnung ist es auch so, daß die Teilnehmer sich die Vizepräsidenten selbst wählen und daß der Präsident die Schriftführer vorschlägt, weil er mit ihnen arbeiten muß.

Landesrat W e s t e r m a n n - Düsseldorf: Meine Damen und Herren! Meine Aufgabe ist hiermit erfüllt. Ich lege mein Amt in die Hand Ihres gewählten Herrn Präsidenten. (Lebhaftes Bravo!)

Präsident Direktor B a l d u s - Düren: Meine verehrten Damen und Herren! Ich bitte mir zu Schriftführern aus meine beiden ältesten Lehrer, die Herren Koch und Horbach und bitte Sie, mir dazu Ihre Zustimmung zu geben. (Zustimmung.)

Nun liegt mir gleich eine schwere Pflicht ob. Es ist eben ein Telegramm angekommen. Ich muß das heute schon erwähnen, weil ich es tatsächlich nicht aus meinen innersten Gefühlen heraus bis zum morgigen Tag verschieben möchte. Unser alter Freund, der vor 25 Jahren mit uns gearbeitet hat, auch mit mir, Herr Mohr, ist nicht mehr. Herr Direktor Mohr ist ziemlich plötzlich gestorben. Wir hatten gehofft, daß ihm noch eine Anzahl von Jahren beschieden sein möchten. Die jüngeren Herren von Ihnen kennen Mohr nur als Ruine. Wer ihn gesehen hat in seiner Arbeit als Lehrer an der Anstalt, wer mit ihm gearbeitet hat in der Kurzschrift- oder der Notenschriftkommission, wo man ihn immer brauchte, Mohr war immer zu haben. Mohr war immer eine Arbeitskraft. Er tat seine Arbeit gern und treu. Jeder, der ihn kennt, wird Mohr in der Geschichte des Blindenwesens einen Platz einräumen, und jedenfalls einen solchen, der noch lange seine Bedeutung behalten

wird. Ganz das Leben Mohrs Ihnen zu beschreiben, darauf muß ich wohl verzichten. Ich möchte Sie nur um eins bitten, den Namen unseres Mohr so zu ehren, wie wir gewöhnt sind, in herkömmlicher Weise durch Aufstehen von Ihren Sitzen. (Die Versammlung erhebt sich.)

Auf der Tagesordnung dieser Vorversammlung steht nun als Verhandlungspunkt: Die Festsetzung des Programms für den Kongreß. Wir haben die Kongreßthemen, die zur Verhandlung kommen sollen, Ihnen in die Hand gegeben. Da ist für den morgigen Vormittag 10 Uhr die Eröffnung des Kongresses festgesetzt. Danach folgen die üblichen Begrüßungen. Dann würde ich Herrn Lembcke bitten, seinen Vortrag zu halten über „Die Quellen unserer Berufsfreudigkeit“ und, wenn das nicht allzu lange dauern wird, werden wir auch den ersten Vortrag noch hören können: „Das Problem der Arbeitsschule und seine Bedeutung für die Blindenanstalt“. Nun aber bliebe gerade für den morgigen Tag noch recht viel zu bewältigen. Und darauf hat gerade wieder der Tod unseres Mohr einen Einfluß geübt. Sonst wären wir in der Lage gewesen, Ihnen vorzuschlagen, daß wir die Generalversammlung des Vereins zur Förderung der Blindenbildung erst am Donnerstag vormittag abhalten. Das ist nicht möglich, weil Herr Geiger gesagt hat, ich muß zurück, ich muß meinen alten Freund zu Hause begraben helfen. Die Generalversammlung kann also morgen nachmittag nicht ausfallen. Wenn wir in irgendeiner Form kürzen wollen und kürzen müssen, dann jedenfalls nicht an diesem Punkte. Ich glaube aber, wir werden mit dem ganzen Arbeitspensum zu Ende kommen, wenn wir die Mittagspause nicht zu lang machen. Es ist der erste Arbeitstag. Erst die Arbeit, dann das Spiel. Die Mittagspause braucht nicht allzu lang zu werden. Wenn sich viele Herrschaften dazu entschließen wollten, in der Restauration des Ständehauses ihr Mittagessen einzunehmen, dann würden wir in einer kleinen Stunde fertig sein. Jedenfalls müssen wir punkt ½6 Uhr am Rheinufer sein zu der Dampferfahrt. Die Stadt Düsseldorf hat eingeladen, und Gäste müssen pünktlich sein. Würden die Herren damit einverstanden sein, daß die Tagesordnung so, wie sie ihnen vorliegt, für den morgigen Tag bestehen bleibt? (Zustimmung.) Wenn Aenderungen nötig sind, wird es sich im Laufe des Tages ganz von selbst ergeben.

Für den Mittwoch ist bekanntlich eine Fahrt nach Düren vorgesehen. Auch da liegt der Zug fest. Wir müssen pünktlich zur Stelle sein. Wer nicht dort ist, muß eben auf dem Umwege über Köln oder sonst sehen, wie er nach Düren kommt. Jedenfalls fährt der Zug sehr pünktlich ab. In Düren werden wir den

Tag füllen, vielleicht mehr als uns lieb ist bis zum Abend und auch hoffentlich recht vergnügt wieder zurückkommen. Für den folgenden Tag würde dann das Arbeitsquantum nicht zu groß sein, und wir behalten Zeit genug, um uns Düsseldorf zu besehen, und auch der Einladung der Stadt nachzukommen, und alles das zu sehen, was uns diese große, mächtige Stadt am Niederrhein hier bietet.

Ich frage die Herren, ob irgend jemand zu der Tagesordnung etwas zu sagen hat. — Das scheint nicht der Fall zu sein. Dann bitte ich den Obmann des ständigen Kongreßausschusses uns über seine Tätigkeit, über die Tätigkeit des Ausschusses, zu berichten und auch Vorschläge zu machen für den nächsten Kongreßort. Ich bitte den Herrn Kollegen Lembcke.

Direktor Lembcke-Neukloster:

Bericht über die Tätigkeit des ständigen Kongreßausschusses in der Zeit zwischen dem XIII. und XIV. Blindenlehrerkongreß.

Die Arbeit des ständigen Kongreßausschusses zur Vorbereitung des XIV. Blindenlehrerkongresses vollzog sich in der Beratung von 24 Rundschreiben des Obmannes und kann darum eine sehr rege genannt werden. Nachdem an Stelle des wegen Krankheit ausgeschiedenen Mitgliedes, des Herrn geistlichen Rats Kratzer-Graz, gemäß Punkt 5 der Kongreßordnung Herr Regierungsrat Mell-Wien in den Ausschuß eingetreten war, beschäftigte sich dieser zunächst mit „Anregungen" der „Zentralstelle des schweizerischen Blindenwesens", übermittelt durch Direktor V. Altherr-Langgasse-St. Gallen. Die „Anregungen" enthielten in drei Vorschlägen eine „Aufstellung von Vorschriften für die mit den Kongressen verbundenen Ausstellungen."

Erster Vorschlag: Es solle ein Ausstellungsausschuß von 3—5 Fachleuten die Ausstellungsgegenstände schon vor dem Kongreß einer kritischen Beurteilung unterziehen und deren Ergebnis den Kongreßteilnehmern vor Beginn des Kongresses gedruckt vorgelegt werden. — Ein Mitglied des Ausschusses machte dagegen Folgendes geltend: 1. Es werden die Ausstellungen meistens erst am ersten Kongreßtage fertig. — 2. Es könnte der verlangte Kongreßausschuß immer nur aus Mitgliedern des Ortsausschusses bestehen, da andere Fachmänner schwerlich mehrere Tage vorher am Kongreßorte anwesend sein werden. — 3. Vorausgesetzt, daß die Ausstellung mehrere Tage vor Beginn des Kongresses fertig wäre, müßte der Ausstellungsausschuß fordern, daß auch jeder Aussteller gegenwärtig sei, um Auskunft über Zweck und Bedeutung des Aus-

stellungsgegenstandes zu geben, damit das Urteil des Ausschusses ein gerechtes sei. Dadurch würde ein Vorkongreß zustande kommen, dessen Wert nicht gering zu schätzen sei, dessen Kosten aber niemand werde tragen wollen. — Ein anderes Mitglied fürchtete, daß die Preisrichter sich nur Feindschaft erwecken würden.

Zweiter Vorschlag: Jeder Gegenstand soll eine Etiquette haben, die legitimiert, durch die Unterschrift des Anstaltsvorstehers oder Werkmeisters, Auskunft darüber gebe, ob der Gegenstand von Blinden allein oder unter Mithülfe angefertigt sei.

Dritter Vorschlag: Es solle jedem Gegenstande eine Kalkulation mit Angabe über seinen Rohmaterial- und Verkaufswert, über Arbeitszeit und Arbeitslohn beigefügt werden.

Diese beiden letzten Vorschläge fanden den Beifall des Mitgliedes, das den ersten Vorschlag abwies.

Der ständige Kongreßausschuß aber kam, da die Einrichtung der Ausstellung nach den Punkten 7, 15 und 16 der Kongreßordnung dem Ortsausschuß zusteht, zu dem Beschluß, den Obmann zu ermächtigen, daß er die „Anregungen" und das Ergebnis ihrer Beratung dem Ortsausschuß dieses Kongresses mitteile und diesem die Entscheidung darüber überlasse. Das ist denn auch seinerzeit mit Überweisung des ganzen Materials geschehen und zugleich die schweizerische Zentralstelle verständigt.

Bei der Erörterung dieser Angelegenheit kam es außerdem zu einer Reihe von Anträgen über die künftige Vorbereitung und Gestaltung der Kongresse.

1. Herrn Recklings Anträge:

a) Auf Antrag des Herrn Reckling-Halle ist auf dem Hamburger Kongreß beschlossen: „Der ständige Ausschuß ist gehalten, in Zukunft einen ausführlichen Gedankengang der psychologischen und methodischen Themen unserer Kongresse zu veröffentlichen." Mit Berufung hierauf forderte nun Herr Reckling in längeren Ausführungen und eingehenden Begründungen anfangs die Drucklegung derartiger Vorträge vor dem Kongresse, später, der ständige Kongreßausschuß solle sich zur Ausführung jenes Beschlusses mit dem Ortsausschuß einerseits und dem Referenten andererseits in Verbindung setzen.

b) Herr Reckling forderte weiter: die Abhaltung von Lektionen mit nachfolgender Besprechung auf den Kongressen.

Auch stellte derselbe zur Erwägung, ob nicht zur Deckung von Mehrausgaben von jedem ordentlichen Mitgliede

des Kongresses ein Kongreßbeitrag zu erheben sei, und erwartete von all' dem eine Aenderung der Kongreßordnung.

2. Herr Regierungsrat Mell stellte zur Erwägung, ob nicht künftig für den Kongreßbericht ein „Gestehungspreis" zu fordern sei.

3. Dessen Hinweis auf die großen Kosten, die Kongresse zu verursachen pflegen, veranlaßt den Obmann die Frage zur Meinungsäußerung zu verstellen, „ob nicht durch Einschränkung der Festlichkeiten die Kosten wesentlich vermindert und die Kongresse dadurch noch fruchtbarer gestaltet werden könnten, daß man ihnen noch mehr als bisher den Charakter von Arbeitskongressen gebe und erhalte."

In einem lebhaften Für und Wider kam der Ausschuß bezüglich dieser Anregungen zu folgenden Mehrheitsbeschlüssen:

1. Die Drucklegung der Vorträge vor den Kongressen ist, abgesehen davon, daß sie in dem herangezogenen Hamburger Konferenzbeschluß auch gar nicht gefordert ist — denn dort ist nur von einem ausführlichen Gedankengang die Rede — nicht zu empfehlen und zu fordern. — Die Mehrheit des Ausschusses lehnte es auch ab, die Drucklegung des „ausführlichen Gedankenganges" weiter zu verfolgen. Sie berief sich dabei auf die Kongreßordnung, die dem ständigen Kongreßausschuß nur die Einsendung von Leitsätzen aufgibt, und hielt demgegenüber den Hamburger Kongreßbeschluß für sich solange nicht verbindlich, als dieser nicht in die Kongreßordnung aufgenommen sei, vielmehr sei es Sache des Ortsausschusses, dem kongreßordnungsmäßig die vorläufige Aufstellung des Programms zufalle, und der auch die Kosten der Drucklegung aufzubringen habe, Stellung zu dem Reckling'schen Antrage zu nehmen. — (Das alles mit allen gegen eine Stimme).

2. Für Lektionen entschied sich eine Mehrheit von 4 gegen 3 Stimmen; doch war diese Mehrheit über die Art der Ausführung nicht einig. Für den Fall der Ausführung will eine Mehrheit von 5 gegen 2 Stimmen diese der Bestimmung des Ortsausschusses überlassen.

3. Mit 5 gegen 2 Stimmen ist die Empfehlung der Erhebung eines Kongreßbeitrages abgelehnt. Zwei Stimmen der Mehrheit wollen es aber dem Ortsausschuß anheim stellen, von nicht stimmberechtigten Mitgliedern Beiträge zu erheben.

4. Gegen die allgemeine Erhebung eines Geste-

hungspreises für den Kongreßbericht erklärten sich von 7 Mitgliedern 6. Zwei Mitglieder dieser Mehrheit haben nichts gegen eine solche Erhebung von nicht stimmberechtigten Kongreßmitgliedern einzuwenden. Ein Mitglied der Mehrheit will die Entscheidung darüber dem Ortsausschuß überlassen.

5. Sechs Mitglieder waren dafür, daß die Forderung der Sparsamkeit bei Veranstaltung von Festlichkeiten gelegentlich der Kongresse dem Ortsausschuß als Wunsch ausgesprochen werde. Ein Mitglied will dies von örtlichen Verhältnissen abhängig gemacht wissen. Als dann noch nachträglich ein Mitglied des Ausschusses zur Erwägung stellte, ob dieser die Frage über den vorherigen Druck der Vorträge nicht dem jetzigen Kongresse zur Entscheidung vorlegen solle, stimmten 5 Mitglieder auch hier gegen.

Auf dem Wiener Kongresse erkundigte sich Herr Blindenlehrer Peyer-Hamburg nach dem Schicksale des Lehrplans für den Turnunterricht, dessen Ausarbeitung Herr Hecke-Hannover übernommen habe. Im Anschluß daran stellte Herr Reckling damals die Vollendung der Arbeit in baldigste Aussicht. Tatsächlich wurde auch der Lehrplan mir beim Antritte meiner Obmannschaft von meinem Vorgänger, Kollegen Brandstaeter, zu weiterer Behandlung übergeben. Das kam nach Brandstaeters Bericht so: Herr Schulrat Mohr hatte seinerseits als Geschäftsleiter des „Vereins zur Förderung der Blindenbildung“ in Aussicht gestellt, daß der Leitfaden auf Kosten dieses Vereins solle gedruckt werden, wenn wenigstens drei Beurteilungen dies empfehlen würden. Brandstaeter war dann als Obmann des ständigen Kongreßausschusses gebeten worden, diese Beurteilungen herbeizuführen. Er übermachte nun mir diese Aufgabe, indem er mir handschriftlich überreichte:

1. einen Leitfaden des Turnunterrichts für Blindenanstalten von Hecke-Hannover mit Randbemerkungen von Blindenlehrer G. Arndt-Halle;
2. eine Einleitung dazu von Hecke;
3. ein Gutachten meiner Hand vom 2. April 1908;
4. ein Gutachten des Direktors Dietrich-Chemnitz-Altendorf und der dortigen Turnlehrer vom 19. Mai 1908;
5. ein Gutachten der Turnlehrerin Frl. Gertrud Bienert-Breslau vom 24. Juni 1908 mit Randbemerkungen von G. Arndt-Halle;
6. einen Lehrplan für Mädchenturnunterricht von der Vorgenannten;
7. Ein Gutachten von G. Arndt-Halle.

Obwohl mich dünkte, daß die Herbeiführung der gewünschten Urteile nach der Kongreßordnung kaum in den Aufgabekreis des ständigen Kongreßausschusses falle, so empfahl ich doch den Mitgliedern, an die Lösung der Aufgabe heranzutreten und auf Grund der genannten Schriftstücke ein Urteil über die Heck'sche Vorlage abzugeben. Der Erfolg war, daß sämtliche Mitglieder meiner persönlichen Ansicht zustimmten, die ich dahin zusammengefaßt hatte: „Der Leitfaden kann unter der Voraussetzung zum Druck empfohlen werden, daß der Verfasser die darüber abgegebenen Gutachten, vor allem die darin auf das Mädchenturnen gerichteten Meinungsäußerungen berücksichtigt und die Stoffe für dieses, vielleicht auch den ganzen Turnstoff, nach seiner Verwendbarkeit für große, mittelgroße und kleine Blindenanstalten markiert." — Ich hatte dementsprechend an Herrn Hecke berichtet und ihm zugleich ein Schriftstück ausgehändigt, worin Herr Reckling seinen Standpunkt noch besonders kennzeichnete.

Nach Verlauf von sechs Monaten übersandte nun Herr Hecke an den Obmann ein Schreiben und als Anlagen dazu

1. eine ganz neue Bearbeitung von Turnübungen und Turnspielen auf der Vor- und Unterstufe;
2. einen Lehrplan für Mädchenturnunterricht von Fräulein Bienert-Breslau, mit dem Gesuch, der Obmann möge bei dem Vorstande des „Vereins zur Förderung der Blindenbildung" den formellen Antrag auf Drucklegung dieser Arbeiten stellen.

Die hierüber von mir herbeigeführte Entscheidung des Ausschusses fiel dahin aus, daß sich drei Mitglieder jeder weiteren Stellungnahme in der Angelegenheit enthielten, 3 bevor sie sich auf eine Empfehlung der Drucklegung einlassen wollten, statt des von Hecke vorgelegten Bruchstückes die Vorlegung einer Bearbeitung des Ganzen, einschließlich des Turnens für die Fortbildungsabteilung, forderten und nur 2 für sofortigen Druck der Hecke'schen Vorlage waren, wovon eines gleichfalls bei der weiteren Bearbeitung des Stoffes die Fortbildungsabteilung mit berücksichtigt wissen wollte. Dies Ergebnis ist von mir Herrn Hecke mitgeteilt. Seitdem aber ist der Ausschuß nicht wieder mit der Angelegenheit befaßt worden.

Auf Antrag des Herrn Reckling wurde dann weiter eine Meinungsäußerung des Ausschusses über folgende zwei Punkte herbeigeführt:

1. „ob der ständige Kongreßausschuß auf Grund der Kongreßordnung das Recht hat, seine Abstimmungsergebnisse dem Ortsausschuß a) zur Nachahmung anheimzustellen oder b) bei ihm eventuell zur unbedingten

Befolgung zu übermitteln, oder ob nicht vielmehr der ständige Kongreßausschuß stets nur oder meist durch einen Beschluß des Kongreßplenums auf den Ortsausschuß einwirken kann";

2. ob nicht die Entscheidung über die erörterte Drucklegungsfrage, wie überhaupt in vielen Punkten, die innerhalb des ständigen Kongreßausschusses erörtert werden, dem Kongreßplenum das entscheidende Wort zu geben sei.

Der Ausschuß stellte sich hierzu so, daß von 7 Mitgliedern 5 Mitglieder — eins enthielt sich der Abstimmung — der Meinung Ausdruck gaben, daß wir jetzt, wo die Kongreßordnung erst so kurze Zeit besteht, noch keine Veranlassung haben, die Kompetenzfrage zwischen dem ständigen Kongreßausschuß und dem Ortsausschuß einerseits und zwischen dem Plenum des Kongresses andererseits neu zu stecken.

Die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden veranlaßte den Blindenlehrer Herrn Müller-Halle, dem Ausschusse die Anregung zur Gründung und Einrichtung eines „Wandermuseums für Augenhygiene" zugehen zu lassen, wodurch in Verbindung mit unsern Kongressen Ausstellungen möglich würden, auf denen wir Blindenlehrer ein größeres Publikum über die Gefahren, die dem Auge drohen, und über Augenpflege belehren könnten. Herr Müller ging dabei von der Erwartung aus, daß die Ausrüstung des „Wandermuseums" geschenkweise oder gegen Aufwendung mäßiger Geldmittel aus der Hygiene-Ausstellung würde zu erlangen sein.

Obwohl sich die Mitglieder des Ausschusses zum Teil wenig Erfolg von der Anregung versprachen, so stimmten sie doch zu, daß die Angelegenheit vom Obmann beim Präsidium der Hygiene-Ausstellung und überhaupt weiter verfolgt werde. Das Ergebnis dieser Bemühungen war leider der Erwartung gemäß. Doch wurden endlich auf Veranlassung Sr. Exzellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Rats Dr. Lingner, des derzeitigen 1. Präsidenten der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, mir vom Hygienischen Museum daselbst 11 Stück Abbildungen, die Hygiene des Auges betreffend, überwiesen, die ich unter Zustimmung der übrigen Ausschußmitglieder an den Ortsausschuß dieses Kongresses für dessen Ausstellung weiter gegeben habe. Sr. Exzellenz dem Herrn Wirklichen Geheimrat Dr. Lingner darf ich auch wohl an dieser Stelle den verbindlichsten Dank für die hochgeschätzte Gabe aussprechen.

Um im Ausschusse rechtzeitig Klarheit darüber zu schaffen, in welche Bahnen die weiteren Verhandlungen auf unseren

Kongressen zu bieten seien, und um eine Grundlage für die Verständigung über die Auswahl der Themen zu gewinnen, die den gegenwärtigen Kongreß beschäftigen sollten, stellte der Obmann schon im Oktober 1911 jene Reihe von Themen und Leitsätzen zur Begutachtung im Ausschuß auf, die dann auf Wunsch sämtlicher Mitglieder des Ausschusses in Nr. 1 des „Blindenfreund“ 1912 unter dem Titel „Zur Erwägung für unsere Kongreßverhandlungen“ von mir veröffentlicht sind.

Damit war der Ausschuß 1¾ Jahre vor diesem Kongreß in die Beschaffung des Verhandlungsstoffes für ihn eingetreten; er wirkte in dieser Richtung weiter, indem er in der Julinummer des „Blindenfreund“ 1912 und dann weiter in den drei folgenden Nummern unter dem Titel „Zur Vorbereitung des XIV. Blindenlehrerkongresses“ die Aufforderung zur Einsendung von Themen und Anträgen bis zum 1. November 1912 erscheinen ließ. Das Ergebnis war, daß rechtzeitig 14 Themen angemeldet wurden, zu deren Behandlung sich 11 Referenten erboten. Verspätet meldeten sich noch 4 Referenten mit 4 Themen, wovon das eine schon angemeldet und an einen Referenten vergeben war.

Es waren die folgenden Themen und Referenten:

1. „Die Bedeutung des Arbeitsprinzips für die Blindenschule.“ (Blindenlehrer Freyboth-Chemnitz-Altendorf. — Blindenlehrer Altmann-Wien, Hohe Warte.)
2. „Vorschläge zur praktischen Anwendung des Arbeitsprinzips im Blindenunterricht.“ (Direktor Zech-Königsthal.)
3. „Zur Theorie und Praxis des Arbeitsprinzips in der Blindenschule.“ (Blindenlehrer Altmann.)
4. Zusammenfassung von 1—3. (Direktor Zech — Blindenlehrer Altmann.)
5. „Selbstregierung im allgemeinen“ und „im besonderen über dahin gehende Versuche in der Blindenanstalt zu Halle a. d. S.“ (Blindenlehrer Müller-Halle.)
6. „Jugendpflege in der Blindenunterrichtsanstalt.“ (Ministerialerlaß vom 18. 1. 1911. Blindenlehrer Koch-Düren — Oberlehrer F. Conrad-Steglitz, verspätet.)
7. „Methoden und Ergebnisse der Untersuchungen über die Intelligenz der Schulkinder.“ (Privatdozent Dr. Bühler-Bonn.)
8. „Der deutsche Sprachunterricht in der Blindenschule unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Entwicklung des kleinen Kindes.“ (Blindenlehrer Peyer-Hamburg.)

9. „Taubstummblinde.“ (Königl. Taubstummenlehrer G. Riemann-Steglitz.)
10. „Die Himmelskunde in der Blindenschule und die Erfindung der Weltuhr.“ (Direktor Schleußner-Nürnberg.)
11. „Heboldschrift und Pichtmaschine.“ (Direktor Dr. Kühlewein-Ilvesheim.)
12. „Die Emanzipationsströmungen in der Blindenwelt.“ (Dr. Ludwig Cohn-Breslau.)
13. „Was ist die Musik dem Blinden“ oder „Blinde Musiker.“ (Angemeldet vom Obmann des Musikerausschusses der deutschen Blindentage, Herrn Wilhelm Hilke-Paderborn, ohne Angabe des Referenten.)
14. „Natürliche Methode des Lesens.“ (Angemeldet vom Schriftsteller Haun-Leipzig zur Vorlesung im Kongreß, ohne daß die Anwesenheit des Verfassers in Aussicht gestellt werden konnte.)
15. „Schaffung einer Statistik über die Erblindungsursachen der Blindenanstaltszöglinge, staatenweise geordnet.“ (Direktor Wagner-Prag.)
16. „Modellierunterricht.“ (Blindenlehrer Schlüter - Neuwied.)
17. „Welche Stellung sollen die Blindenlehrer den von Blinden ausgehenden Organisationsbestrebungen gegenüber einnehmen?“ (Vorgeschlagen von cand. jur. R. Krämer-Heilbronn ohne Angabe des Referenten.)

Der Ausschuß wählte 6 Themen aus, wovon, da eins und auch das dafür als Ersatz ausgewählte zurückgezogen wurden, nur 5 auf der Tagesordnung stehen. Auf schließlich einstimmigen Vorschlag kam dazu dann noch der von mir übernommene sogen. „Stimmungsvortrag“: „Die Quellen unserer Berufsfreudigkeit“. Die ausgewählten Themen samt den Leitsätzen, soweit sie von den Referenten eingingen, dazu die übrigen angemeldeten Themen und Berichte übermittelte der Obmann rechtzeitig dem Ortsausschuß, dem kongreßordnungsmäßig die Ergänzung und vorläufige Aufstellung des Programms zusteht.

Zugleich bemühte sich der Ausschuß um die Feststellung des Kongreßortes. In Wien war dazu in erster Linie Hannover, in zweiter Königsberg und darnach die Rheinprovinz in Aussicht genommen. Hannover, das anfangs zusagte, lehnte schließlich mit Hinweis auf große dort bevorstehende bauliche Veränderungen ab, hat sich aber für den XV. Kongreß 1916 zur Verfügung gestellt. Auch Königsberg lehnte ab, aber Düren erklärte sich bereit, dem Kongreß hier eine Stätte zu bereiten. Für 1919 hat München unter dem Vorbehalt zugesagt,

daß Herr Direktor Schaidler sich noch mit seiner Behörde verständigt.

Damit war in der Hauptsache unsere Arbeit getan. Doch beschäftigten uns noch mehrere Anregungen und Anträge.

Der Obmann lenkte zunächst die Aufmerksamkeit des Ausschusses noch auf zwei Anregungen im „Blindenfreund", nämlich

1. auf die vom Herrn Kollegen Peyer-Hamburg ausgehende, betr. die Schaffung einer Zentralstelle, „die sich zur Aufgabe macht, Material zu sammeln, um ein objektives Bild von dem Stande des Blindenwesens in den einzelnen Kulturländern zu gewinnen".
2. auf die des Herrn Kollegen Zech, betr. Gründung einer „Lehrmittelzentrale".

Zu einer Behandlung dieser Anregung ist es aber im Ausschuß nicht gekommen.

Auch ging die Mehrheit des Ausschusses nicht auf einen weiteren Reckling'schen Antrag ein, wonach ein von dem Schriftsteller Herrn Haun-Leipzig zur Vorlesung im Kongreß angebotener, vom Ausschuß nicht angenommener Vortrag über die „Natürliche Lesemethode" im Blindenunterricht als Anhang in den Kongreßbericht aufgenommen werden sollte. Der Ausschuß verharrte vielmehr auf seinen früheren Beschluß, Herrn Haun anheim zu geben, den Vortrag im „Blindenfreund" zu veröffentlichen.

Endlich trat noch an den Obmann die Bitte des Fräulein Anna Welter-Dresden, deren Darlegungen über „Blindenkonzerte" im „Blindenfreund" 1913, Nr. 3, S. 82, dem Ausschuß zur Erwägung zu unterbreiten. Der Obmann mußte dies ablehnen, weil s. E. die Angelegenheit nicht vor den Ausschuß gehört. (Lebhaftes Bravo.)

Nach der Kongreßordnung, Punkt 5, scheiden von den sechs ordentlichen Mitgliedern des ständigen Kongreßausschusses wieder zwei durch das Los aus, deren unmittelbare Wiederwahl nicht zulässig ist.

Es kommen dabei in Betracht: Direktor Brandstaeter-Königsberg; Professor Kunz-Illzach; Direktor Lembcke-Neukloster i. M.; Direktor Zech-Königsthal.

Ich bitte Sie daher, die Neuwahl vorzunehmen.

Neuwahl für zwei aus dem Kongreßausschuß ausscheidende Mitglieder.

Präsident: Ich bitte Fräulein Deiker, das Los zu ziehen. (Geschieht.) Die Herren Direktor Zech-Königsthal und Direktor

Lembcke-Neukloster sind durchs Los aus dem Kongreßausschuß ausgeschieden. An deren Stelle müßte der Kongreß zwei andere Herren setzen. Ich bitte um Vorschläge aus der Versammlung heraus, wen die Herrschaften für die Folge im ständigen Kongreßausschuß sehen wollen. Die Herren Lembcke und Zech können nicht unmittelbar wiedergewählt werden. Sie müssen also zwei andere namhaft machen. (Ein Herr bittet aus der Versammlung heraus, die Wahl bis zum nächsten Tage zu vertagen.) Ich habe persönlich nichts dagegen. Die Kongreßordnung sagt aber, die Vorversammlung wählt den ständigen Kongreßausschuß. Sind die Herrschaften damit einverstanden, daß wir über die strikte Bestimmung der Kongreßordnung hinweggehen und erst morgen die Herren wählen? (Zurufe: Nein, nein!)

Zum Kongreßausschuß haben bis jetzt gehört die Herren: Direktor Zech-Königsthal, Direktor Lembcke-Neukloster, Professor Kunz-Illzach i. E., Direktor Brandstaeter-Königsberg, Lehrer Reckling-Halle und Reg.-Rat Mell-Wien. Die letzteren drei bleiben. (Aus der Versammlung heraus werden die Herren: Schulrat Matthies-Steglitz, Direktor Schaidler-München, Peyer-Hamburg, Reckling-Halle vorgeschlagen.) Damit hätten wir 4 Vorschläge. Nun bleibt nichts anders übrig, als über die Herren einzeln abzustimmen. Wer dafür ist, daß Herr Direktor Matthies für die Folge dem ständigen Kongreßausschuß angehört, den bitte ich, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist bei weitem die Majorität. Ich gratuliere Herrn Matthies. Danach käme der an zweiter Stelle Vorgeschlagene, das wäre Herr Direktor Schaidler-München. Wer dafür ist, den bitte ich, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist auch bei weitem die Majorität. Wir hätten also für die Folge den ständigen Kongreßausschuß zusammengesetzt aus den Herren: Brandstaeter-Königsberg, Kunz-Illzach i. E., Reckling-Halle, Mell-Wien, Matthies-Steglitz und Schaidler-München.

Nun ist es wohl meine Pflicht, dem ständigen Kongreßausschuß, der die Vorarbeiten zu dieser Versammlung geleistet hat, unseren Dank abzustatten. Was das für ein Stückchen Arbeit gewesen ist, das hat Herr Kollege Lembcke Ihnen in kurzen Zügen wohl vorgeführt. So ganz einfach war es nicht, so ganz gemütlich war es auch nicht. Herr Lembcke wurde manchmal wild, und ich habe auch manchmal ein rheinisches Donnerwetter losgelassen. Das Ende ist aber, daß wir nunmehr nur noch 6 Vorträge haben. Wir haben uns gewaltig wehren müssen, denn es war noch mehr Wissenschaft aufgespeichert. Wenn wir uns nicht gewehrt hätten, hätten wir nicht die nötige Zeit und die nötige Kraft gehabt, das alles aus-

zustehen. Ich sage also dem ständigen Kongreßausschuß den besten Dank.

Ich muß noch Herrn Matthies fragen, ob er das Amt annimmt. (Matthies: Ich nehme mit Dank an!)

Ich frage dann Herrn Schaidler. (Schaidler: Ich nehme dankend an!)

Damit wären wir eigentlich mit unserer heutigen Tagesordnung zu Ende. Auf der Einladung ist unten noch für alle Fälle vorgesehen: „Mitteilungen." Ich wüßte nichts Besonderes. Nur ist eben aus der Versammlung heraus mir nahegelegt worden, den Kongreß zu fragen, ob wir nicht zu dem Begräbnis unseres Kollegen Mohr einen Kranz stiften wollen. (Zustimmung.) Es ist ein äußeres Zeichen der Pietät und des Andenkens, das wir ihm widmen. Ich stimme gerne zu. Ich bitte dann einen der Herren zu bestimmen, der das in die Hand nehmen könnte. Ich schlage vor, das durch unseren jüngsten Lehrer, Herrn Kollegen Esser, besorgen zu lassen. Ich bitte ihn, den Kranz zu beschaffen und zu sehen, wie er mit der Angelegenheit fertig wird. Der Kranz müßte wohl noch am heutigen Abend oder am morgigen Vormittag weggehen. (Zurufe.) Es ist ein Herr aus Hannover hier, der den Kranz bei einer Firma besorgen will. Dann müßten wir hier nur noch die Schleife dazu bestellen, damit die Herrschaften dort wissen, woher das Andenken kommt.

Damit wären wir wohl mit der Vorversammlung zu Ende.

Direktor M a t t h i e s - Steglitz: Zu dem letzten Punkt „Mitteilungen" habe ich die Ehre, Ihnen noch etwas zu sagen. Dem Kongreß steht noch etwas bevor, was nicht in der Kongreßordnung und auch nicht in dem Kongreßprogramm enthalten ist. Die verehrten Mitglieder sollen nämlich gebeten werden, ein Buch mit nach Hause zu nehmen, das ich mit hierhergebracht habe. Das Buch ist betitelt „Das deutsche Blindenwesen in Wort und Bild". Diese Vermehrung des Gepäcks sollen Sie umsonst haben. (Lebhaftes Bravo!) Das kann ich mir denken, daß das ein Bravo auslöst. (Heiterkeit.) Aber ich kann das Bravo nicht still hinnehmen, sondern ich muß verraten, daß der Kongreß in gewissem Sinne sich bei sich selbst zu bedanken hat. Denn dieses Buch ist nur zustande gekommen durch gemeinsamen Aufwand an Arbeit und Geld, sodaß ich hier gleich — denn ich bin der Herausgeber des Buches — Gelegenheit nehmen möchte, auch hier den hohen Behörden, die das Werk überhaupt ermöglicht haben durch ihre Bewilligungen, und den verehrten Kollegen, die durch ihre Arbeit das Werk selbst geschaffen haben und deren Namen Sie auch alle

in den einzelnen Beiträgen des Werkes finden, meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank auch persönlich auszusprechen. Das Werk hat natürlich seine Unvollkommenheiten. Sie haben also die Gelegenheit, Ihrer Kritik freien Lauf zu lassen. Zu meiner Freude ist das Werk heute nachmittag auch hier eingegangen. Es sind soviel Exemplare, daß jedes stimmberechtigte Mitglied oder jedes ordentliche Mitglied und die, die wir als unsere Ehrenmitglieder begrüßen dürfen, ein solches Exemplar unentgeltlich erhalten können. So ist es bestimmt. Um darüber auch dem Herrn Verleger gegenüber einen Ausweis zu haben, bitte ich um die Güte, einen Gutschein sich nachher dort zu holen und diesen Gutschein auszufüllen, weil nur gegen Rückgabe dieses Gutscheins das Werk in Empfang genommen werden kann. Auf dem Gutschein haben Sie dann die Güte Ihren Namen, Ihren Stand und Ihre Wohnung anzugeben. Die Gutscheine sind nummeriert.

In dem Werk — das will ich Ihnen nebenbei verraten — sind erfreulicherweise sämtliche Blindenanstalten vertreten und auch die große Mehrzahl der Blindenheime und Blindenversorgungsanstalten. Das Werk ist geordnet nach den Ländern, den Provinzen und dem Alter der Anstalten. Am Ende des Buches finden Sie auch ein Verzeichnis. Es ist den Teilnehmern des Blindenlehrerkongresses gewidmet; diese Widmung ist auch in dem Buch zum Ausdruck gebracht. Ich bitte also, freundlichst die Gutscheine auszufüllen und dann morgen im Bureau selbst das Buch in Empfang zu nehmen; Sie werden dann Gelegenheit haben, sich vielleicht noch sonstige Sachen, die dort sind, zu holen. Die Kollegen und Kolleginnen, die heute etwa noch nicht hier sind, werden morgen noch Gelegenheit haben, den Gutschein auszufüllen und das Buch in Empfang zu nehmen. Wir sind also in der Lage, das Buch unseren sehr verehrten Gästen zu bieten. Das Buch kostet im Buchhandel gebunden 14 Mark. Zu den Ehrenmitgliedern rechnen selbstverständlich die Vertreter aller Behörden, die uns die Ehre geben, an unseren Versammlungen und Verhandlungen teilzunehmen. (Bravo!)

Präsident: Herr Klavierstimmer Jacobs aus Gerolstein bittet, wenn es nicht gegen die Kongreßordnung verstößt, am Schluß der Vorversammlung für einige Minuten ums Wort. Es ist ein ehemaliger Schüler unserer Dürener Anstalt, der, wenn ich nicht irre, ein Instrument ausgestellt hat. Ich nehme an, daß er dieserhalb das Wort haben will. Will die Versammlung den Herrn hören? (Zustimmung.)

Klavierstimmer Jacobs-Gerolstein: Ich habe nach langer Mühe es soweit gebracht, ein Instrument zu kon-

struieren, womit es dem blinden Klavierstimmer leicht möglich ist, einen Hammer bei Unterdämpfung einzusetzen. Es wird wohl allen Herren bekannt sein, daß ein Klavierstimmer auch mitunter einmal gezwungen ist, einen Hammer herauszunehmen, und dann ist es sehr schwierig, ihn wieder hineinzubekommen. Es kommt häufig vor, daß dabei die Schraube mindestens 1 bis 20 mal in die Mechanik fällt, und es ist sehr schwierig, sie wieder an Ort und Stelle zu bekommen. Ich habe dieses Instrument nun solange verbessern lassen, bis es jetzt nun praktisch erscheint, mir wenigstens. Von der Klavierfabrik Mand-Koblenz habe ich es ausprobieren lassen. Ich habe auch seinerzeit bei Herrn Direktor Froneberg in Neuwied es ausprobieren lassen, weil dort ein blinder Klavierstimmlehrer angestellt ist; ich dachte mir, daß es dort vielleicht am besten ausprobiert werden könnte. Es ist mir nun nicht möglich, dem Kongreß bis zu Ende beizuwohnen, weil ich heute unaufschiebbare Aufträge bekommen habe. Ich bin gerne bereit, heute Abend oder morgen früh und in den Pausen bis morgen Abend den Interessenten das Werkzeug vorzuführen. Dann habe ich hier die beiden Gutachten. Wenn vielleicht einer der Herren so gütig wäre und die einmal verlesen wollte.

(Es werden Gutachten der Rheinischen Pianofortefabrik A.-G., Koblenz und der Direktion der Provinzialblindenanstalt Neuwied verlesen.)

Das Werkzeug würde, wenn es im einzelnen angefertigt wird, mit Vernickelung immerhin 4 Mk. bis 4,50 Mk. kosten. Ich bin allerdings nicht in der Lage, diese Ausbeutung vorzunehmen. Wenn nun der Verein das übernehmen würde, so bin ich ja sehr gerne bereit. Es würde dann, weil wir nach der Statistik vom vorigen Jahre über 3000 Stimmer haben, das Werkzeug bei Anfertigung in größerer Anzahl höchstens auf 2,50 bis 3 Mk. kommen. Ich habe das Werkzeug vorläufig immer nur aus einem Stück anfertigen lassen. Man könnte es später vielleicht, wenn man sich mit der Maschinen- oder Werkzeugfabrik in Verbindung setzen würde, das Werkzeug etwas umändern in Bezug auf die Anfertigung, daß der Steg vielleicht eingelegt würde. Wie gesagt, ich bin sehr gerne bereit, im Laufe des morgigen Tages und auch heute Abend noch den Interessenten das Werkzeug zu zeigen. Ich bitte die Herren aus dem Vorstande des Vereins für Blindenbildung, sich über die Sache zu äußern und mir dann Nachricht zukommen zu lassen.

P r ä s i d e n t : Ehe wir uns trennen, möchte ich noch einmal daran erinnern, daß es nötig ist, am heutigen Abend oder morgen Vormittag spätestens, die Fahrkarten nach Düren

drüben im Bureau abzuholen. Wer keine dieser Karten hat, kann selbstverständlich den Sonderzug nicht benutzen. Bis 12 Uhr sind dieselben zu lösen.

Dann bitte ich, den Schein auszufüllen, welcher für die Fahrt ins Bergische Land verpflichtet. Auch hierüber möchten wir doch bald Auskunft haben. Ca. 100 Herren haben sich dazu bereit erklärt; ich hoffe, daß die Zahl noch wächst.

Die beiden Angelegenheiten müssen wir doch wohl recht bald ordnen.

So blieb uns nur noch für den heutigen Abend, daß die Herren sich ihre Gutscheine in Empfang nehmen, und dem Herrn Matthies für sein schönes Geschenk, das er dem Kongreß macht, herzlich danken. Was wir zu kritisieren haben, wird wohl ganz von selber kommen.

Damit schließe ich die Vorversammlung. Meine Herren, auf Wiedersehen morgen früh 10 Uhr!

Eröffnungssitzung

Dienstag, den 22. Juli, vormittags 10¼ Uhr.

Präsident Direktor Baldus-Düren: Meine hochverehrten Damen und Herren! In den ersten Augusttagen des Jahres 1888 — jenes für uns Deutsche so verhängnisvollen Trauerjahres, das uns zwei Kaiser nahm — war eine der heutigen ähnliche Versammlung mit derselben Zwecksetzung für ihre Beratungen zum VI. Blindenlehrerkongreß in der Rheinprovinz versammelt, vor einem Vierteljahrhundert also.

Heute nach Ablauf dieses Jubiläumszeitraumes habe ich die Ehre, den XIV. Blindenlehrerkongreß innerhalb der weißgrünen Grenzpfähle meiner rheinischen Heimat zu begrüßen, sie alle herzlich willkommen zu heißen in dem größten Dorfe der preußischen Monarchie, dem Dorfe an der Düssel, am Sitz der rheinischen provinziellen Selbstverwaltung — in Düsseldorf. Pflichtmäßigen und ehrerbietigen Gruß entbiete ich den Vertretern der hohen Behörden, der staatlichen, provinziellen, kommunalen und kirchlichen.

Daß uns Seine Exzellenz der preußische Herr Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten den auf unseren Kongressen bekannten Herrn Geheimen Oberregierungsrat Heuschen entsandt hat, verpflichtet uns zu besonderem Danke und ihm, dem Vertreter der höchsten zuständigen Stelle für unsere Angelegenheiten in der Monarchie, gilt der erste Gruß des Kongresses.

Besonderen und gehorsamen Gruß entbiete ich meinem hohen Chef, dem Herrn Landeshauptmann der Rheinprovinz. Der Munifizenz der rheinischen Provinzialverwaltung und der Entschließung des Herrn Landeshauptmanns haben wir es zu danken, daß wir uns hier zur Tagung versammelt sehen.

Ferner habe ich die Ehre, den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, Dr. Oehler, zu begrüßen. Sie alle, meine Damen und Herren, sind darüber unterrichtet, in welch weitgehender Weise uns der Herr Oberbürgermeister und die Stadt Düsseldorf entgegenkommen. Ich bitte, von den offerierten Benefizien Gebrauch zu machen. Dem Herrn Oberbürgermeister

aber neben dem ergebenen Gruß des Kongresses dessen herzlichsten Dank.

Ich begrüße ferner den Vertreter der königlich-bayerischen Regierung, den Herrn Königlichen Schulrat Brixle aus München. Zum ersten Male habe ich den Vertreter der Großherzoglich-badischen Regierung, den Herrn Regierungsrat Dr. Stocker, zu begrüßen. Dann begrüße ich den Herrn Regierungsrat Mell aus Wien als Vertreter Österreichs, ferner die Herren Vertreter des russischen Reiches, den Herrn Geheimrat Nedler, Direktor der Alexander-Blindenschule, den wirklichen Staatsrat Koloubowsky, Geschäftsführer des Blindenkuratoriums der Kaiserin-Marie-Blindenschule und den Herrn Staatsrat Mouchine, Inspektor der Schulanstalten des genannten Kuratoriums. Weiter begrüße ich den Herrn Geheimen Regierungsrat von der Königlichen Regierung in Düsseldorf, Herrn Wolffgarten, außerdem den Vertreter des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums für die Provinz Brandenburg in Berlin, Herrn Gerlach, dann den Herrn Landesrat Pothmann, als den Vertreter des Herrn Landeshauptmannes aus Münster.

Ihnen allen aber von nah und fern, die mit uns die Hand am Pfluge haben, allen, die sich für unser Arbeitsgebiet interessieren, unsere Bestrebungen fördern, die Versicherung, daß Sie uns liebe Gäste sein sollen.

Jubilare pflegt man besonders zu ehren. So darf und muß ich wohl auch alle jene besonders begrüßen, denen ich vor einem Vierteljahrhundert in Köln die Hand gedrückt habe. Ich sehe da so manch vertrautes Gesicht mit der Jünglingsbegeisterung von damals, höre so manch liebe Stimme mit der alten Treue von unseren ewigen Idealen reden, daß mir das Herz aufgeht. Freilich, ein Vierteljahrhundert will im Menschenleben etwas bedeuten und wir alle, die anno 1888 die Wanderung ins Leben mit federnden Gelenken begannen, haben erfahren müssen, daß Berg und Tal sich nicht mühelos durchqueren und überschreiten lassen, daß der Anstieg zum Gipfel den ganzen Mann fordert und ungewöhnlichen Kräfteverbrauch heischt. So mancher der Unseren hat während dessen sein Tagewerk beendet, ist abberufen worden zum großen Rapport dort oben. Alle zu nennen ist wohl nicht angängig, aber erinnern wollte ich an den vor 25 Jahren amtierenden Landeshauptmann der Rheinprovinz, Dr. Klein, und seinen Dezernenten für das Blindenwesen, Geheimrat Klausener, die dem Rufe ins Jenseits haben folgen müssen, an den Ehrenpräsidenten des VI. Kongresses, den Fürsten Wilhelm zu Wied, den Präsidenten, Schulrat Mecker, die Vizepräsidenten Meyer-Amsterdam und Wulff-

Steglitz und den Schriftführer Hack - Düren. Sie alle ruhen aus von einem arbeits- und erfolgreichen Leben in rheinischer, mecklenburgischer, holländischer Erde. Schlummert sanft! Der XIV. Blindenlehrerkongreß gedenkt der Vertreter des VI. gerne. Die heute versammelten Lehrer und Leiter von Blindenanstalten verfolgen den von Euch eingeschlagenen Pfad weiter zum Endziele, dem Wohle aller Blinden.

Auch seit dem letzten Kongreß hat der Tod in unseren Reihen seine Ernte gehalten: Meinen Kollegen und Kolleginnen nenne ich keine fremden Namen: Riemer, Schild, Schwannecke, Kull, Entlicher, Hofheinz, Libansky sind abberufen worden zur letzten Semesterprüfung, zum endgültigen Finalabschluß. Hier gestatten Sie, meine Damen und Herren, daß ich eine persönliche Note anklingen lasse. Mancherlei Fäden verbinden mich noch mit der alten Heimat Wiesbaden. Dorten hat man meine beiden früheren Chefs, den früheren Regierungsrat und nachmaligen Landeshauptmann Sartorius und den Stadtrat Steinkauler, die ich vor einem Vierteljahrhundert zum Kongreß nach Köln begleiten durfte, zu Grabe getragen und in den allerletzten Tagen las ich in einer Schulzeitung, daß auch mein Vorgänger an der Wiesbadener Blindenanstalt, Lehrer Wilhelm Schneider, hochbetagt gestorben sei. Wenn überhaupt welche, dann kaum einige von Ihnen, werden ihn kennen gelernt haben und niemand wird sich seiner erinnern, und doch verdient er beides. Ein feinsinniger und anspruchsloser, edler Idealist, den ein Nervenleiden früh zwang, den Präzeptorenstab niederzulegen und der von kärglichster Pension der Erinnerung und seinen Idealen einsam lebte. Ich gedenke seiner, der anno 1879 den jungen Nachfolger freundlich aufnahm, gerne, und glaubte ihm diesen Dankestribut schuldig zu sein.

Ich bitte, alle unsere Toten in der herkömmlichen Weise ehren zu wollen, indem Sie sich von Ihren Sitzen erheben.
(Die Versammlung erhebt sich.)

Das Kongreßprogramm, meine Herren, klärt Sie über die dem Kongreß zugedachte Arbeit auf. Der ständige Kongreßausschuß mit seinem Obmann, Herrn Lembcke, und der örtliche Kongreßausschuß mit Herrn Landesrat Westermann als Vorsitzenden, der einen großen Teil seiner Zeit und Kraft in den letzten Tagen unserer Arbeit gewidmet hat, hat solche Themen ausgewählt, die heute die pädagogische Welt besonders interessieren. Die Themen „Selbsttätigkeit, Selbstregierung, Jugendpflege“ werden eine Fülle moderner Ideen zur Sprache bringen. Die Arbeit über Sprachunterricht und des Kindes erstes Sprechen wird Gelegenheit zu anregendem Ge-

dankenaustausch geben und der Vortrag über Intelligenzprüfungen uns auf ein Gebiet führen, auf dem neuerdings die Arbeiten zu Resultaten geführt haben, an dem die Schule und besonders die Schule für abnorme Schüler nicht achtlos vorübergehen kann.

Vor einem Vierteljahrhundert sprach der Präsident des Kölner Kongresses, mein Vorgänger, eingangs seiner Eröffnungsworte von der Bedeutung dieser Zusammenkünfte.

Lassen Sie mich zum Schlusse meiner kurzen Ausführungen dem Wunsche Ausdruck geben, der Düsseldorfer Blindenlehrerkongreß möge sich seinen 13 Vorgängern würdig anreihen, mögen seine Verhandlungen und Beratungen unserer Arbeit, unserem herrlichen Berufe und unseren Blinden zum Segen gereichen. (Lebhaftes Bravo.)

Geheimer Oberregierungsrat Heuschen-Berlin: Hochansehnliche Versammlung! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Seine Exzellenz der Herr Kultusminister Dr. von Trott zu Solz hat mich beauftragt, den XIV. Blindenlehrerkongreß in seinem Namen zu begrüßen, an seinen Verhandlungen teilzunehmen und Ihren Verhandlungen besten Erfolg zu wünschen. Ich entledige mich dieser ehrenvollen Aufgabe mit großer Freude, einmal, weil er mich wiederum in die prächtige Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf zurückführt, zu der ich seit Jahren die mannigfachsten — ich darf wohl sagen — die besten amtlichen Beziehungen habe, dann aber auch, weil ich auf den beiden vorhergehenden Tagungen in Hamburg und Wien, an denen teilzunehmen ich auch die Ehre hatte, eine Fülle von Anregungen entgegengenommen habe, besonders aber auch darum, weil ich doch diesmal nicht so ganz mit leeren Händen komme. Denn seit der letzten Tagung hat ja die preußische Unterrichtsverwaltung einige Ihrer Wünsche erfüllen können. Ich meine u. a. die gesetzliche Einführung des Schulzwanges für die Blinden und den Erlaß der Prüfungsordnung für Blindenlehrer und Blindendirektoren. Das Schulzwangsgesetz ist ja mittlerweile zur Einführung gelangt. Es freut mich auch, daß schon eine Reihe von Prüflingen jetzt im Oktober dieses Jahres sich zum ersten Male der Prüfung unterziehen werden, und ich darf auch ihnen den besten Erfolg für ihre Bemühungen hiermit wünschen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich Ihnen dann für den freundlichen Gruß und für die Einladung meinen besten Dank übermitteln kann, so möchte ich mit diesem Dank gleichzeitig eine Einladung, und einstweilen nur eine vorläufige Einladung, verknüpfen: Der Herr Minister hat die Absicht, jetzt, nachdem

er für den Nachwuchs in dem Lehramte der Blindenerziehung gesorgt hat, auch den Blindenlehrern Gelegenheit zu geben, an einem besonderen Fortbildungskursus teilzunehmen. Es ist beabsichtigt, diesen Kursus schon im November dieses Jahres stattfinden zu lassen. Er ist auf 12 Tage berechnet. Die Teilnehmer werden von hervorragenden Vertretern der Wissenschaft und der Praxis Vorträge über alle sie interessierenden Probleme zu hören bekommen. Sie werden eine Reihe von Anstalten für Normale und Anormale besuchen können, und zwar unter sachkundiger Führung. Ich hoffe, daß sie mannigfache Anregungen für ihre spätere, stille Arbeit in der Werkstätte mit nach Hause nehmen. Die amtliche Einladung wird bald nach den Ferien an die einzelnen Provinzen ergehen, und ich hoffe, Sie dann im November möglichst zahlreich begrüßen zu können, die preußischen Blindenlehrer und Blindenlehrerinnen zuerst, die anderen sind uns aber auch ebenso willkommen.

Meine Damen und Herren! Was bezweckt die Unterrichtsverwaltung mit allen diesen Maßnahmen? Sie will Ihnen zeigen, daß neben den mannigfachen Aufgaben, die ihrer sonst harren, es ihr auch am Herzen liegt, Ihre Bestrebungen ernstlich zu fördern. Sie weiß sehr wohl, daß sie von dem erstrebten Ziele noch recht weit entfernt ist. Aber sie hofft, daß sie in gemeinsamer Arbeit mit Ihnen diesem Ziele immer näher kommt.

Möge dieser Kongreß auch eine Etappe auf dem Wege zu dem Ziele bedeuten. Möge er die Begeisterung für Ihre Sache neu anfachen und erhöhen, zu Ihrer Freude und Befriedigung, zum Wohle der Ihnen Anvertrauten! Das ist der Wunsch, mit dem ich Sie nochmals herzlich begrüße. (Lebhafter Beifall.)

P r ä s i d e n t : Dem Herrn Geheimen Oberregierungsrat den besten und herzlichsten Dank für seine freundlichen Worte und die frohen Ausblicke in die Zukunft.

Landeshauptmann der Rheinprovinz Dr. von R e n v e r s - Düsseldorf: Meine hochverehrten Damen und Herren! Als Landeshauptmann der Rheinprovinz und als Vertreter des Provinzialverbandes, dem gesetzlich und auf Grund freier Entschließung die Sorge für das Blindenwesen obliegt und zugleich als Hausherr dieses Hauses, das Sie zu Ihrer Tagung gewählt, heiße ich Sie alle hier herzlichst willkommen.

Vor 25 Jahren haben Sie zum ersten Male an den Ufern des Rheins Ihre Tagung abgehalten. Damals freuten wir uns, dem Kongresse unsere Anstalt in Düren zeigen zu können, die einzige, über die wir damals verfügten und zwar verfügten lediglich auf Grund der freien Bestimmung der Provinzialverwaltung. Diese Anstalt umfaßte damals 123 Zöglinge und wies

sechs Lehrpersonen auf. Meine Herren, seit dieser Zeit hat die Blindenfürsorge hier in der Provinz nicht geruht und nicht gerastet. Heute können wir Ihnen ein ganz anderes Bild entwickeln als damals. Unsere evangelische blinde Jugend ist in einer neuen Anstalt untergebracht, die zugleich mit einem Internat versehen ist, in Neuwied. Leider können wir diese Anstalt Ihnen ja nicht zeigen, da die Zeit dazu nicht hinreicht. Für die katholische blinde Jugend ist vollständig neu errichtet die Anstalt in Düren, eine Anstalt, von der jeder, der sie bisher besucht, erklärt hat, daß sie nach den neuesten und besten Prinzipien gebaut ist und in jeder Beziehung allen Anforderungen entspricht. Meine Herren, heute können wir in den beiden Anstalten 330 Zöglinge, 2 Direktoren, 16 Lehrkräfte und 6 Werkmeister zählen. Der Etat für unsere beiden Schulen umfaßt jetzt über 300 000 Mk., im Jahre 1888 etwas über 100 000 Mk. Also über ⅔ sind die Aufwendungen gestiegen, und ich möchte beinahe sagen, weit über ⅔ auch das Bedürfnis in der Schule selbst. Nicht nur die Provinzialverwaltung hat auf diesem Gebiete gearbeitet; vor allem haben uns darin außerordentlich unterstützt die neu zusammengetretenen Vereine, vor allem der Blindenfürsorgeverein. Morgen werden wir im Zusammenhang mit der Dürener Anstalt das große Werkstattgebäude sehen, das der Blindenfürsorgeverein in Verbindung mit der Provinz auf dem Provinzialgrundstück erbaut hat. Und wenige Schritte weiter, auf demselben Territorium werden wir dann noch das vom Verein gegründete Blindenasyl sehen. Ich glaube, auch das Annaheim, das dem großartigen Fürsorgesinn der Familie Schoeller seine Entstehung verdankt, wird sich freuen, wenn wir es an vierter Stelle in Düren auch noch besichtigen. Ich glaube, an einer anderen Stelle habe ich schon einmal den Vergleich gezogen: In Düren werden Sie die Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zum Grabe sehen. Für alle ist in Düren gesorgt, und nicht umsonst heißt Düren auch wohl die Stadt der Fürsorge für die Blinden.

Meine Herren, wenn Sie nun noch einen Blick in die Tagesordnung werfen, da wird Ihnen ja so manches geboten, von dem der Herr Direktor Baldus sagte, daß es voller Spannung und voller Erwartung von den Blindenlehrerkreisen betrachtet wird. Neben dem Praktischen, das Sie sehen werden, wird Ihnen der Kongreß ja auch theoretisch hinreichende Speisung bieten.

Ich hoffe auch, daß Sie hier und da alte Bekanntschaften erneuern, sei es hier in Düsseldorf, sei es in Düren.

Ich möchte dem Kongreß für die heutige Tagung Segen und Glück wünschen und wünschen, daß das, was Sie hier in

sich aufnehmen, zum Besten des Blindenwesens gereichen möge. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herzlichen Dank, Herr Landeshauptmann, für Ihre freundlichen Worte. Wir in der Provinz schwören Stein und Bein auf unsern Landeshauptmann, und die Blinden mit uns. Was die Provinz geschaffen, und was der Herr Landeshauptmann andeutete, werden wir demnächst zu sehen Gelegenheit haben. Heißen Dank, Herr Landeshauptmann!

Oberbürgermeister Dr. Oehler-Düsseldorf: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, den Mitgliedern und Gästen des XIV. Blindenlehrerkongresses namens der Stadt Düsseldorf und namens unserer Bürgerschaft ein herzliches Willkommen zuzurufen. Die Berufsarbeit der Blindenlehrer und Lehrerinnen gilt dem Wohl und der Erziehung der Blinden. Sie können daher damit rechnen, daß Ihre Tätigkeit überall da, wo sie geltend gemacht wird, von allen Kreisen mit Dankbarkeit anerkannt und begrüßt wird. Ihre Tätigkeit ist eine sehr schwere und aufopferungsvolle. Gilt es doch, in unseren Brüdern und Schwestern, denen leider das hohe Gut des Augenlichts versagt ist, die sonstigen Gaben des Körpers und des Geistes so zu wecken, daß sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft werden, daß sie der Mutlosigkeit entrissen und der Arbeit zugeführt werden und sich selbst als unsere Brüder und Schwestern und als nützliche Mitglieder der Menschheit fühlen. Ihre Arbeit ist eine schwere. Sie bedürfen der Berufsfreudigkeit in besonderem Maße. Darum ist es nur mit Freuden zu begrüßen, wenn Sie hier auf dem Kongreß zusammentreten, wenn Sie Ihre Gedanken hier austauschen und auch einige gesellige Stunden miteinander verleben. Darum waren wir in Düsseldorf besonders erfreut darüber, daß Sie Ihren Kongreß hierher verlegt haben. Wir haben alles getan, um Ihnen die Tagung so angenehm wie möglich zu machen. Hoffentlich wird sich auch das Wetter noch aufklären.

Ich wünsche namens unserer Stadt, daß auch der diesjährige Kongreß Sie in Ihrer Berufsarbeit weiter fördern und unseren Blinden zum Segen gereichen möge. Ich hoffe auch, daß Sie hier einige Stunden guter, rheinischer Geselligkeit verleben mögen.

Ich heiße Sie nochmals in unserer rheinischen Kunst- und Gartenstadt herzlichst willkommen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Auch Ihnen, Herr Oberbürgermeister, den herzlichsten Dank des Kongresses für das, was die Stadt uns alles gewährt. Besonders empfehle ich den Besuch des Kunstpalastes draußen in dem neuen Park am Rhein. Die Stadt

Düsseldorf als Kunst- und Gartenstadt bewährt auch in der Jetztzeit ihren weithin bekannten guten Ruf. Ich hoffe, daß Sie sich alle davon überzeugen mögen. Dem Herrn Oberbürgermeister aber besten Dank!

Geh. Regierungsrat Wolffgarten-Düsseldorf: Hochansehnliche Versammlung! Sehr verehrte Damen und Herren!

Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie namens der Königlichen Regierung und deren Präsidenten hier herzlich willkommen zu heißen. Ich bin dieser Aufforderung mit umso größerer Freude nachgekommen, als nicht allein Ihr Kongreß von einer Reihe von Kulturstaaten beschickt ist, sondern weil Ihre Tätigkeit einem hehren Ziele von hoher wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung gilt, der Pflege der Kinder, denen die edle Himmelsgabe des Augenlichtes versagt ist. Ihr Kongreß, der in diesen Tagen hier tagt, erweckt große Erwartungen und Hoffnungen namentlich durch das recht auserwählte Programm, welches Sie dem Kongreß zugrunde legen. Unter den vielen Vorträgen, die Sie beschäftigen sollen, erwecken besondere Aufmerksamkeit „Das Problem der Arbeitsschule und seine Bedeutung für die Blindenanstalten“ und „Die Selbstregierung im Lichte unserer Anstaltserziehung“. Es sind dies ja Fragen, welche die moderne Pädagogik ganz besonders beschäftigen. Wenn man sieht, daß diese Anregung, die die moderne Pädagogik für die normale Schule gibt, sofort in den Dienst der Blindenerziehung umgesetzt werden und gute Verwendung finden, so darf man sicher sein, daß die Blindenpflege in Ihren Händen der besten Leitung anvertraut ist.

Indem ich meinen Gruß wiederhole, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß Ihre Tagung von dem schönsten Erfolge begleitet sein möge. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Wir danken dem Herrn Geheimrat Wolffgarten. Wir freuen uns, daß wir von so autoritativer Seite hören: Unsere Themen sind aktuell, sind so ausgewählt, daß nicht allein wir hier, sondern auch alle mit uns, nicht nur die in demselben Fach, sondern auch die auf anderen Gebieten Tätigen, sich dafür interessieren.

Provinzialschulrat Gerlach-Berlin: Ich habe die Ehre, meine Damen und Herren, das Königliche Provinzial-Schulkollegium in Berlin hier zu vertreten. Ich stehe zwar noch nicht sehr lange in Beziehungen zu den Blindenanstalten, habe aber mit großer Liebe — das glaube ich sagen zu können — die Sache angefaßt, indem ich ja in der Nähe meines Wohnortes eine große und vortrefflich eingerichtete Anstalt habe und einen Herrn, von dem ich in mein Amt eingeführt worden bin und

immer weiter eingeführt werde in die Tätigkeit zu Gunsten unserer Blinden. Außerdem habe ich ja durch die Zuweisung unserer vorgesetzten preußischen Behörde neuerdings das Amt bekommen, der Vorsitzende der Prüfungskommission für die Blindenlehrer Preußens zu sein. Dadurch habe ich auch Beziehungen gewonnen zur weiteren preußischen Monarchie.

Es ist mir eine große Freude, unter Ihnen weilen zu können. Ihnen allen sage ich für das, was Sie uns in Berlin getan haben, unseren herzlichsten Dank. Ich spreche die Hoffnung aus, daß wir für unsere Blinden nicht nur in der Provinz Brandenburg, nicht nur in Preußen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen Staaten einen recht nennenswerten, reichen Erfolg von unserer Tagung erleben mögen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Gehorsamen Dank auch für den Gruß aus der Mark. Wie das Los der Blinden, so ist auch die Arbeit, die dem abhelfen soll, so gut es geht, eine internationale. Wie hier, hören wir auch dort Sympathien für unsere Arbeit. Heißen Dank, Herr Schulrat!

Regierungsrat Mell-Wien: Hochansehnliche Versammlung! Hochverehrte Damen und Herren! Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, den heute hier tagenden Kongreß namens der österreichischen Unterrichtsverwaltung zu begrüßen und den Verhandlungen als Vertreter des Unterrichtsministeriums anzuwohnen. Es ist Ihnen allen zur Genüge bekannt, daß die Kongresse ihren Ausgang in Wien genommen haben. Sie haben auch ihren Endpunkt in Wien insofern erreicht, als das zweite Dutzend der Kongresse dort seinen Anfang genommen hat. Wir sind mit ganzem Herzen bei Ihren Vereinigungen, wir sind mit ganzer Seele und mit allen Empfindungen dabei, das, was beschlossen wird, nach Möglichkeit auch bei uns in Österreich in die Wirklichkeit umzusetzen. Das geistige Band der deutschen Blindenlehrer schlingt sich sicher auch nicht minder innig um das der österreichischen Blindenlehrer. Wenn es auch scheinbar zum Teil getrennte Arbeit ist, diese Arbeit findet sich aber dann in einer Vereinigung, und das sind die Kongresse. Hochverehrte Damen und Herren! Der letzte Kongreß in Wien hat unbedingt dieses Band viel enger geschlossen. Den vereinigten Bemühungen der Blindenlehrerschaft, vorwärts zu streben, zwecks Erreichung der Ziele mit eiserner Energie vorzugehen, ist es hier gelungen, von der obersten Unterrichtsbehörde für die Bestrebungen der Blindenlehrer Aufmerksamkeit zu wecken und sie zur Teilnahme an dem Kongreß zu bewegen. Wie nachhaltig diese Einflußnahme war, möchte ich Ihnen an einer kleinen, vielleicht für Sie nicht so sehr bedeutenden Episode

erklären, die aber für uns von Bedeutung ist. Vor nicht ganz 5 Wochen, also lange Zeit, nachdem der Kongreß in Wien getagt hatte, wurde von Seiner Exzellenz dem Herrn Unterrichtsminister ein großartig angelegter Jugendfürsorgekursus zur Heranbildung von Lehrkräften in der Jugendfürsorge eröffnet. Dort klang eine Note der Begrüßungsrede Seiner Exzellenz an den Kongreß in Wien an, und der den meisten von Ihnen bekannte Ehrenvorsitzende des Kongresses in Wien, Hofrat Dr. Rieger, griff diese wenigen Worte auf, um Seine Exzellenz darauf aufmerksam zu machen, daß die Erinnerung eine außerordentlich liebenswürdige war, seine Andeutungen aber im Programm dieses Blindenfürsorgekursus bereits Berücksichtigung fänden. Der Kongreß hat in allen seinen Absichten und in seinen Bestrebungen außerordentlich viel eingewirkt. Wir haben während des vergangenen Trienniums bedeutsame Kundgebungen aus dem deutschen Reiche empfangen. Halbamtlich und amtlich sind dem Ministerium die Verfügungen bezw. gesetzlichen Bestimmungen zugegangen, welche, wie von einem der hochgeehrten Herren Vorredner bereits betont wurde, gegenwärtig den Gegenstand ernster Beratungen im Ministerium für Kultus und Unterricht bilden. Soweit es eben möglich ist und die nationalen und politischen Verhältnisse Oesterreichs es gestatten, werden wir auf dem beschrittenen Wege, so Gott will, nachfolgen. Wir werden dann hoffentlich ebenso schöne Resultate aufzuweisen haben wie das preußische Ministerium.

Ich möchte mir auch erlauben, einen Glückwunsch auszusprechen, der schon wiederholt von berufenem Munde hier ausgesprochen wurde, nämlich den, daß der Kongreß recht erfolgreich und recht vorwärtsstrebend arbeiten möge. Ich möchte das aber in einer Weise modifizieren, indem ich Sie im voraus zu den großen und wertvollen Erfolgen beglückwünsche, welche der Kongreß nach meiner Ansicht unter allen Umständen zeitigen wird. (Lebhafter Beifall.)

P r ä s i d e n t : Schönen Dank für die freundlichen Worte. Wie wir in Deutschland ganz gern von Oesterreich lernen und dorten sehen und hören, was es Neues gibt, so freut es mich zu hören, daß der Vertreter Oesterreichs heute an der Auswahl unserer Kongreßthemen Gefallen gefunden hat.

Landesschulrat B r i x l e - München: Hochansehnliche Versammlung! Vom Königlich bayrischen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten bin ich beauftragt, als Vertreter des bayrischen Blindenwesens dem XIV. Blindenlehrerkongreß beizuwohnen. Gestatten Sie, daß

ich zunächst meinen verbindlichsten Dank sage für die uns zugekommene Einladung, zugleich aber auch den Kongreß selbst namens des Ministeriums wärmstens begrüße.

Meine Damen und Herren! Seien Sie versichert, daß man in Bayern Ihre Bestrebungen zur Verbesserung des Blindenwesens mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Um nur eines zu erwähnen, es sind gegenwärtig auch in Bayern Vorarbeiten im Gange, die, wie ich hoffe, dazu führen werden, daß auch bei uns der Anstalts- bezw. Schulzwang für die blinden Kinder eingeführt werden kann. Die bayrischen Blindenlehrer, die sich verhältnismäßig zahlreich hier eingefunden haben, werden auch aus den diesmaligen Verhandlungen reiche Anregungen in unterrichtlicher und erziehlicher Hinsicht mit nach Hause nehmen. Hat doch der Kongreßausschuß eine Anzahl von Themen auf die Tagesordnung gebracht, die, wie ja bereits erwähnt wurde, von höchster Bedeutung für die Entwickelung aller unserer Schulen sind und zu denen auch für das Blindenwesen Stellung zu nehmen ist. Die Begriffe: Arbeitsschule, Selbstregierung, Jugendpflege usw. sind Schlagwörter der Gegenwart geworden, die auch an die Türen der Blindenanstalten pochen und Einlaß begehren und daher einer sorgfältigen Prüfung bedürfen. Ich zweifle nicht, daß diese Prüfung von einem Kreise erfahrenster Fachleute dazu führen wird, daß das Gute und Nützliche, das in diesen Begriffen liegt, herausgehoben und verwertet wird zum Segen der blinden Jugend und damit auch der Allgemeinheit der Blinden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihren Verhandlungen den besten Verlauf und gedeihlichen Erfolg. (Lebhafter Beifall.)

P r ä s i d e n t : Dem Herrn Landesschulrat Brixle unseren herzlichsten Dank. Wie wir schon von verschiedenen Seiten von solchen Herren hörten, die direkt im Unterrichtswesen mitarbeiten, so hören wir es auch wieder aus dem Munde des bayrischen Vertreters uns entgegenklingen, daß unsere Themen aktuell sind. Wenn wir hier alles prüfen und das Beste behalten, dann haben wir jedenfalls nicht nur im Sinne der Arbeit an unserem eigentlichen Werke, sondern auch im Sinne der Vertreter der hohen Regierung gehandelt. Herzlichen Dank!

Regierungsrat Dr. S t o c k e r , Vortragender Rat für Kultus und Unterricht, Karlsruhe: Hochansehnliche Versammlung! Sehr geehrte Damen und Herren! Im Auftrage der badischen Unterrichtsverwaltung habe ich die Ehre, dem Kongreßausschuß für die liebenswürdige Einladung zum XIV. Blindenlehrerkongreß in der schönen Stadt Düsseldorf herzlichen Dank zu sagen und Ihnen die besten Wünsche zu übermitteln für ein glückliches Gelingen Ihres reichen Arbeitsprogramms.

Ich bin, wie eben der Herr Direktor Baldus ausgeführt hat, persönlich zum ersten Male in der glücklichen Lage, an einer der Versammlungen teilzunehmen. Ich habe aber mit großem Interesse Ihre Kongreßberichte durchgelesen und studiert, und ich habe daraus entnommen, mit welcher großen Gründlichkeit und Sachlichkeit Sie die Beratungsgegenstände aufgenommen und behandelt haben. Meine Erwartungen bei diesem ersten Besuch sind deswegen recht hoch gespannt. Als Gewinn, den ich und die mit mir zahlreich anwesenden Lehrer und Lehrerinnen unserer staatlichen Blindenanstalten mit nach Hause nehmen werden, verspreche ich mir eine Summe von Anregungen und Belehrungen, wie sie nur reiche Erfahrung und treue Bewährung in einem schweren und mühevollen, aber segensreichen und dankenswerten Berufe zu bieten vermag.

Aber nicht zum ersten Male komme ich als Lernender und als Empfangender in das preußische Land, und nicht zum ersten Male werde ich in Ihr Schuldbuch eingeschrieben. Als ich vor einigen Jahren das Dezernat im Unterrichtsministerium übernahm, hielt ich es für notwendig, zunächst das auswärtige Blindenwesen, die auswärtige Blindenfürsorge zu studieren. Da habe ich bei den maßgebenden Behörden, vor allem bei dem hier anwesenden hochverehrten Herrn Geheimen Oberregierungsrat Henschen, dann auch bei den Lehrern und Leitern preußischer, sächsischer und bayrischer Blindenanstalten soviel freundliches Entgegenkommen, soviel liebenswürdige Belehrung gefunden, daß es für mich ein Herzensbedürfnis ist, heute auch an dieser Stelle dafür nochmals herzlichen Dank zu sagen. Wir sind in Baden in der glücklichen Lage, daß wir die Ausbildung schulpflichtiger blinder Kinder schon seit einer Reihe von Jahren gesetzlich festgelegt und den Pflichtunterricht auf 8 Jahre ausgedehnt haben. Darum ist es möglich geworden, daß der Unterricht eine zwar langsame, aber stetige Entwickelung genommen und die Erziehung durch langjährige Maßnahmen nachhaltig und wirkungsvoll gemacht hat. Durchdrungen von der Überzeugung, daß die Blindenanstalten sich nicht auf den bloßen schulmäßigen Unterricht und die formale schulmäßige Erziehung beschränken dürfen, sondern daß geradezu eine Verpflichtung besteht, die Zöglinge und Pflegebefohlenen zu praktischer Tüchtigkeit und brauchbarer Selbstständigkeit heranzuziehen, haben wir nach dem bewährten preußischen Vorbilde an die 8jährige Schulzeit eine mehrjährige Fortbildungsschule angeschlossen, in der neben einem gründlichen gewerblichen Fortbildungsschulunterricht auch eine Befestigung und Erweiterung der manuellen Ausbildung in der üblichen Blindenbeschäftigung gewährt wird, sodaß die Zög-

linge nach ihrer Anstaltsentlassung imstande sind, auf eigenen Füßen zu stehen und, wenn möglich, allein durchs Leben zu gehen. Aber auch nach der Anstaltsentlassung begleitet liebevolle Fürsorge den Blinden auf seinem Lebenswege; sie verschafft ihm Arbeitsgelegenheit und Arbeitsmaterial. In den Blindenheimen in Mannheim und Freiburg findet der Blinde Schutz für seine eigentliche Arbeit und freundliche Verpflegung. Trotz dieser staatlichen Einrichtungen und trotz dieser privaten Fürsorge ist aber das Blindenwesen auch in Baden noch sehr der Entwicklung fähig. Dankbar wollen wir daher auch alle Anregungen und Impulse, die von einer so großen Zahl von bewährten Blindenfreunden ausgehen, entgegennehmen und in die Tat umsetzen in Schule und Leben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Versammlung nochmals einen guten Verlauf und Ihren Verhandlungen einen segensreichen, fruchtbringenden Erfolg. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herzlichen Dank, Herr Regierungsrat. Es bestehen der Fäden, die hin und her zwischen der Rheinprovinz und Baden, zwischen Mannheim und Düren gehen, sehr viele. Abwägen zu wollen, welcher der nehmende und welcher der gebende Teil ist, ist jedenfalls verkehrt. Wir haben, so hoffe ich, beide von einander profitiert. Wenn dem so ist, sind wir zufrieden. Schönen Dank!

Geheimrat Nedler, Direktor der Alexander-Blindenschule, St. Petersburg. Hochverehrte Versammlung! Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit der Deutsche Blindenlehrerkongreß hier in der Rheinprovinz getagt hat. Dieser Kölner Kongreß von 1888 nimmt unter den Kongressen, die das Wohl der Lichtlosen im Auge haben, eine ganz hervorragende Stellung ein. Er hat die Grundprinzipien einer rationellen Blindenfürsorge festgestellt; er hat das Fundament aufgerichtet, auf welchem sicher und fest weitergebaut werden konnte und welches noch jetzt den ganzen Bau der Blindenfürsorge stützt und trägt. Dieser Kongreß hat auch für Rußland eine ganz besondere Bedeutung gehabt. Die Blindensache, welche damals bei uns noch in den Anfängen lag, hat durch die Beschlüsse dieses Kongresses eine feste Grundlage erhalten. Der Staatssekretär Konstantin von Grot, der Gründer des Kuratoriums zur Blindenfürsorge in Rußland, hat diesem Kongresse persönlich beigewohnt. Ich habe an den Verhandlungen des Ausschusses, welcher die Grundlage der Blindenfürsorge festgestellt hat, teilgenommen. Diese Beschlüsse sind bei uns der Tätigkeit des Blindenkuratoriums zugrunde gelegt worden, und auf dieser Grundlage hat das Kuratorium im Laufe der verflossenen 25 Jahre an der Blindensache gearbeitet.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Ergebnisse dieser Tätigkeit, so sehen wir folgendes: Im Jahre 1888 besaß der Marienverein 9 Filialabteilungen, jetzt 38. Damals waren 8 Blindenschulen und 2 Werkstätten für erwachsene Blinde des Vereins vorhanden, jetzt 23 Schulen, 4 Werkstätten und 11 Heime für blinde Arbeiter und Arbeiterinnen. Für alte, arbeitsunfähige Blinde besaß der Verein im Jahre 1888 nur ein kleines Asyl, jetzt 8 bedeutend größere. In den 8 Blindenschulen des Jahres 1888 wurden 180 blinde Kinder erzogen, jetzt fast 1000. In den 2 Blindenwerkstätten des Jahres 1888 arbeiteten 18 erwachsene Blinde, jetzt finden in den Werkstätten und Heimen 300 blinde Arbeiter und Arbeiterinnen Beschäftigung. In dem Asyl für arbeitsunfähige Blinde, welches 1888 bestand, fanden 10 Blinde Verpflegung; jetzt hat der Verein etwa 250 Pfleglinge. Besonders große Dimensionen haben in den letzten 25 Jahren die Maßregeln zur Verhütung der Blindheit genommen. Im Jahre 1888 unterhielt das Blindenkuratorium nur 6 Betten für Augenkranke in 3 verschiedenen Krankenhäusern; jetzt besitzt der Verein 23 eigene Krankenhäuser für Augenkranke, in welchen im Jahre 1911 über 80 000 ambulatorisch und fast 4 000 stationär behandelt wurden. Die Zahl der ausgeführten Augenoperationen betrug in diesem Jahre rund 15 000. Außerdem hat das Kuratorium in verschiedenen Städten und Orten des Reiches ständige Stationen gegründet, wo mittellose Kranke unentgeltlich augenärztliche Hilfe erhalten. Die Zahl solcher Institute ist jetzt auf 149 gestiegen, in welchen im Jahre 1911 über 150 000 Augenkranke behandelt wurden. Da aber diese sehr bedeutende augenärztliche Hilfe noch lange nicht ausreicht, um sämtliche Bedürfnisse dieser Art zu befriedigen, sandte der Verein im Laufe der letzten 20 Jahre alljährlich sogen. fliegende oculistische Kolonnen aus, um den Bewohnern entlegener Ortschaften und Dörfer unentgeltlich augenärztliche Hilfe zukommen zu lassen. Im vorigen Jahr ist zum ersten Mal eine solche Kolonne nach der entfernten Halbinsel Kamtschatka gesendet worden. Solche Kolonnen existierten im Jahre 1888 noch gar nicht; jetzt werden alljährlich etwa 30 derselben vom Kuratorium ausgerüstet. Im Jahre 1911 wurden von diesen Kolonnen über 60 000 Augenkranke behandelt und über 18 000 Operationen ausgeführt.

Mit besonderer Genugtuung des Kölner Kongresses gedenkend, habe ich die Ehre, da wieder in der schönen Rheinprovinz sich die Blindenlehrer und Blindenfreunde versammelt haben, im Namen der Kaiserlich-russischen Regierung und im Auftrage des Kuratoriums der Kaiserin-Marie-Alexander-Blindenfürsorge in Rußland den bevorstehenden Kongreß mit

den wärmsten Grüßen zu bewillkommnen und die feste Überzeugung auszusprechen, daß auch er ohne Zweifel das Wohl der Blinden fördern werde. (Lebhafter Beifall.)

P r ä s i d e n t : Wir sind es gewohnt, auf unserer Tagung immer ein kurzes Referat von Herrn Geheimrat Nedler zu hören über die Vorgänge auf dem Gebiete des Blindenwesens in dem benachbarten großen russischen Reiche. Was da alles getan worden ist und weiter geschieht, zählt uns seit Jahr und Tag, immer mitten in der Erscheinungen Flucht stehend, unser Geheimrat Nedler auf, immer mit derselben Frische und Tatkraft. Herzlichen Dank auch für die schönen Wünsche, die er uns übermittelt hat.

P r ä s i d e n t : Nun möchte ein Herr Illingworth aus Manchester dem Kongreß ein paar Worte sagen. Er bittet im voraus, es ihm nicht allzu krumm zu nehmen, wenn sein Deutsch nicht allzu klassisch ist.

Mr. I l l i n g w o r t h - Manchester: Meine Damen und Herren! Ich bin sehr erfreut darüber, daß ich Gelegenheit habe, als Vertreter Englands den XIV. Blindenlehrerkongreß zu begrüßen. Ich wünsche Ihren Beratungen besten Erfolg. (Lebhafter Beifall.)

Direktor B ü r k l e n - Purkersdorf: Gestatten Sie, meine hochverehrten Damen und Herren, daß ich als Präsident des Zentralvereins für das österreichische Blindenwesen, welches die große Zahl der Blindeninstitutionen in Oesterreich umfaßt, einige Worte sage. Die traditionellen, innigen Beziehungen, welche zwischen den deutschen und den österreichischen Anstalten bezw. ihren Vertretern bestehen, verbürgen ein reges Interesse an dem eben eröffneten Kongreß. Wie groß dieses Interesse ist, geht daraus hervor, daß eine große Anzahl von Mitgliedern unserer Vereinigung heute in dem Saale anwesend ist. Daß wir da auch mit Liebe und ganzer Seele bei der Sache sind, versteht sich von selbst. Es obliegt mir daher nur noch die Aufgabe, Ihnen die herzlichsten Grüße derjenigen zu übermitteln, welche heute nicht hier sein können und in ihrem Sinne den kommenden Beratungen den besten Erfolg zu wünschen. (Lebhafter Beifall.)

P r ä s i d e n t : Ich danke auch dem Herrn Direktor Bürklen für seine Grüße aus Oesterreich.

Schulrat B a r t h - Neuwied: Hochverehrte Anwesende! Liebe Kollegen! Als Spezialkollegen sind Sie berufen, Licht zu spenden, Licht, helles Sonnenlicht in die Herzen der Kinder, die ein hartes Geschick verurteilt hat, in ewiger Nacht zu verweilen. Sie werden es begreiflich finden, wenn die Vertreter

der rheinischen Anstalten, die die Aufgabe haben, den stummen Mund taubstummer Kinder durch die Zaubermacht der Lautsprache der Sprache zu erschließen, das Bedürfnis haben, Ihnen einen freundlichen Gruß zu Ihren Beratungen zu entbieten. Es mag in ihren Kreisen wie in den unseren die Frage oft erörtert worden sein, welches Geschick wohl als härter zu bezeichnen ist, das der Blinden oder das der Taubstummen. Es mag wohl auch in unseren Beratungen die Frage aufgeworfen worden sein, welche Unterrichtsaufgabe als die größere zu bezeichnen sei, die des Blindenlehrers oder die des Taubstummenlehrers. Ich meine, wertgeschätzte Kollegen, es gibt etwas, das einigt uns in allen Ländern, in jedem Staate und in jeder Provinz. Das ist die Wundermacht der hingebenden Liebe. (Bravo!)

Denn wo die Liebe wohnt und nur da allein,
Ist ein ewiger Lenz gewonnen,
Da grünen alle Wälder auf,
Da rauschen alle Bronnen.
Hier offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämmerung sieht sie schon den rosenroten Morgen.
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie selbst an Wunder glaubt, kann sie auch Wunder schaffen!

Möge diese Liebe uns vereinigen in alle Zukunft. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herrn Schulrat Barth unseren ganz besonderen Dank. Er hat recht: wir brauchen mehr als Pflichtbewußtsein, mehr als Pflichtgefühl. Seine Pflicht tut auch der Geldbriefträger, der den letzten Pfennig abliefert. Wir brauchen auch Begeisterung. Und ich danke Herrn Schulrat Barth für seine begeisternden Worte.

Es hat der Vertreter der Assiciation Valentin Hauy in Paris uns ein paar Zeilen niedergelegt, die wir im Kongreßbericht an anderer Stelle eines Tages lesen werden. Er läßt ebenfalls dem Kongreß besten Erfolg wünschen.

Dr. Kohn-Berlin: Meine verehrten Damen und Herren! Ich habe die Ehre, im Namen des Vereins der deutsch redenden Blinden, der größten Blindenorganisation, welche Blinde Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz verbindet, den XIV. Kongreß der Blindenlehrer herzlichst zu begrüßen. Ich tue das mit umso größerer Freude, als ich nun schon mehrfach die Gelegenheit, die Freude und die Ehre gehabt habe, das gemeinsame Band, das die Blindenlehrer und die Blindenfürsorge umschlingen soll und auch tatsächlich umschlingt, betonen zu dürfen.

Meine verehrten Herren Blindenlehrer! Meine Mission, die mich hier nach Düsseldorf geführt hat, hat aber auch noch

eine zweite, eine ernstere Seite. Und da gestern nach dem Berichte des Obmanns des ständigen Kongreßausschusses keine Diskussion war, gestatten Sie mir gewiß freundlichst, mit zwei ganz kurzen Worten mich dieser mir sehr am Herzen liegenden Pflicht ebenfalls zu entledigen. Meine verehrten Damen und Herren! Es hat der ständige Kongreßausschuß sämtliche Themen, die von Seiten der Blinden angemeldet worden waren, abgelehnt. Sie können sich nun lebhaft denken — es ist ja nicht nur auf unserem Gebiete, es ist überall so —, daß es bei solchen Anlässen nicht an Scharfmachern fehlt, die dann ihre Stimme laut werden lassen können. Ich selbst bin ja auch mitbetroffen und abgelehnt worden. Aber, meine Damen und Herren, ich glaube, Sie kennen mich schon seit einer Reihe von Jahren zur Genüge, um zu wissen, daß ich in einem solchen Falle nicht an Prinzipien denke. Meine verehrten Herren! Wir reichen Ihnen unsere Hand zur Mitarbeit, die Ihnen zeigen soll, daß es uns ernst und ehrlich darum zu tun ist, daß wir die Blindenorganisationen schaffen und ihre Bestrebungen in mühevoller Arbeit in die Tat umsetzen wollen. Wir denken dabei an ein gedeihliches Zusammenarbeiten, nicht nur an ein Nebeneinanderarbeiten, geschweige denn, daß uns daran gelegen wäre, wie es leider so häufig vorgekommen ist, ein Entgegenarbeiten ins Leben zu rufen. Meine verehrten Herren! Herr Direktor Froneberg hat in Braunschweig so schön gesagt: Wenn sich die Blinden reif fühlen, dann dürfen sie einen Versuch wagen, sich zu rühren, und wenn sie reif sind, haben sie das Recht, sich zu rühren. Meine Herren, die Blinden fühlen sich reif. Das zeigen die Organisationen, die in den letzten Jahren entstanden sind. Ob die Blinden reif sind, das muß selbstverständlich das Geschick dieser Organisationen erst beweisen. Jedenfalls diejenigen, welche tatsächlich reif sind und diejenigen, die, wie ich, die Ehre haben, an der Spitze der deutschen Blindenbewegung zu stehen, geben sich die redlichste Mühe, alle ihre blinden Freunde und Brüder zu der Reife zu bringen, auf dem Boden, auf dem die Blindenbewegung ersprießlich gedeihen und wachsen kann. Meine Herren, Sie dürfen es uns glauben, wir wissen genau, wie geartet der Boden sein muß, auf welchem die Pflege der deutschen Blindenbewegung gedeihlich ersprießen kann. Wir wissen genau, daß wir in Gemeinschaft mit Ihnen und in Gemeinschaft mit der Fürsorgebewegung die Hand am Pfluge haben müssen. Herr Direktor Baldus sprach so sehr schön in seiner Begrüßungsrede vom Anstieg zum Gipfel. Meine verehrten Herren und Damen! — soweit Sie Blindenlehrerinnen sind —! Diesen Anstieg zum Gipfel wollen wir mit Ihnen gemeinsam machen.

Und Herr Direktor Baldus hat hier so schön gesagt: Dieser Anstieg zum Gipfel erfordert den ganzen Mann. Es ist ja Ihre Aufgabe und wohl die schönste Aufgabe irgend eines Pädagogen überhaupt, gerade im blinden Kinde diejenigen Fähigkeiten zu wecken und zu kultivieren, welche die Persönlichkeit und den ganzen Mann ausmachen sollen. Meine verehrten Herren Blindenlehrer und Lehrerinnen! Wenn wir mit Ihnen zusammenarbeiten wollen, dann wollen wir Ihnen die Frucht Ihrer mühevollen — und wie mein Herr Vorredner so schön sagte — Ihrer liebevollen Arbeit geben. Sie sollen uns als ganze Männer sehen, die mit Ihnen zusammen den schönen Weg zum Gipfel machen dürfen. Und dazu, meine verehrten Herren, sollen Sie uns die Hand reichen.

In diesem Sinne begrüße ich namens des Vereins der deutsch redenden Blinden den Kongreß. Es stehen tausend Blinde zunächst in meinem Verein, und tausende Blinde Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz stehen bei diesem Gruß hinter mir. Ich begrüße Sie nochmals in der Hoffnung, daß, wenn wir diesmal umkehren mußten, Sie, wenn wir das nächste und übernächste Mal wiederkommen, uns dann noch mehr als bisher die Hand zur Mitarbeit reichen mögen, in der Hoffnung, daß dieses Zusammensteigen zum Gipfel zu einem ersprießlichen Ende führen wird, zum Wohle und zum Heile aller Blinden. (Beifall.)

P r ä s i d e n t : Ich danke Herrn Dr. Kohn. Er und alle deutsch redenden Blinden dürfen bestimmt versichert sein, daß die Blindenanstaltslehrer ganz genau wissen, daß es an ihnen liegt, das ihre zu tun, wenn es sich darum handelt, ein gemeinsames Arbeiten herbeizuführen. Wenn diesmal ein Blinder auf dem Kongreß nicht zu Worte gekommen ist, so lag das daran, daß der Ortsausschuß unter keinen Umständen mehr als 6 Themen auf die Tagesordnung stellen wollte und daß überdies die von den blinden Herren angemeldeten Themen nicht in unseren Rahmen hineinpaßten. Zum Schluß hat ja Herr Direktor Schleußner seinen Vortrag zurückgezogen.

Vorläufig Herrn Dr. Kohn unseren Dank für seine Begrüßung!

Herr F a l i u s - Hamburg: Meine hochverehrten Damen und Herren! Der erste Delegiertentag des Reichsdeutschenblindenverbandes, der in der vorigen Woche in Berlin getagt hat, hat mich beauftragt, dem XIV. Blindenlehrerkongreß seine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Gestatten Sie mir, Ihnen ganz kurz zu sagen, was der reichsdeutsche Blindenverband ist und was er will.

Der reichsdeutsche Blindenverband ist ein fester Zusammenschluß der bestehenden örtlichen Vereinigungen für Blinde. Er ist im vorigen Jahre auf dem Braunschweiger Blindentage provisorisch konstruiert worden, und im Laufe dieses ersten Jahres haben sich bis auf ganz geringe Ausnahmen sämtliche Blindenvereine und Vereinigungen in Deutschland dem Verbande angeschlossen; Ortsgruppen und Distriktsgruppen sind teilweise neu ins Leben gerufen worden, sodaß jetzt nach einem Jahre 1900 reichsdeutsche blinde Männer und Frauen diesem Verbande angehören.

Was will der Verband? Er will die gesamten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ideellen Interessen der erwachsenen Blinden fördern, so gut es möglich ist.

In Berlin wurden die provisorischen Satzungen zu definitiven gemacht und vor allen Dingen die Herausgabe eines Organs beschlossen unter dem Titel „Die Blindenwelt", das allmonatlich in Schwarzdruck erscheinen soll. Der Verband hat es sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur die in Anstalten Ausgebildeten, sondern überhaupt alle Blinden in Deutschland heranzuziehen zu gemeinsamer Arbeit für das gemeinsame Wohl. Er mußte daher auf die Punktschrift verzichten. Er tut es auch aus der anderen Erwägung, daß einesteils die Kosten zu hoch sind, ferner auch aus der Absicht heraus, durch die Presse auf das Publikum einwirken zu können, und eventuell auch auf die zuständigen Stellen, die Leiter von Blindenanstalten, die Fürsorgevereine, die zuständigen Behörden und Regierungen, um die Wünsche und Bestrebungen unter der deutschen Blindenwelt bekannt zu geben. Die erste Nummer dieses Organs dürfte im nächsten Monat in großer Auflage als Propagandanummer erscheinen, und ein jeder wird sich genauen Einblick verschaffen können in die Ziele und Bestrebungen des Verbandes. Wir hoffen, daß es uns durch dieses Organ möglich sein wird, eine recht große Zahl von Mitarbeitern für unser Werk zu gewinnen.

Wenn ein solches Beginnen unter den deutschen Blinden überhaupt möglich war, so müssen alle einsichtigen Blinden sich klar sein darüber, daß es nur möglich sein konnte infolge der ersprießlichen Arbeit, die in den letzten Jahrzehnten in den Blindenanstalten und Blindenschulen geleistet wurde. Nur dadurch, daß eine große Anzahl von Blinden da sind, die imstande sind, sich reif zu fühlen und durch ihr bisheriges Tun und Treiben auch beweisen, daß sie reif sind, nur dadurch war die Gründung eines solchen Verbandes möglich. Daß solche Männer da sind, verdanken wir selbstverständlich der ersprießlichen Tätigkeit der Blindenanstalten.

Wenn wir somit gewissermaßen diesen Verband als einen Sprößling der Blindenlehrerkongresse bezeichnen dürfen, fühlen wir gleichzeitig die Verpflichtung, den Blindenlehrern und den Kongreßteilnehmern unseren herzlichsten Dank für das bisher Geleistete auszusprechen.

Wenn Sie über die Ziele und Bestrebungen des Verbandes sowie über die Wege, die dahin führen sollen, näher unterrichtet sein werden, mag es Ihnen vielleicht vorkommen, daß Ihnen das Ziel zu hoch gesteckt, das Tempo zu schnell dünkt. Aber, wenn ich auch an die Worte des zweiten Herrn Vorredners anknüpfen darf, die hingebende Liebe wird über solche Äußerlichkeiten hinwegsehen. Wir geben uns der bestimmten Hoffnung und Erwartung hin, allzeit Unterstützung bei Ihnen in unseren Bestrebungen zu finden.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, habe ich nochmals namens des reichsdeutschen Blindenverbandes einen warmen Dank, herzliche Grüße und aufrichtige Wünsche für ein ferneres ersprießliches Arbeiten zu übermitteln.

Präsident: Auch Herrn Falius unseren Dank!

Dr. Krämer, cand. jur., Heilbronn: Hochgeehrte Versammlung! Der Vorstand des Deutschen Blindentages, gewissermaßen das oberste Organ der Blindenbewegung im deutschen Sprachgebiet, hat mich beauftragt, Ihnen herzlichste Grüße von ihm zu übermitteln. Was er damit zum Ausdruck bringen will, ist die Auffassung, daß Ihre Sache auch die unserige ist und unsere auch die Ihrige. (Bravo!) Im Grunde genommen, ist es fast eine Selbstverständlichkeit, und doch gibt es vielleicht noch einige, die an eine solche grundsätzliche Gemeinsamkeit Ihrer und unserer Interessen nicht recht glauben wollen. Diese Leute gehen von der Anschauung aus, als seien in der deutschen Blindenwelt die sehenden Blindenlehrer so etwas wie die Regierung und wir, die Organisationsvertreter, so etwas wie die Opposition. Mir erscheint dieser Standpunkt ziemlich kleinlich, und ich darf wohl annehmen, daß Sie darin mit mir übereinstimmen. (Sehr richtig!) Denn wer sich aus echter Überzeugung heraus den Beruf des Blindenlehrers erwählt hat, der erbringt schon dadurch den Beweis einer gewissen inneren Größe, für die ich aufrichtige Bewunderung habe, stellt er doch seine Kräfte in den Dienst der Blindenwelt, einer Welt, die in dem großen Aufwärtsdrängen der allgemeinen Kulturentwickelung doch eigentlich nur einen stillen, abgeschiedenen Winkel darstellt, wo sich Nachzügler versammeln und Geschlagene. Ich meine, wer soviel Aufopferungsfähigkeit besitzt, sein ganzes Leben der Blindensache zu weihen, der kann unmöglich in seinen Handlungen von kleinen

persönlichen Interessen geleitet werden. Aus dieser Schlußfolgerung schöpfe ich die frohe Zuversicht, daß die sehenden Blindenlehrer die Forderungen und Bestrebungen der erwachsenen Blinden in ihrer tieferen Berechtigung immer besser verstehen und, soweit es irgend in ihrer Macht steht, wohlwollend berücksichtigen werden. Die einzelnen Wünsche sind Ihnen ja hinreichend bekannt. Die geistig höher entwickelten Blinden möchten bei der Regelung des Blindenwesens und in gewissem Sinne auch bei der Ausgestaltung der Blindenerziehung tätig mit wirken, denn auch in der Welt der Sehenden pflegen ja Nichtfachleute in Schul- und Erziehungsfragen mitzureden. Insbesondere aber erblicken wir in der Fürsorge für die außerhalb einer Anstalt erwachsenen Blinden ein Gebiet, auf dem uns immer mehr maßgebender Einfluß zuerkannt werden sollte. Es versteht sich von selbst, daß für diese Art von Mitarbeit nur eine kleine Anzahl von Blinden überhaupt in Betracht kommen kann. Bei Vergebung von freien Stellen sollten seitens der Anstalten immer mehr geeignete Blinden berücksichtigt werden.

Aber wir kommen nicht nur mit Wünschen zu Ihnen. Ich habe die Ehre, Ihnen auch eine Einladung zu überbringen. In 2 Jahren findet in meiner Vaterstadt Heilbronn der dritte deutsche Blindentag statt. Für die genannte Tagung werden ganz außerordentliche Vorbereitungen getroffen, namentlich auch bezüglich der Auswahl der Referenten und der zu bietenden Stoffe, sodaß wir mit ziemlicher Sicherheit darauf hoffen können, in Heilbronn die größte und glänzendste Blindenversammlung zustande zu bringen, die man je erlebt hat. Ich darf mir wohl schon heute gestatten, Sie im Namen des vorbereitenden Vorstandes zur Teilnahme an unserem Blindentag ganz ergebenst und herzlichst einzuladen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich danke für Ihre Freundlichkeit, Herr Krämer!

Fräulein Roth-Hanau: Im Namen des Vereins der blinden Frauen und Mädchen möchte ich den Blindenlehrerkongreß begrüßen. Ich wünsche den Herrschaften zu ihren Verhandlungen einen gedeihlichen Verlauf, und hoffe, daß es uns im Laufe der Verhandlungen gestattet sein wird, einige Wünsche vorzutragen. Im übrigen schließe ich mich den Ausführungen der drei Herren Vorredner an. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Telegraphisch senden die Herren Schwabe-Friedberg, Generalmajor a. D. von Hagen, Schulrat Schottke, Direktor Froneberg und der Kaiserliche Rat Pawlik ihre Grüße. Die Telegramme haben folgenden Wortlaut: „Den

Arbeiten des Kongresses wünscht besten Erfolg, kollegialisch grüßend, Schwabe."

„Dem hohen Kongreß sende ich ehrerbietigen Gruß und die aufrichtigsten Wünsche zu segensreicher Tagung. Möchte der hohe Kongreß mit seinen segensreichen Arbeiten für die lieben Blinden auch das Wohl für die schwergeprüften Taubstummblinden verbinden. Mit diesem tiefbewegten Wunsch begrüßt die hohen Ziele des Kongresses in Ehrerbietung

von Hagen, Generalmajor a. D."

„Eingedenk der 25 jährigen Jubelfeier des ersten rhein. Blindenlehrerkongresses wünsche ich auch der diesjährigen Tagung die segensreichsten Erfolge für unsere gemeinsame Blindenarbeit. Gruß und ein herzliches Glückauf.

Schulrat Schottke."

„Sende herzlichen Gruß, wünsche den Verhandlungen gesegneten Verlauf und allen Teilnehmern neu belebte Kraft und Berufsfreudigkeit. Froneberg."

„Am Erscheinen verhindert, sende dem Kongresse die herzlichsten Grüße der mährischen Blindenanstalt.

Kaiserlicher Rat Franz Pawlik, Direktor."

Damit wären wir am Schlusse unserer Begrüßungen angekommen. Es liegt uns nur noch eine Pflicht ob. Überall, wo gute Deutsche zusammenkommen, gedenken sie des Kaisers. Es ist allerorts Sitte, dem Landesherrn ein Telegramm zu widmen, und auch ich wollte mir von dem Kongreß die Ermächtigung erbitten, an Seine Majestät den Kaiser in Berlin folgendes telegraphieren zu lassen:

„Seiner Majestät dem Kaiser, Berlin!

Eurer Majestät, dem Schirmherrn der Schwachen und Bedrängten, bringen 250 zum XIV. Blindenlehrerkongreß in Düsseldorf versammelte Blindenlehrer, Blindenlehrerinnen und Blindenfreunde aus Deutschland und benachbarten Staaten allerehrfurchtsvollsten, tiefempfundenen Huldigungsgruß dar." (Lebhaftes Bravo!)

Nun liegt es mir ob, Herrn Direktor Lembcke das Wort zu geben zu seinem Vortrage

Die Quellen unserer Berufsfreudigkeit.

Hochverehrte Versammlung!

Wenn Sie mich fragen, was mich veranlaßt, die Quellen unserer Berufsfreudigkeit in den Kreis unserer Verhandlungen zu ziehen, so antworte ich, beglückende und bedrückende Erfahrungen zugleich, wie sie auf dem Gebiete unseres Berufs-

lebens allezeit und besonders in der neueren Zeit unsere Berufsfreudigkeit mannigfach berührt haben.

Beglückende Erfahrungen!

Wer unter uns dächte in der Erinnerung an solche nicht in erster Linie an das preußische Gesetz für die Beschulung blinder Kinder, an jenes Gesetz, womit in dem größten Staate Deutschlands die oberste Vorbedingung für eine allgemeine und geregelte Durchführung der Blindenbildung und die unentbehrliche Grundlage für unsere gedeihliche Arbeit geschaffen ist, an jenes Gesetz, das endlich erhört und erfüllt hat, was seit Jahrzehnten auf unseren Kongressen heiß und unermüdlich ersehnt, erstrebt und beantragt ist. Wenn in diesem großzügigen und edlen Werk öffentlicher Wohlfahrtspflege in Preußen auch keine originale Tat staatlicher Weisheit und Fürsorge vorliegt, insofern schon seit Jahrzehnten kleinere deutsche Staaten die Forderung des Bildungszwanges für Blinde zum Gesetz erhoben hatten, wenn damit auch noch keine für alle deutschen Staaten verbindliche Ordnung geschaffen ist, vielmehr wir nichtpreußischen Blindenlehrer zum Teil noch weiter der beglückenden Stunde harren müssen, wo auch unseren Pfleglingen und unserer Arbeit dieselbe Wohltat zu teil wird, — dies eine empfinden wir und darauf hoffen wir doch alle aufs lebhafteste, daß das leuchtende Beispiel und entschlossene Vorgehen des führenden Staates im deutschen Reich indirekt auch uns schon in der Gegenwart zu gute kommen und die Zeit nicht ferne sein wird, wo Preußens Vorgehen auch in unsern Staaten Nachfolge findet. Dies und der Eindruck jener Opferwilligkeit, die als Voraussetzung und Folge jenes Gesetzes bereits eine Anzahl großartiger Anstaltserweiterungen und Neuschöpfungen in Preußen ins Leben gerufen hat, dies alles läßt uns nichtpreußische Blindenlehrer mit an die Seite der preußischen Kollegen zu freudigem und begeistertem Danke gegen die preußische Regierung treten. Spüren wir darin doch auch etwas von dem Rauschen jener Quellen, aus denen wir Berufsfreudigkeit schöpfen können und wollen.

Daneben tauchen in unserer Erinnerung auf die preußischen Prüfungsordnungen für Direktoren und Lehrer an Blindenanstalten. Lange gehegte und verfolgte Wünsche vieler Berufsgenossen, die darin eine der Vorbedingungen der gedeihlichen Weiterentwickelung des Blindenwesens erblicken, sind damit erfüllt. Auch ich, ein alter Gegner und Kritiker dieser Prüfungen, werde mich damit aussöhnen und mich ihrer mit denen freuen, die darin einen Erfolg ihres Wirkens sehen, wenn sich bestätigen sollte, was ich aus einem beispiellosen Andrange zur Mitarbeit zum „Blindenfreund“ in diesem Jahre vermute,

daß die Prüfungen eine rege und fruchtbare Arbeitsfreudigkeit auf unserem Berufsfelde auslösen, ja, ich werde sie segnen, wenn im Hinblick auf sie und zur Ausrüstung für sie bald noch mehr solche berufsliterarische Früchte uns zuwachsen würden, wie die reife und tüchtige Arbeit unseres verehrten Kollegen Zech über „Erziehung und Unterricht der Blinden". Jedenfalls aber steht mir über allem Zweifel fest — und darauf kommt es in dieser Stunde an — daß die preußische Regierung mit der Einführungen dieser Prüfungen nicht bloß ein hohes Interesse für unsere Aufgaben und Bestrebungen betätigt, sondern auch das ernste Wollen bekundet hat, unsere Arbeit in sich zu vertiefen und in der öffenlichen Wertschätzung zu heben. Das genügt, um mich mit den preußischen Kollegen zu ehrerbietiger Dankbarkeit auch für die Prüfungsordnungen zu verbinden und darin eine weitere Quelle unserer Berufsfreudigkeit zu erblicken.

Und wenn wir dann weiter unsern Blick auf den ganzen Gang der Entwickelung des Blindenwesens von seinen ersten Anfängen bis in die Gegenwart richten — welch ein Fortschritt tritt uns da entgegen! Sonderlich, wenn wir, ergriffen von den ebenso wehmütigen wie weihevollen Erinnerungen der Jahrhundertfeier dieses Jahres, jener Kriegsblindenanstalten gedenken, wie sie mit ihren kümmerlichen Einrichtungen und Veranstaltungen die erblindeten Opfer der großen Zeit der Erhebung und Befreiung unseres Volkes versorgen und beschäftigen wollten, und damit den ganzen äußeren und inneren Ausbau unseres vielgestaltigen Blindenbildungs- und Blindenfürsorgewesens in der Gegenwart vergleichen! Wir gedenken daran, daß die Blindensache, in der Form der Kriegsblindenanstalten einst eine Notgeburt der Zeit, heute zu einem ebenbürtigen und gleichberechtigten Gliede des allgemeinen Bildungs- und Erziehungswesens und zu einem wohlbedachten Gegenstande der öffentlichen Wohlfahrtspflege und sozialen Fürsorge geworden ist. Wir gedenken daran, daß sich neben einer regen und opferfreudigen Privat- und Vereinsfürsorge eine großzügige staatliche Fürsorge ausgebildet hat. Wir gedenken daran, daß infolge dessen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr Blindenanstalten aus dem Gedanken der allgemeinen Volkserziehung und Volksbildung entstanden sind, denen sich, von dem Gedanken der Fürsorge getragen, immer mehr und mehr Arbeits- und Altenheime zugesellt und angegliedert haben. Wir gedenken daran, daß die Anstaltsfürsorge, auch die für die ausgebildet ins Leben Entlassenen, immer umfassender ausgestaltet ist, so daß behauptet werden kann, daß sie bei richtiger Organisation und unter einer ihrer Aufgabe

gewachsenen Leitung in der Lage ist, jedem ausgebildeten arbeitsfähigen und arbeitswilligen Blinden eine relativ wirtschaftliche Selbständigkeit zu vermitteln und zu erhalten.

Erinnern wir uns überdies jener Opferfreudigkeit, die sich gelegentlich der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares und anderer patriotischer Gedenktage in den Millionenstiftungen zur Gründung von Blindenheimen und für die Erweiterung von Blindenanstalten betätigte; oder gedenken wir jener beiden Ereignisse, die einzig wie ein Merkstein in der Entwickelung des Blindenwesens der neueren Zeit dastehen: Der Eröffnung des Taubstummblindenheims zu Nowawes und des Pflegehauses für gebrechliche Blinde zu Düren — muß dann nicht etwas wie Quellengemurmel und Wogenschlag erhebender Berufsfreudigkeit durch unsere Seele ziehen? Aber nicht bloß diese zu Tage liegenden und jedem, der sehen will und kann, in die Augen fallenden Erfolge sind es, die uns erheben und erfreuen. Nein, auch ein Blick in das innere Getriebe unserer Arbeit erfreut und erhebt uns in gleicher Weise.

Welch ein emsiges Bemühen in Presse und Praxis, die Fragen und Errungenschaften der allgemeinen Pädagogik auf dem Gebiete des Blindenwesens zu erproben und zu verwerten: Das Arbeitsprinzip, die Selbstregierung, die Jugendpflege, die Lebenskunde, die staatsbürgerliche Erziehung, den Haushaltungsunterricht, die Sexualpädagogik, den Fortbildungsunterricht! Welch ein Denken, Forschen, Streben, Ringen, um die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung für unsere praktische Arbeit fruchtbar zu machen, und auch die Probleme zu lösen oder ihrer völligen Lösung entgegenzuführen, die uns die Taubstummblinden, Schwachsinnigen und Schwachsichtigen, Gebrechlichen und sittlich Gefährdeten unter unsern Pfleglingen aufgeben! Der „Blindenfreund" der letzten Jahrgänge und vor allem auch die Tagesordnung dieses Kongresses sind beredte Zeugen davon.

Und nun lassen Sie uns im Anschluß daran auch nicht vergessen, sondern gerecht und dankbar gedenken der Ergänzung und Beihülfe, die uns in den Kreisen der Blinden selber in neuerer Zeit erstanden sind, erstanden sind durch literarische Schöpfungen, durch Eröffnung von Anstalten und Pensionen zur Förderung im Bereich höherer Bildung, durch korporative Zusammenschlüsse, sei es zur Selbsthülfe auf dem Gebiete wirtschaftlichen Fortkommens, sei es zur Pflege edlen Gemeinsinns oder christlichen Lebens. Lassen Sie uns auch darin, soweit irgend möglich, Quellwasser erkennen, unsere Berufsfreudigkeit zu nähren.

Wahrlich! Ich darf sagen: Wir stehen in und mit dem allen

heute vor einer in der Geschichte des Blindenwesens noch nicht dagewesenen Opfer- und Arbeitsfreudigkeit, vor einem inneren und äußeren Erfolg und Aufschwung unserer Sache ohne Gleichen von beglückenden Erfahrungen, aus denen uns Brunnenstubenluft für unsere Berufsfreudigkeit anweht.

Doch muß ich um der Wahrheit willen auch von bedrückenden Erfahrungen reden, die geeignet sind, die Quellen unserer Berufsfreudigkeit trocken zu legen oder gar zu verschütten!

Ich erinnere mich, einmal das Wort gelesen zu haben: „Der Erfolg ist der größte Lügner!“ Und ich kann aus meiner persönlichen Berufserfahrung hinzusetzen: auch der größte Betrüger, sowie er niemals des Rechtes Probe ist! Und haben auch Sie, meine verehrten Kollegen, das vielleicht nicht schon einmal in gleicher Weise in Leben und Beruf erfahren? Kennen Sie nicht jene Tage, wo die Kraft und der Stolz des Könnens Ihre Brust höher hob, wo Segen und Erfolg alle Ihre Unternehmungen begleitete, und wo dann plötzlich ein Zusammenbruch aller ihrer Kräfte oder andere schwere Heimsuchungen, erdrückende Mißerfolge, getäuschte Hoffnungen, giftiger Argwohn und Verkennung Ihrer besten Absichten wie Wetterschläge aus heiterem Himmel Ihre Berufsfreudigkeit erschütterten, so daß Ihnen war, als müßten Sie beide Arme nach oben strecken, um aus des Himmels Höhen wieder ins Herz zu holen, was Ihnen die Erde versagte: heilige Berufsfreudigkeit!

Wer das aber nicht am eigenen Leibe oder im eignen Leben erfahren hat, der mag um sich blicken und seine Erinnerungen und Erfahrungen an anderen wachrufen: „Ich denke daran, wie wir einst auf dem letzten Kongresse in Berlin gleichzeitig vier Männer in unserem Kreise vermißten, auf die die Blindenlehrerschaft seit Jahrzehnten mit Freude und Stolz als auf ihre verehrten und bewährten Führer geblickt und gehalten hatte: die Träger der Namen Büttner, v. Klar, Mecker und Wulff. Keiner von ihnen hatte die Altersgrenze erreicht, die dem menschlichen Leben gesteckt ist, und drei von ihnen wurden in den Jahren abgerufen, wo der Mann auf der Höhe der Kraft zu stehen und man noch das Beste von seinem Wirken zu erwarten pflegt. Und heute wieder vermissen wir schmerzlich eine Reihe von Männern, die solange zum Teil unter uns in den vordersten Reihen standen, uns nun aber gleichfalls, sei es durch einen frühen Tod, sei es durch einen vorzeitigen Zusammenbruch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte entrissen sind. Ich erinnere u. a. nur an die Namen: Mey, Kull und Mohr. Sollten diese betrübenden Erfahrungen, diese unsere schweren Verluste an vorzeitig verbrauchten Kräften so von ungefähr sein? Sollten darin nicht Symptome einer Berufsarbeit zutage

getreten sein, die in eigenartiger Weise mehr als andere Berufsarten an unsern körperlichen und geistigen Kräften zehrt, diese vielfach vorzeitig verzehrt und uns damit Opfer auferlegt, geeignet auch unsere Berufsfreudigkeit zu gefährden?

Die Bejahung dieser Frage drängt sich uns mit unabweisbarer Gewißheit auf, wenn wir darüber in Kürze weiter nachdenken. Ich will keine Klagelieder singen und Seufzer ausstoßen, keine Schreckgespenster malen und Vogelscheuchen aufstellen. Ich will nur an Tatsachen erinnern, um ihnen gegenüber Veranlassung zu nehmen, tiefer wie bisher nach den Quellen unserer Berufsfreudigkeit zu graben.

Die Blindenanstalt ist ein Internat, unser Leben ein Anstaltsleben. Wer da weiß, was das bedeutet, der weiß, daß unser Leben vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Sonntags und Alltags, Jahr aus, Jahr ein, ein angespanntes und eingeengtes Leben ist und darum voller Versuchungen und alle Wachsamkeit, Rücksichtnahme, allen Takt, alle Geduld und Opferfreudigkeit herausfordernd, daß die kleinen Füchse den Weinberg nicht verderben.

Die Blindenanstalt ist ein vielgestaltiges und vielgegliedertes Getriebe. Wie viele Fäden laufen nicht dort besonders in der Hand des für alles verantwortlichen Leiters zusammen! Ich will uns nicht mit Aufzählungen aufhalten, schon nicht, um nicht den Eindruck der Selbsträucherung zu erwecken. Aber das wird niemand verkennen, der um die Sache weiß, wie damit eine ergiebige Quelle für viel Unruhe, Sorge, Aerger und Verdruß gegeben ist.

Dazu kommt die Isoliertheit unserer Stellung, die uns so oft die herzerleichternde Aussprache, Rat, Anregung, Trost und Aufrichtung versagt.

Endlich sind wir Heilpädagogen im Dienst des Unglücks und des Elends, und keine Macht der Gewohnheit ist imstande, uns innerlich so abzustumpfen, daß wir nicht mitfühlen und mitleiden sollten, was denen auferlegt ist, denen wir Leben und Liebe geweiht haben, an denen wir Vater- und Mutterstelle vertreten sollen, wenn anders der Bildungs- und Anstaltszwang vor Gott und Menschen gerechtfertigt erscheinen soll.

Rechnen wir zu diesem, was uns die amtliche Berufsführung auferlegt, die Erfahrungen, die uns außeramtlich in Wort und Schrift derer entgegen getreten sind, die unserer amtlichen Einwirkung nicht oder nicht mehr unterstehen. Wir wollen da vieles übersehen und alles vergeben und vergessen. Aber es geht uns bis an den Nerv unseres Berufsbewußtseins, wenn man uns dort, wie es geschehen ist, die Befähigung für unsern Beruf, der Blindenanstalt, besonders als Internat, und den

Heimen die Existenzberechtigung abgesprochen, wenn man uns mangelhafte Berufsausrüstung vorgeworfen und schließlich die gegenwärtige Organisation des Blindenwesens für die Nichterfüllung kritiklos erhobener, utopischer Wünsche und übertriebener unausführbarer Anforderungen verantwortlich gemacht hat.

Macht das alles — so frage ich — nicht zur Genüge die Nerven abspannende, Kräfte verzehrende Wirkung unseres Berufslebens erklärlich, so daß es nicht Wundernehmen kann, wenn wir an so vielen Berufsgenossen den vorzeitigen Ruin ihrer körperlichen und geistigen Kräfte erleben?

Das sind die bedrückenden Erfahrungen, auf die ich hindeutete, die vielleicht schon manchen Berufsgenossen zuzeiten dahin gebracht haben, daß er wie einst Israel in der Wüste, auch in seinem Berufsleben ein Mara fand, wo die Quellen seiner Berufsfreudigkeit bitter waren.

Wie können, wie sollen wir demgegenüber unsere Berufsfreudigkeit retten und bewahren? Vor allem, meine ich, zunächst dadurch, daß wir uns daran erinnern, daß Quellen nicht an der Oberfläche, sondern aus verborgenen Tiefen sprudeln, und dann fragen und graben nach den eigentlichen und wahren Quellen unserer Berufsfreudigkeit. Wo liegen sie?

Ich höre darauf wohl die Antwort: „Anerkennung ist das Brot des Geistes" und Dankbarkeit der beglückende Lohn verdienstlichen Wirkens. Ob diese Antwort uns zu den eigentlichen, zu den wahren und tiefsten Quellen unserer Berufsfreudigkeit führt?

Zweifellos ist die Dankbarkeit, die die Anerkennung einschließt, in ihrer Betätigung und Auswirkung von hohem sittlichen, altruistischen Werte; sie kann selbstlos und als ein Akt reiner Nächstenliebe erscheinen, beglückend für beide Teile wirken und immerhin als e i n e der Quellen unserer Berufsfreudigkeit angesprochen werden, wie andererseits für die Undankbarkeit das grausige Wort des blinden Königs Lear hier in unserem Kreise bezeichnender klingen wird: „Undankbarkeit, du marmorherziger Teufel, und wenn Du Dich an einem Kinde zeigst, weit grimmer als ein Ungeheuer der See!" Dennoch aber ist die Dankbarkeit, wenn man auf ihre B e g r ü n d u n g und auf die sie hervorrufenden A n l ä s s e blickt, bedingt und verursacht durch egoistische Triebe. Sie ist Anerkennung oder Vergeltung für empfangene Wohltaten. Der Dankbare anerkennt und liebt darum nicht den anderen als solchen an und für sich, sondern lediglich in Rücksicht auf das eigene Ich. Hätte der andere sich nicht gut zu ihm angestellt, so hätte er sich ihm nicht dankbar erzeigt. Es ist also kein Wort

weiter darüber zu verlieren, daß die Dankbarkeit ein egozentrisch bedingter Trieb ist, der nur in seiner Wirkung altruistisch erscheinen kann. Wenn wir dies auf das Verhältnis der Blinden im öffentlichen Leben zu uns anwenden, so liegt die Sache so, daß wir vom sittlichen Standpunkte aus keinen Grund haben, einerseits die Dankbarkeit sonderlich hoch als Quelle unserer Berufsfreudigkeit einzuschätzen, andererseits uns durch Undankbarkeit unsere Berufsfreudigkeit sonderlich beeinträchtigen zu lassen. Denn wahren, sittlichen Wert, erhebende und befreiende Kraft hat nur das, was, rein von egoistischen Motiven, altruistischen Interessen dient und von dem Feuer reiner, selbstloser, hingebender, freier Liebe durchglüht ist, was als Opfer gewährt wird.

Dasselbe ergibt sich, wenn man die Sache von unserer Seite aus betrachtet. Kein menschlicher Lehrer — auch ein Blindenlehrer nicht — hat das Recht, von seinen ehemaligen Zöglingen zu verlangen, daß ihr Verhältnis zu ihm ein fortdauerndes und bleibendes wird. Im Gegenteil muß er darauf ausgehen, daß durch seine Unterweisung der Zögling befähigt wird, sich später mehr und mehr von seiner Autorität zu lösen und frei zu machen. Wenn darum unter den im Leben stehenden Blinden immermehr „der Wille zur Selbstbestimmung" erwacht und erstarkt, so kann und darf das unsere Berufsfreudigkeit nicht nachteilig berühren. Wir haben darin das Recht der Persönlichkeit anzuerkennen und zu achten, wenigstens, soweit damit das Vermögen zur Selbständigkeit und Selbsthülfe Hand in Hand geht. — Wohl empfinden auch wir, was Gustav Freitag in seiner „Verlorenen Handschrift" einmal mit den Worten zum Ausdruck bringt: „Meine größte Belohnung muß sein, daß ein anderer in guten Stunden, wo er sich der eigenen Tüchtigkeit bewußt wird, mit flüchtiger Erregung auch des entfernten Lehrers gedenkt, seines Lehrers"; dennoch wissen wir auch mit Freitag, daß jeder von uns „Nur einer von vielen Tausenden ist, die ihn gebildet haben, nur ein einzelner Säemann". — Deshalb können und wollen wir nicht die Dankbarkeit als Lohn beanspruchen und das in der Form der Bezahlung entgegen nehmen, was sittlichen Wert nur als Ausflug des Gefühls innerer Verbindlichkeit hat. Wir würden uns anderselbst auf egozentrischen Boden stellen und uns damit um den Segen der Dankbarkeit als immerhin eine der Quellen der Berufsfreudigkeit bringen. — Vielmehr wünschen wir allen im Leben stehenden Blinden Glück und Gelingen zu allen ihren besonnenen und berechtigten selbständigen Bestrebungen. Wir wollen uns hier auch aller Kritik, auch der berechtigten, enthalten, zumal sie bereits in den eigenen Reihen, wie der letzte „Blindenfreund"

beispielsweise gezeigt hat, mit so anerkennenswerter Einsicht und Offenheit ausgeübt ist. Ja, wir wollen auch nicht gegenüber den Angriffen von jener Seite, die uns an das Mark unseres Berufsbewußtseins gehen und uns den Beruf zu einem Mara machen möchten, wo die Quellen bitter sind, uns durch Losschlagen auf den harten Fels der Undankbarkeit Quellwasser für unsere Berufsfreudigkeit schaffen; es könnte, wie einst unter dem Stabe des unwilligen Moses auch „Haderwasser" werden.

Statt dessen wollen wir uns nun positiv auf die tiefsten und wahrsten Quellen unserer Berufsfreudigkeit besinnen, und zwar zunächst jenen Angriffen gegenüber, die uns Befähigung und Beruf als Blindenbildner und den Blindenanstalten und Heimen die Berechtigung als Blinden-Bildungs- und Blinden-Arbeits- und -Versorgungsstätten abgesprochen haben.

„Die Erde ist des Herrn und was drinnen ist." Dies Wort des Psalmisten bezeichnet uns den Kanon der ursprünglichen und grundsätzlichen Gleichberechtigten aller Menschen an den Gütern dieser Erde. Diesem Kanon gegenüber steht das geschichtlich gewordene und begründete Recht der Eigentumsbildung. Der Ausgleich beider Normen ist das „Recht auf Arbeit" für alle besitzlos Arbeitsfähigen und das „Recht der Versorgung" für alle besitzlos Arbeitsunfähigen. Hierauf steht, mag man es aus gewissen staatsrechtlichen oder nationalökonomischen Gründen auch angefochten haben, das natürlich, sittlich und religiös begründete Recht des Menschen, des Blinden auf Arbeit und Versorgung, welches ein Recht auf Bildung, vor allem auch auf eine grundlegende Bildung im Sinne der von der Volksschule vermittelten Volksbildung einschließt. So gewiß dies ist, so gewiß ist unsere Befähigung und so unanfechtbar unser, der Blindenlehrer, äußerer und innerer Beruf, diese Bildung zu vermitteln; so gewiß ist auch die Blindenanstalt allein die geeignete Blindenbildungsstätte; so gewiß ist auch das Blindenheim als Arbeitsstätte eine der geeigneten Stätten für Arbeitsgelegenheit und Arbeitsverdienst und als Asyl eine der geeigneten Versorgungsstätten. Es hat dies erst in jüngster Zeit unser Kollege Zech in zwei Kapiteln seines Buches unter „Aufgaben der Blindenbildung" und „Fürsorge" so eingehend und trefflich nachgewiesen, daß ich mich mit Beziehung auf ihn kurz fassen kann. Unsere Beweisführung ist diese:

Blindenanstalten sind als Spezialschulen für Blinden notwendig, weil die Bildung des Blinden — Bildung in dem hier allein in Betracht kommenden Sinn als Wachstum des inneren Menschen genommen — sich auf den Tastsinn gründen muß, während die Schule der Sehenden mit dem Auge arbeitet. —

Die Bildungsarbeit der Blindenanstalt kann darum wirksam weder von der Schule der Sehenden noch vom Hause übernommen werden; das hat auch die Geschichte der Blindenbildung erwiesen. — Da es sich aber um die Grundlagen der Bildung und bei deren Vermittlung um die Übertragung der Kardinalprinzipien des Volksschulunterrichtes, vor allem des Anschauungs- und des Arbeitsprinzips, von dem Betätigungsfeld des Auges auf das der Hand handelt, so sind und bleiben die Volksschullehrer die geeignetsten Kandidaten für das Blindenlehreramt. — Auch für die Berufsbildung ist die Blindenanstalt der geeignetste Ort, weil viele Sehende nicht von der Möglichkeit der Blindenbildung überzeugt sind, der Blinde auch nicht jedem Lehrmeister anvertraut werden kann, die Haftpflicht auch wenige geneigt macht, Blinde auszubilden. — Für eine höhere Ausbildung der Blinden haben die allgemeinen höheren Bildungsanstalten den Vorzug vor höheren Blindenschulen, daß die den Blinden gegenüber den Sehenden vor der Öffentlichkeit eine möglichst gleiche Einschätzung ihres Bildungsganges und ihrer Bildung verbürgen. — Die zweckmäßigste Einrichtung der Blindenanstalt aber ist das Internat, erstens, weil die Blinden zerstreut im Lande wohnen, und zweitens, weil im Internat die günstigsten Vorbedingungen für Wohnung, Verpflegung, Bildung, Erziehung und Charakterentwicklung geschaffen werden können. — Nur in den Heimen aber können alle die Arbeit und Versorgung finden, die, sei es mangels wirtschaftlicher oder geschäftlicher Befähigung, sei es wegen Invalidität im öffentlichen Leben die selbständige Existenz nicht finden oder wahren können, sondern der entwürdigenden Armenversorgung verfallen müßten.

Diese Binsenwahrheiten beweisen, daß wir äußerlich und innerlich den Beruf für unsere Aufgabe und die Einrichtungen, mit denen unser Dienst verflochten ist, ihre Berechtigung haben. — Was ist aber geeigneter, einen Mann mehr vor Mutlosigkeit zu bewahren und ihm die Berufsfreudigkeit zu erhalten, als das feste und unerschütterliche Bewußtsein, das gute Gewissen, in seinem Beruf und im Hinblick auf die Veranstaltungen zur Erfüllung desselben nach göttlichem und menschlichem Recht äußerlich und innerlich legitimiert zu sein? Wir sind es, und das ist eine der tiefsten und ergiebigsten Quellen unserer Berufsfreudigkeit.

Es gibt aber noch ergiebigere, nie versiegende und nie versagende Quellen unserer Berufsfreudigkeit, weil sie in unsere eigenen Hände gegeben und ein Ausfluß unserer eigenen Persönlichkeit sind.

Wir vermochten die Dankbarkeit als Quelle unserer Be-

rufsfreudigkeit nicht allzu hoch einzuschätzen, weil sie ihrem Ursprunge nach auf egozentrischem Gebiete liegt und ihrer Wirkung nach passiver Natur ist. Aber es gibt eine Art der Dankbarkeit, die nichts von Egoismus hat, die keine bloße Erfahrung, kein bloßes Erlebnis, sondern eine Tatleistung unseres eigenen besseren Ichs, ein Opfer unseres eigenen Personlebens ist: das ist die Dankbarkeit für unverschuldetes Leiden. Sie ist der wurzelständige Boden der auferweckten und ausgereiften Persönlichkeit; sie ist das beste Mittel zur Ausreifung persönlichen Lebens, zur Erhebung des Menschen über sich selbst. — Wenn uns auf solcher Höhe persönlichen Lebens die Anfechtungen, die Verkennung und Mißachtung in unserem Berufe mit sich bringen, entgegentreten, so vermögen sie uns nicht zu entmutigen, noch weniger zu verbittern. Wir werden dann vielmehr an uns die Wahrheit des Uhland'schen Dichterwortes erleben:

„Wohl uns, wenn das getäuschte Herz
nicht müde wird, von neuem zu erglühen,
das Echte eben ist doch diese Glut,“ —

die Glut der verzeihenden, opferfreudigen Liebe, der ungebrochenen Lebens- und Berufsfreudigkeit. Wir werden es inne werden, daß Schmerz und Kränkung zum Lebensglücke so notwendig sind, wie das tägliche Brot. Wir werden vor allem vor pessimistischer Welt- und Menschenverachtung bewahrt bleiben und uns jene goldene Menschen- und Weltwohlgläubigkeit bewahren, jenen Humor, der auch unter Tränen lächelt und nicht verzweifelt, wenn auch einmal Widerstände und Widersacher unsern Weg kreuzen, sondern mit unverwüstlichem Optimismus allerwegen das Beste hoffen. In solcher Dankbarkeit für unverschuldetes Leiden erleben wir eine der nie versiegenden und nie versagenden Quellen unserer Berufsfreudigkeit.

Ich sehe dann einen Fortschritt der Pädagogik der neueren Zeit darin, daß sie mehr und immer tiefer den pädagogischen Wert der Selbstlosigkeit, der Selbstentsagung, des Opfers erkannt hat. Zwei Männer, die ich zu den erleuchtesten und charaktervollsten der Zeit rechne, reichen sich darin besonders die Hand: Friedrich Wilhelm Förster, der bedeutendste Moralpädagoge und Sozialethiker der Zeit und Peter Rosegger, der Volkspoet und Volkserzieher im großen Stil. Das innerste Geheimnis des gemütergreifenden und geistfesselnden Einflusses dieser Männer, auch auf widersprechende Geister, ist offenbar die Pädagogik der Selbstverleugnung des Opfers, die in ihren Reden und Schriften zu uns spricht. Sie tritt uns bei Förster entgegen, mag er nun über Charakterbil-

dung oder Lebensführung und Selbstregierung, mag er über Sexualpädagogik oder staatsbürgerliche Erziehung, mag er über Autorität und Freiheit oder Schuld und Sühne reden und schreiben. Sie tritt uns auch bei Rosegger als die Quintessenz seiner persönlichen Denk- und Empfindungsweise besonders in jenem Worte entgegen, das in diesem Jahre, wo er die biblische Grenze des menschlichen Lebens überschreitet, aus einem seiner Briefe an seinen Freund, den Künstler Wilhelm Kienzel, bekannt geworden ist, in dem Worte: „Ein persönliches, empfindliches Hinopfern für andere ist allein, was uns mit uns versöhnt."

Hier ist das genannt, was uns über alle, auch die schwersten, Nerven und Geist zerrüttenden Anforderungen und Anfechtungen unseres Berufes, von denen ich vorher sprach, hinweghelfen kann; hier ist das, was allein uns und was auch jene lieben Freunde und Berufsgenossen, von denen ich redete, die wir so schmerzlich in unserm Kreise vermissen und vermißt haben, mit ihrem schweren Geschicke aussöhnen kann: Die heilige Opferfreudigkeit, die nicht an sich selbst denkt, sondern in der selbstlosen Hingabe der ganzen Persönlichkeit den Höhepunkt und die Weihe beruflichen Lebens und die andere nie versiegende und nie versagende Quelle der Berufsfreudigkeit erlebt.

Freilich sind wir damit auf einem Quellgrund angelangt, der uns von uns und dem Diesseits weg in den Quellbereich des Religiösen und Ewigen weist. Hier ist heiliges Land; hier mache ich halt und lasse einen jeden für sich weiter suchen und graben: „Wen da dürstet, der komme und trinke aus heiligem Quell: — heilige Berufsfreudigkeit!"

Große und schwere Aufgaben harren noch der Lösung durch uns. Die warmen Worte der Einladung, die uns hier her rief, haben uns das beredt vor die Seele gestellt. Ich füge aus meinem Eigensten hinzu: Vor allem wird es die Aufgabe der Zukunft sein, unsere Anstalten äußerlich und innerlich so zu gestalten, daß sie wirkliche Familienheimstätten werden, in denen die Kinder, was wir ihnen nehmen, indem wir sie im zartesten Kindesalter dahin verpflanzen, wieder finden: Familiengeist und Familienleben. Hier ist das eigentliche Feld zur Betätigung und Bewährung unserer Berufsfreudigkeit und zugleich das notwendige Korrelat des Gesetzes für die Beschulung blinder Kinder; nur so — ich wiederhole es immer wieder — ist der Anstalts- und Bildungszwang vor Gott und Menschen zu rechtfertigen. — Wir wollen schon auf diesem Kongresse an wichtigen Aufgaben aus diesem Programme der Zukunft arbeiten. Mögen auch diese Arbeiten getragen sein von

dem Geiste unverdrossener Opferwilligkeit, dann wird auch dieser Kongreß selbst — und das ist's, was ich zum Schlusse wünschen möchte — für uns eine Quelle werden: neuer, heiliger Berufsfreudigkeit!

Präsident: Ich glaube, der Beifall hat bewiesen, daß uns unser Freund Lembcke aus der Seele gesprochen hat. Als es sich darum handelte, für einen sogenannten Stimmungsvortrag einen Redner zu finden, da waren wir im Ausschuß uns gar nicht lange uneinig darüber, wer das sein müßte. Und wie sehr sich auch Freund Lembcke sträubte, es hat ihm nichts genützt. Wir haben ihn eben auf dem Rednerpult gesehen und danken ihm herzlich dafür, daß er seine Sache in dieser Form erledigt hat und daß er unseren Wünschen entsprochen hat.

Aus dem Vortrage heraus, meine Damen und Herren, haben Sie noch einmal gehört, welches die bedeutendsten und markantesten Anordnungen gewesen sind, die uns seit der Tagung in Wien bis zur heutigen Tagung zuteil geworden sind. Sie wissen alle, es ist der Erlaß des Schulzwanggesetzes, es ist die Anordnung der Blindenlehrerprüfung. Seit dem Jahre 1873 ist in den preußischen Parlamenten nicht weniger wie 16 mal darüber verhandelt worden, ob man blinde und taubstumme Kinder zum Schulbesuche zwingen könne. Alle Arbeiter und Vorarbeiter haben das Ihrige zusammen getan, um endlich das Werk zustande zu bringen. Und der Meister, der das Ganze geliefert, es ist der Geheime Oberregierungsrat Heuschen. Letzten Endes verdanken wir ihm das Zustandekommen des Gesetzes, und letzten Endes verdanken wir ihm unsere Blindenlehrerprüfung. Ich glaube, daß Se. Exzellenz, der Herr Unterrichtsminister auf die lange vorbereiteten Anträge und Wünsche eingegangen ist, dafür sind wir ihm besonderen Dank schuldig, Preußens Blindenlehrer und auch vielleicht die der übrigen Staaten. Nun wollte ich den Kongreß bitten, mich zu ermächtigen, daß wir Seiner Exzellenz besonders danken, und zwar in einem Telegramm, das ungefähr so lauten würde:

„Eure Exzellenz haben durch das Gesetz, betr. die Beschulung blinder Kinder und durch den Erlaß der Prüfungsordnungen für Blindenlehrer und Blindenanstaltsdirektoren die unentbehrliche Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung des Blindenwesens geschaffen. Wir danken Eurer Exzellenz ehrerbietigst für diese gesetzlichen Maßregeln und für die Entsendung eines Vertreters und geloben, auf dieser Grundlage freudig weiterzuarbeiten."

Ob wir auch noch darin erwähnen dürfen, daß uns für die Folge ein besonderer Ausbildungskursus bevorsteht, darüber darf ich nachher wohl die Genehmigung des Herrn Geheimrats

Heuschen einholen. Dann aber, wenn wir auch Seiner Exzellenz dem Herrn Kultusminister danken wollen, bleibt dem Kongreß immer noch die Pflicht, dem Herrn Geheimrat Heuschen noch besonders zu danken. Ich bitte Sie deshalb, sich alle zu erheben zum Dank für die große Unterstützung, die unsere Sache durch den Herrn Geheimrat erfahren hat. (Die Versammlung erhebt sich.)

Geheimer Oberregierungsrat Heuschen-Berlin: Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte. Es soll für mich ein Sporn sein, auf diesem Wege fortzufahren. Ich hoffe, daß ich Ihnen auf der nächsten Tagung auch noch andere Resultate mitteilen darf.

Präsident: An den Stimmungsvortrag eine Debatte knüpfen zu wollen, hieße seinen Eindruck abschwächen. Das, was uns Herr Lembcke geboten hat, nehmen wir alle mit. Es ist einer jener Vorträge, die man immer gerne hört. Ich denke, wir schenken uns die Debatte. (Beifall.)

Dann aber meine Herrschaften, kann ich es Ihnen nicht erlassen, noch einen Vortrag zu hören. Herr Direktor Zech redet nur 40 Minuten. Bis zum Mittagessen müssen Sie das noch aushalten. Sonst werden wir uns am Nachmittag einem Arbeitsquantum gegenübersehen, dessen wir nicht Herr werden können.

Noch eine geschäftliche Mitteilung: Ich erinnere die Herrschaften daran, ihre Billets zu lösen und vor allem ad notam zu nehmen, daß die Anmeldungen für die Fahrt ins Bergische Land bindend sind. Wir können nicht wissen, ob übermorgen die Sonne scheint oder nicht; darauf hat der Kongreß auch keinen Einfluß. (Heiterkeit.) Wer sich aber einmal zur Fahrt angemeldet hat, muß sie auch mitmachen.

Nunmehr gebe ich Herrn Direktor Zech das Wort zu seinem Vortrag:

Das Problem der Arbeitsschule in seiner Bedeutung für die Blindenanstalt.

Meine Damen und Herren!

Wir leben in einer Zeit der Reformen. Auch auf dem Gebiet der Pädagogik wogt es von neuen Ideen, die nach Gestaltung ringen. Ich nenne nur die zu Schlagwörtern gewordenen Bezeichnungen „Staatsbürgerliche Erziehung“, „Jugendpflege“, „Lebenskunde“, „Selbstregierung“, Arbeitsschule“, von denen jede als Überschrift eines weitumfassenden Programms gelten kann. Zwischen den neuen Ideen besteht ein Zusammenhang; sie lassen sich im Grunde auf zwei Erscheinungen im Gegenwartsleben zurückführen: auf die gesteigerte

Wertschätzung der Persönlichkeit und auf den realen praktischen Zug, der durch unsere Zeit geht. Aus der zuerst genannten Tatsache erklärt es sich, daß man in dem Kinde, dem Schüler, nicht bloß das sich rezeptiv verhaltende Menschenkind sehen will, das weiter nichts zu tun hat, als den vom Lehrer vorgezeichneten Weg zu gehen. Man fordert vielmehr, daß das Kind auf dem Wege individueller Kraftbetätigung seinen Geist und seinen Charakter entwickele. Die zweite Tatsache schließt die Forderung in sich, daß in der Auswahl des Bildungsstoffes, der methodischen Gestaltung des Unterrichts und den damit zusammenhängenden äußeren Schuleinrichtungen weitgehende Zugeständnisse an das praktische Leben gemacht werden.

In keiner der Reformideen verkörpern sich die bezeichneten charakteristischen Erscheinungen des Gegenwartslebens so sehr wie in der Idee der sog. Arbeitsschule. Es hat darum in den letzten Jahren auch kein anderes Problem die Lehrer so nachhaltig beschäftigt wie dieses; selten auch ist an der Umsetzung einer pädagogischen Theorie in die Praxis mit größerem Eifer gearbeitet worden als bei dieser, und wer genauer zusieht, findet unser Schulwesen schon merkbar von der Arbeitsschulidee beeinflußt.

Ob die Bezeichnung „Arbeitsschule" glücklich gewählt ist, lasse ich dahingestellt; tatsächlich hat der Name zu manchen Mißverständnissen und zu einer einseitigen und oberflächlichen Auffassung der Sache Veranlassung gegeben. Auf die vielgehörte Gegenüberstellung „Arbeitsschule und Lernschule" will ich nicht eingehen; aber daß man bei der „Arbeit" vielfach nur an einige manuelle Techniken denkt und mit der Einführung des Formens, Ausschneidens, Stäbchenlegens und dergl. die Arbeitsschule zu haben meint, ist zum Teil auf das mißverständliche Schlagwort zurückzuführen. Der Sinn dessen, was zu erstreben ist, wird viel klarer, wenn man statt „Arbeit" den Ausdruck „handelnde Betätigung", „Selbstbetätigung" setzt. Diese Selbstbetätigung des Schülers im Gegensatz zu dem passiven Verhalten desselben ist der Kern der Reformbewegung. Die handelnde Betätigung kann in sehr verschiedener Form auftreten: als spielende Beschäftigung, als Umgang mit den Dingen, als Nachahmung von Tätigkeiten, als Beobachtung von Vorgängen, als Experimentieren, als darstellendes Tun, als sprachliche, gesangliche und mimische Betätigung. Es handelt sich also nicht immer und überall um Handarbeit, obgleich naturgemäß bei aller handelnden Betätigung die Hand eine sehr wichtige Rolle spielt. Doch

soll die Schule nicht etwa durch die Werkstätte ersetzt werden; es soll nicht die Unterrichtspraxis der amerikanischen Schulen auf unsere Schulen übertragen werden. Nicht in der Übung der Hand und in ihrer Ausbildung zu bestimmten Fertigkeiten, etwa der Holz- oder Eisenbearbeitung, soll die Schule ihr Ziel erblicken. Die Schule soll und muß vielmehr allezeit eine Stätte der Geistesbildung sein, und alle Arbeit, die in ihr geleistet wird, hat in erster Linie den Zweck der geistigen Förderung des Schülers. Die Arbeitsschule erstrebt nur eine natürlichere und wirksamere Weise des Unterrichtes und der Erziehung, nämlich eine solche, die den seelichen Werdegesetzen und den Interessen des Kindes entspricht.

Schon Rousseau, Pestalozzi und Fröbel haben darauf hingewiesen, daß nur durch Eigentätigkeit, durch Übung der kindlichen Kräfte der Geist sich entfaltet. Aber der konsequenten Durchführung dieser Wahrheit in der Praxis des Unterrichts stand die ganze Tradition der Schule mit ihrer Überschätzung des Buch- und Gedächtniswissens, oder richtiger des aufsagbaren und aufzeigbaren Wissens entgegen. Auch war dieses Hauptgesetz aller Pädagogik psychologisch noch nicht so tief begründet, daß es imstande gewesen wäre, den Unterricht wesentlich umzugestalten. Erst das eingehende Studium der Kindernatur, wie es in neuerer Zeit mit so viel Fleiß und Sorgfalt geschehen ist, und die Entwickelung einer exakten Methode der psychologischen Forschung haben dazu geführt, die Tatsache der Selbstentfaltung aller Organe, Anlagen und Kräfte durch Eigentätigkeit nach ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, methodisch zu verwerten und für die Schulerziehung fruchtbar zu machen.

Als unbezweifelte Fundamentaltatsache gilt, daß auf das geistige Wachstum des Kindes nur das Einfluß erlangt, was ihm zu einem inneren Erleben wird. Das innere Erleben aber ist abhängig einmal von der Intensität des sinnlichen Eindrucks und sodann von der Wirkung, die der Eindruck auf das geistige Gesamtleben ausübt: auf das Gefühl, das er weckt, und auf das Wollen, das er auslöst.

Es wird im Unterricht also zuerst darauf ankommen, möglichst klare und deutliche Sinneseindrücke zu schaffen. Dazu reicht das bloße Vorzeigen und Anschauen der Dinge nicht aus. Die neueren Forschungen haben festgestellt, welch ein wesentlicher Anteil den motorischen Kräften an der Klarheit der Anschauung zukommt. Es sind vorzugsweise die

als Muskel- und Gelenkempfindungen auftretenden **Arbeitsempfindungen**, die den Eindruck des Auges unterstützen, korrigieren und verstärken. Es kommt dazu, daß die Arbeitsempfindungen eine auffallend lange Dauer haben und auch nach langen Zeiträumen den Vorstellungen die Eigenschaft der sinnlichen Frische bewahren. Handelnde Betätigung ist also notwendig im Interesse einer intensiven Anschauung.

Handlung ist aber auch das vorzüglichste Mittel, um einen nachhaltigen Einfluß auf das geistige Gesamtleben des Kindes auszuüben. Nichts berührt das Kind so tief wie ein Vorgang, bei dem sein Körper beteiligt ist; durch nichts anders kann eine so innige Verbindung der Außenwelt mit seinem Ich hergestellt werden; Verstand, Gefühl und Streben werden hierbei gleicherweise angeregt. Wie erklärt sich das? Durch das Hantieren und Umgehen mit den Dingen, durch die Nachahmung von Vorgängen und Handlungen, durch Zerlegung und Gestaltung von Gegenständen lernt das Kind, sich den Dingen und Verhältnissen seiner Umgebung anzupassen, es erlangt einen Einblick in die einfachsten Kausalverhältnisse und lernt sich als Ursache von sichtbaren Wirkungen kennen. Mit dieser Erkenntnis sind Lustgefühle verbunden, Gefühle des Könnens und Gelingens, die seine Schaffensfreudigkeit erhöhen, so daß es immer leichter Mittel und Wege findet, die beim Handeln auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden. So gelangt das Kind durch motorische Betätigung zur geistigen Herrschaft über die Dinge. Die Schule würde sich einer Versäumnis schuldig machen, wenn sie dieses handelnde Tun, das eine so bedeutende Rolle in der seelischen Entwickelung des Kindes spielt, gering schätzen und vom Unterricht ausschließen wollte. Zusammenfassend werden wir sagen können: Ein Unterricht der sich auf die Selbstbetätigung des Schülers gründet, entspricht den Gesetzen der seelischen Entwickelung des Kindes.

Der in der Arbeitsschule verkörperten Idee kommt aber auch das entgegen, was ich am Eingange den realistischen Zug unserer Zeit nannte. Das Geschlecht unserer Tage liebt nicht lange theoretische Auseinandersetzungen, beschreibende Erklärungen und abstrakte Gedankenläufe. Der moderne Mensch will an den Dingen selbst lernen, er will selbst sehen, selbst beobachten, sich selbst überzeugen. Ein Bild, ein Modell sagt ihm oft mehr als eine Abhandlung; eine Information an Ort und Stelle ersetzt ihm vielfach eine lange Korrespondenz, der Versuch überzeugt ihn oft sicherer als das Wort einer Autorität. Diesem realistischen Zuge kann sich auch die Schule nicht entziehen, und in einzelnen Stücken ist sie ihm bereits gefolgt; es ließe sich dies mit Leichtigkeit nachweisen,

von unsern Fibeln an, die bereits auf den ersten Seiten Bilder und Texte aus dem wirklichen Leben bringen, bis zum Fortbidungsschulunterricht, der Lehrer und Schüler in die verschiedenen gewerblichen Anlagen führt, oder ihnen, wie in München, praktische Aufgaben in der Lehrwerkstätte stellt. Es entspricht der Arbeitsweise unserer Zeit, wenn für allen Unterricht, soweit er realer Natur ist, die Schulung des Geistes durch das Schaffen an den Dingen und im Leben mit ihnen gefordert wird.

Schon aus diesen Andeutungen ist ersichtlich, daß es sich nicht um neue Lehrfächer und neue Unterrichtsstoffe handeln kann, sondern nur um eine Umgestaltung der Form des Unterrichts, der Methode. Der sich vorzugsweise auf das bloße Wort gründende Unterricht, auch wenn er sich mit dem Namen „entwickelter Unterricht" zu decken versucht, und die Aneignung und Wiederholung von Buchwissen sollen eine Einschränkung erfahren; neben das Wort soll handelnde Betätigung als gleich berechtigt treten; ein Hauptgewicht soll auf das Erleben gelegt werden, sodaß auch die sprachliche Darstellung des Schülers möglichst der Ausdruck eines inneren Erlebens, einer persönlichen Erfahrung wird. Natürlich werden nach wie vor viele Stoffe gedächtnismäßig einzuprägen sein; es ist eine Übertreibung, wenn hie und da gesagt wird: in der Arbeitsschule soll überhaupt nichts „gelernt" werden.

Mit der Verwirklichung der dargelegten Reformgedanken hat man vielerorts Ernst gemacht. Teils ist versucht worden, im Rahmen der vorhandenen Schuleinrichtungen der Selbstbetätigung zu ihrem Recht zu verhelfen, teils setzt man in besonderen Versuchsklassen die Theorie in die Praxis um. Daß dabei noch viele Mißgriffe vorkommen, ist nicht verwunderlich. Nach zwei Seiten hin, so will mir's scheinen, liegt die Gefahr der Entgleisung besonders nahe: daß man nämlich 1. gestaltende Handbetätigung, also Formen, Zeichnen, Stäbchenlegen, Ausschneiden und Basteln, um jeden Preis erstrebt, auch da, wo sie nicht ungezwungen aus dem Lehrstoff erwächst, und daß man 2. über dem Gestalten die andere, ebenso wichtige Art des Selbsterlebens vergißt und hintenansetzt: den persönlichen Umgang mit den Dingen. Es wird noch einiger Zeit bedürfen, um zu befriedigenden Resultaten zu kommen. Man wird vor allen Dingen lernen müssen, die Grundprinzipien der Arbeitsschule den besonderen Bedürfnissen entsprechend in die Praxis zu übertragen und das Heil nicht in kritikloser Nachahmung einzelner Manieren und Handgriffe zu suchen.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns zum Blindenunterricht.

Für uns Blindenlehrer hat die Arbeitsschule eine besondere Bedeutung: sie gibt uns die Möglichkeit, die Entwickelung unserer Schüler von einem unfruchtbaren und gefährlichen Wege abzuleiten und in die rechte Bahn zu lenken. Wir wissen, daß sich als die schwerste Folge der Blindheit in geistiger Beziehung die geringe Anregung, die der Blinde von außen her empfängt, darstellt. Dem sehenden Kinde rufen die Dinge und Erscheinungen der Außenwelt fortwährend zu: Lerne mich kennen, untersuche mich, spiele mit mir! und das Kind leistet diesem Rufe mit Freuden Folge. Der Eindruck, den das Auge empfängt, löst handelnde, motorische Kräfte aus, und mit der Betätigung und Übung dieser Kräfte entwickeln sich die vorhandenen Anlagen, Dispositionen und Strebungen. Der Tastsinn reagiert auf viele Erscheinungen der sichtbaren Welt wenig oder gar nicht, und selbst dann, wenn wir Tastmöglichkeiten in Fülle herbeischaffen, bleiben bei der geringen Leistungsfähigkeit des Hautsinnes die Reize so schwach, daß sie die motorischen Kräfte nur selten anregen. Damit bleiben die Anlagen des Blinden, die er ja ebenso besitzt wie der Sehende, unentwickelt und er gerät in die Gefahr, ein stumpfer Mensch oder ein Phantast zu werden. Die einzige Möglichkeit, die auf reale Verhältnisse berechneten Anlagen zu entwickeln, besteht darin, ihn Realitäten erleben zu lassen, also Handlungen an und mit den Dingen absichtlich herbeizuführen. Selbtsbetätigung, Arbeit lenkt die Entwickelung des blinden Kindes in die rechte Bahn.

Aber sind wir nicht unausgesetzt bemüht, die motorischen Kräfte unserer Schüler anzuregen?

Gewiß, wir beschäftigen die Hände unserer Schüler; schon das Tasten nötigt uns ja dazu. Wir haben auch die Fröbelarbeiten und das Modellieren, das Zeichnen und den Handfertigkeitsunterricht seit vielen Jahren eingeführt. Wir sind auch in dem gesamten Sachunterricht bemüht, die Schüler zur Tätigkeit anzuregen. Und doch mache ich, wie Sie, meine Herren Kollegen, sicher auch immer wieder die Erfahrung, daß trotzdem der Trieb, die Umwelt in sich aufzunehmen, das Interesse für wirkliche Vorgänge und reale Dinge, jene Wißbegierde, die das sehende Kind zur Natur und zu den Werken der Menschenhand hinzieht, bei unsern blinden Kindern nur schwach pulsiert. Zwei Tatsachen sind mir in dieser Beziehung immer wieder aufgefallen. Wenn wir unsere Blinden

im Hause und im Garten in ihren freien Tagen und Stunden beobachten, so bietet sich uns fast immer das gleiche Bild: entweder sie lesen oder sie reichen einander den Arm und gehen plaudernd die Gänge des Hauses und die Wege des Gartens auf und ab. Es ist eine Seltenheit, daß ein blinder Schüler freiwillig sich mit den Dingen seiner Umgebung beschäftigt, so beschäftigt, daß er einen geistigen Gewinn davon hat. Selbst wenn die Umgebung ihn zu einem betrachtenden Verweilen, zu einem experimentierenden Spielen förmlich einladet, bleibt er mehr oder weniger teilnahmlos. Muß denn das so sein? Läßt sich diese Anschauungsträgheit, fast möchte ich sagen Wirklichkeitsscheu, nicht überwinden? Zeigt unser Unterricht vielleicht eine Lücke oder Versäumnis. Ich glaube, wenn ich an das, was ich im ersten Teil meines Vortrages ausführte, erinnern darf, so möchte ich behaupten: unser Unterricht wirkt vielfach nicht so tief, daß er dem Schüler zu einem innern Erleben wird; er regt darum auch die seelischen Kräfte nicht so tief an, daß ein starkes Wirklichkeitsinteresse entstehen kann. Ein zweifacher Mangel, so scheint es mir, haftet unserm Unterricht noch immer an: 1. Die darstellende Tätigkeit des Schülers ist zu einseitig und zu dürftig und 2. Wir vergessen so häufig über der Form das Wesen der Dinge.

Die Darstellung! Abgesehen von den Fröbelübungen haben wir als wichtiges Darstellungsmittel das Modellieren in Ton und Wachs eingeführt. Es wird jetzt wohl durchweg im engen Anschluß an den gesamten Unterricht und nicht nach dem Sonderplan erteilt. Aber so wichtig und unersetzbar das Arbeiten in Ton und Wachs auch ist, so ist diese Art der Darstellung doch recht schwerfällig und zeitraubend. Schon die Zurichtung des Materials ist umständlich. Dazu beansprucht die Darstellung von Gegenständen, die über die einfachsten Formen hinausgehen, eine immerhin recht bedeutende Gestaltungskraft, welche der Durchschnitt unserer Schüler, namentlich auf der Unterstufe nicht besitzt. Auch eignet sich das weiche Material nicht für alle Dinge, namentlich nicht für diejenigen, die eine gewisse Festigkeit haben sollen. Der schwerste Mangel ist aber der, daß der Schüler das Produkt seiner Tätigkeit so langsam entstehen sieht. Damit wird dem Kinde die Arbeitsfreudigkeit genommen und die Lust an dem Werk seiner Hände beeinträchtigt. Im Interesse des Unterrichts und im Interesse des Kindes müssen wir auf eine schnellere und mannigfaltigere Art der Darstellung bedacht sein. Wir müssen neben Ton, Plastilina und Wachs auch solche Stoffe und Materialien haben, mit denen

sämtliche Schüler in kurzer Zeit das, was gerade behandelt wird, in relativer Vollkommenheit nachschaffen können. Erst dann wird es möglich sein, den Unterricht mit darstellenden Elementen ganz zu durchsetzen, erst dann wird er zu einem Arbeitsunterricht, der Interesse für die Dinge erzeugt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich, daß es mir natürlich fernliegt, den Wert des Modellierens anzuzweifeln oder herabzusetzen; ich will nur sagen, daß das Modellieren ergänzungsbedürftig ist.

Und das andere: Wir bleiben zu oft am Äußerlichen hangen, wir vergessen so häufig, über der Form das Wesen der Dinge. Unser ganzes Streben ist von der Sorge um eine möglichst zweckmäßige und gründliche Veranschaulichung der Dinge beherrscht, d. h. wir wünschen, die Schüler sollen die Form, die Gestalt der Dinge aufnehmen und wiedergeben. So richtig und wichtig das ist, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß unsere Schüler mit der Form nur die Außenseite des Gegenstandes kennen lernen, nicht aber sein inneres Wesen. Das Wesen der Dinge lernt das Kind nur dann kennen, wenn es vielfach mit ihnen umgeht, wenn es die Widerstände, die ihm dabei entgegentreten, zu überwinden sucht, wenn es seine Kräfte auf den Gegenstand einstellt. Erst dadurch gewinnt es ein richtiges und gesundes Urteil über die Dinge und gewinnt eine persönliche Stellung ihnen gegenüber; damit steigert sich dann auch das Interesse für die Dinge.

An diesem vielfachen Umgang mit den wirklichen Dingen und Stoffen haben wir es im Unterricht und bei den erziehlichen Maßnahmen wohl manchmal fehlen lassen. Kürzlich erfuhr ich, daß in manchen Anstalten die bekannten kleinen Flechtarbeiten für Schüler nicht eingeführt sind; man sagte, den Schülern solle die Freiheit nicht eingeschränkt werden. Ja, weiß man denn nicht, daß diese leichten Arbeiten ein ganz vorzügliches Mittel sind, das blinde Kind in das Wesen und das Verhalten wichtiger Stoffe und Materialien des täglichen Lebens: Stroh, Rohr, Binsen, Bindfaden, Holz u. s. w., einzuführen? — Vor einigen Jahren fragte ich bei Gelegenheit eines Kongresses mehrere Kollegen, ob die Schüler ihrer Anstalten Tiere, etwa Hühner, Tauben, Kaninchen, halten dürften. Verschiedenlich wurde mir geantwortet: Unsere Kinder haben für derartige Spielereien keine Zeit. Also die Pflege von Tieren, der Umgang mit ihnen, ein Beobachten ihres Verhaltens, ihrer Eigenart soll für blinde Kinder eine nutzlose Spielerei sein? Ich glaube es nicht, glaube vielmehr, daß ein Schüler, der seine Hühner und Kaninchen pflegt, ein tieferes Verständnis für die

Tierwelt gewinnt, als ein solcher, der die Formen toter Tiermodelle erfaßt hat. — Wir haben reiche Lehrmittelsammlungen, und wir zeigen mit Stolz den Besuchern der Anstalt die verschiedenen Geräte und Modelle. Aber unsere Schüler benutzen diese Sachen viel zu wenig; sie sind in den Klassenzimmern meist nur für die kurze Zeit der Unterrichtsstunden zu finden; die längste Zeit stehen sie unbenutzt im Lehrmittelsaal. Ist so den Schülern ein Umgang mit den Dingen möglich? — Unsere Anstalten sind in baulicher Beziehung jetzt meist so schön und nach der hygienischen Seite hin so musterhaft eingerichtet, daß man seine Freude daran haben muß. Aber ist auch immer darauf Rücksicht genommen, daß der Blinde in den schönen Räumen und im Garten selbständig Erfahrungen machen, einen Einblick in Ursache und Wirkung erlangen, vom selbstverständlichen Hinnehmen zur Kritik und Selbstkontrolle kommen kann? Je vollkommener und bequemer unsere häuslichen Einrichtungen werden, destomehr entzieht sich dem Kinde der Einblick in den Zusammenhang der Dinge und Kräfte, desto größer wird die Gefahr des Pestalozzischen „Maulbrauchens". Das Kind knipst den Einschalter und sofort ist das elektrische Licht da, aber der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung entzieht sich ihm; es dreht den Hahn und das Wasser sprudelt hervor; aber das Wasser und Erde zusammengehören, kommt ihm nicht zum Bewußtsein; es drückt auf den Knopf, und die Hausglocke ertönt: alles geht so leicht, so selbstverständlich, ohne Anstrengung, ohne Arbeit vor sich. — Und wie steht's mit unsern Anstaltsgärten? Der Garten ist, vom unterrichtlichen Standpunkt aus betrachtet, dazu vorhanden, daß die blinden Schüler durch ihn mit der Natur in Berührung kommen. Spielt er diese Vermittlerrolle immer in ausreichendem Maße? Oder sollte es vielleicht hie und da Gärten geben, die so praktisch ausgenützt oder gärtnerisch so sauber und schmuck ausgestattet sind, daß für die Schüler nur der asphaltierte Hof, die kiesbestreuten Wege und der kahle Turn- und Spielplatz übrig bleibt? — Es mag genug sein. Jedenfalls ist noch manches zu tun, damit unser Unterricht von einem Formunterricht zu einem Sachunterricht, von einem sensorischen, einem bloßen Anschauungsunterricht, zu einem sensorisch-motorischen, einem Arbeitsunterricht fortschreitet.

Wenn wir von der Notwendigkeit eines solchen Fortschritts überzeugt sind, so fragt es sich, was zu tun ist, damit die Blindenschule mehr und mehr eine Arbeitsschule wird.

Es ist klar, daß ein Unterricht, der die Selbstbetätigung des Schülers zum leitenden Prinzip erhebt, viel Zeit bean-

spricht. Das bedingt eine Revision unserer Lehrpläne hinsichtlich der Stoffmenge. Es ist immer schon darüber geklagt worden, daß unsere Pläne überladen sind und daß damit Unruhe und Flüchtigkeit in den Unterricht kommt. Wollen wir die systematische Vollständigkeit, der wir immer noch Zugeständnisse machen, nicht endlich aufgeben, namentlich in den beiden Fächern, die eine Durchführung der Arbeitsidee so ausgezeichnet ermöglichen; der Physik, die ich lieber „Arbeitskunde" nenne, und der Geographie? Die Arbeitsschule steht und fällt mit der Reduzierung des Lehrstoffes, was natürlich nicht gleichbedeutend ist mit der Beschränkung des Lehrzieles. Die Kürzung des Lehrstoffes ist aber nur die negative Seite der Lehrplan-Revision; die positive besteht darin, daß wir aus den übrig bleibenden Stoffen diejenigen Momente hervorheben und kennzeichnen, die spezifische Bildungskraft für unsere Schüler haben, also im Sachunterricht solche, bei denen eine reiche Selbstbetätigung der Schüler möglich ist. Wenn auch die Aufstellung eines detaillierten Normallehrplans nicht ausführbar ist, so wäre es doch interessant und nützlich, wenn als anregendes Beispiel ein Lehrplan veröffentlicht würde, aus dem ersichtlich ist, wie die Arbeitsidee den Unterricht beherrscht. Würden in einem solchen Plan auch die zu seiner Durchführung erforderlichen Lehrmittel genannt und würde bei den einzelnen Stoffgruppen die Art der motorischen Betätigung angedeutet, so wäre dieser Plan besonders lehrreich.

Der Ausbau der Blindenschule zu einer Arbeitsschule berührt am nachhaltigsten die Unterstufe unserer Anstalten. Wir haben auf der Unterstufe zunächst jene grundlegenden Fähigkeiten zu entwickeln, die das sehende Kind im vorschulpflichtigen Alter durch das Spiel erwirbt. Das Spiel kann als Faktor der seelischen Entwickelung des Kindes gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Karl Groos hat nachgewiesen, daß das Spiel die Methode der Selbstausbildung des Kindes ist, das Naturverfahren seiner Selbsterziehung. Das Spiel ist die unentbehrliche Vorbereitung für den Schulunterricht; es schafft die Grundlage für denselben. Und unsern Blinden fehlt diese Grundlage fast durchweg; ihr Spiel ist im elterlichen Hause überaus dürftig gewesen oder es hat ganz gefehlt. Wir werden daher dem ersten Unterricht vorzugsweise eine solche Richtung geben müssen, daß die im kindlichen Spiel vorhandenen Bildungskräfte darin wirksam werden. Wie dies zu geschehen hat, darüber sind wir nach meinem Dafürhalten zurzeit noch nicht ausreichend informiert; es bedarf noch eines sorgfältigen Studiums des Spieles in seinen verschiedenen For-

men und der Anwendung auf Erziehung und Unterricht der Blinden. Dabei wird sich dann auch herausstellen, welche Arten der spielenden Betätigung dem freien Spiele, zu dem das blinde Kind nur vorsichtig anzuregen wäre, und welche dem Unterricht, mit der Tendenz der Beschäftigung, der Arbeit, zuzuweisen sind.

Bei dem schaffenden Lernen, der darstellenden Tätigkeit, soweit sie bis jetzt zur Geltung kam, haben wir die einzelnen Übungen meist getrennt und haben dies auch wohl auf dem Stundenplan zum Ausdruck gebracht. Da hieß es: in dieser Stunde Bauen, in jener Stäbchenlegen, heute Formen, morgen Übungen im Sandkasten u. s. w. Diese äußere Scheidung entspricht nicht dem Wesen der Arbeitsschule. Wird, wie es sein soll, die Anschauung mit der Darstellung innig verbunden, so ergibt sich ein öfterer Wechsel, ein Ineinandergreifen, ein Kombinieren der darstellenden Übungen. Welche Tätigkeit jeweilig am zweckentsprechendsten erscheint, muß der Entscheidung des Lehrers überlassen werden. Es wird sich darum empfehlen, auf dem Stundenplan die Arten der Betätigung nicht zu trennen, sondern nur allgemein von „Darstellung" zu sprechen.

Die Arbeitsschule erfordert Lehrmittel, an denen und mit denen die Schüler arbeiten können. Dazu eignen sich die in unseren Sammlungen vorhandenen Geräte und Modelle nur teilweise. Sie sind meist in sich fertig, lassen sich nicht verändern, nicht zerlegen, der Schüler kann auf ihr Verhalten nicht einwirken. Wir werden darum bei Neuanschaffungen unser Augenmerk auf die letztgenannten Möglichkeiten zu richten haben. Sodann bedürfen unsere Lehrmittelsammlungen einer Ergänzung durch Materialien der verschiedensten Art, die von den Schülern auf die mannigfachste Weise verwendet werden können. Ich kann diese Materialien hier im einzelnen nicht aufzählen; zu fordern wird sein, daß sie leicht beschafft werden können, wohlfeil sind und eine vielseitige Anwendung ermöglichen. Ich habe mir erlaubt, eine kleine Kollektion solcher Materialien auszustellen; auf die Wachsbogen und die für unsere Zwecke zugerichteten gewöhnlichen Fröbelbausteine, die ohne jede künstliche Vorrichtung durch einen einfachen Druck auf der Unterlage oder untereinander befestigt werden können; möchte ich besonders aufmerksam machen. Sollte die Gründung einer Lehrmittelzentrale zustande kommen, so wird sie gerade jetzt ein reiches und dankbares Arbeitsfeld finden. Zu erwägen wäre, ob es nicht zu empfehlen sei, bei dem nächsten Kongreß nur solche Lehrmittel auszustellen, die sich dem Zweck der Arbeitsschule anpassen.

Es hat jemand gesagt: Die Arbeitsschule bedingt einen neuen Lehrertypus. Wenn das in dieser Allgemeinheit auch wohl eine Übertreibung ist, so dürfte doch so viel richtig sein, daß der Lehrer der Arbeitsschule, also auch der Blindenlehrer, eine Ergänzung seiner pädagogischen Bildung bedarf, einer theoretischen und einer praktischen. Er wird sich erstens eine genaue Einsicht erwerben müssen in den Zusammenhang der sensorisch-motorischen Vorgänge und der seelischen Entwickelung des Kindes, damit er einerseits den spezifischen Bildungswert jeder Betätigungsart richtig einschätzt und damit er andererseits die der jeweiligen seelischen Reife des Kindes angemessene Form der Betätigung auswählt. Sodann muß er zweitens in praktischer Beziehung die Technik der in Betracht kommenden Darstellungsformen souverän beherrschen lernen. Die erste Forderung bedingt ein fleißiges Studium der einschlägigen Literatur, namentlich der Kinder-Psychologie; auch eine kritische Beobachtung der Umwelt des blinden Kindes zum Zwecke ihrer pädagogischen Verwertung erscheint jetzt mehr als je geboten. Leider wird dieses letztere Studium in der neueren Zeit dadurch erschwert, daß viele Blindenlehrer außerhalb des Instituts wohnen. Damit wird eine anregende Einwirkung auf die Zöglinge außerhalb des Unterrichts und eine die pädagogischen Ziele fördernde Beeinflussung der Umwelt nahezu zur Unmöglichkeit. Es wird zu überlegen sein, wie dieses Manko auszugleichen ist. Was die praktisch-manuelle Ausbildung betrifft, so reicht für dieselbe ein theoretisches Studium natürlich nicht aus. Hier kann nur das Zusammenwirken von Vorbild und eigener Handbetätigung zum Ziele führen. Vielleicht kommt es noch dahin, daß besondere Arbeitskurse für Blindenlehrer eingerichtet werden, denn die bekannten Handfertigkeitskurse, die in Leipzig und anderen Städten abgehalten werden, entsprechen doch nur wenig unserm Zweck.

Eins möchte ich aber mit besonderem Nachdruck hervorheben: Kommt die Idee des Arbeitsunterrichts in der Blindenanstalt zur Verwirklichung, so gestaltet sich für den Lehrer der Unterricht mühsam und umständlich; für bequeme Leute ist in der Arbeitsschule kein Platz. Mühsam wird die Vorbereitung für den Unterricht sein; sie wird sich nicht vorzugsweise am Schreibtisch erledigen lassen, sondern sie wird sich zu einem gewichtigen Teil im Klassenzimmer, im Lehrmittelsaal, in der Lehrmittelwerkstätte und im Arbeitsgarten vollziehen. Mühsam und manchem vielleicht unsympathisch wird die Herstellung, Instandhaltung und Ergänzung der Arbeitsmittel, umständlich ihr Herbeischaffen, Austeilen, Einsammeln und Ein-

ordnen sein. Wahrscheinlich wird es auch notwendig werden, besondere, vom Lehrer zu kontrollierende Stunden für eine freie Betätigung der Schüler einzuführen.

Schließlich muß noch dies gesagt werden: Durch den Unterricht allein wird das Ziel der Arbeitsschule nicht erreicht werden. Wie bei den vollsinnigen Schülern das Elternhaus, bewußt oder unbewußt, die Selbstbetätigung der Kinder fördert, so muß auch in der Blindenanstalt das Leben und Treiben außerhalb des Unterrichts die Absicht der Arbeitsschule unterstützen. Daß dies nur unter Mitwirkung der Lehrer geschehen kann, ist klar. Die hier und da hervortretende Neigung mancher jüngeren Kollegen, ihre Tätigkeit in der Anstalt auf den bloßen Unterricht zu beschränken, ist daher mit der Arbeitsschule nicht vereinbar.

Meine Damen und Herren! Die Ausgestaltung der Blindenschule im Sinne der Arbeitsschule kann nicht von heut auf morgen geschehen. Das ist auch nicht wünschenswert, wie überhaupt jede gewaltsame Umgestaltung des in langer Zeit Gewordenen vom Übel ist. Zunächst ist zu wünschen, daß jeder von uns sich in das neue Problem vertieft und innerhalb der Grenzen des zurzeit Möglichen die Grundidee der Arbeitsschule in der Praxis zu verwirklichen sucht. Da die Sache so wichtig ist, müssen wir alle Hand ans Werk legen.

Lebhaftes Bravo!

Präsident: Herrn Direktor Zech unseren ganz besonderen Dank! Wir hören ihn auf unseren Kongressen immer wieder gerne und hören immer mit derselben Aufmerksamkeit zu, weil wir wissen, daß wir es mit einem gewiegten, gewissenhaften und vor allen Dingen mit einem routinierten Fachmann zu tun haben. Gern sind wir auch heute seinen Ausführungen gefolgt, und ich danke ihm dafür im Namen des Kongresses.

Es ist üblich, jetzt zunächst die Kardinalfrage zu stellen, meine Damen und Herren, ob dieser eine Vortrag an und für sich allein debattiert werden soll, oder ob sich die Idee, die mir vorschwebt, durchführen läßt, daß wir mit der Debatte warten, bis wir auch die beiden anderen Vorträge über Selbsterziehung und Jugendpflege gehört haben. Ich denke, alle diese Vortäge sind auf einem Boden gewachsen. Dann würden wir für unseren Zweck — das ist für mich mit ausschlaggebend gewesen — Zeit gewinnen. Jedenfalls haben wir im Augenblicke jetzt wohl kaum Zeit zur Debatte.

Wer meinem Antrage, die drei Vorträge zusammen zu

debattieren, zustimmt, den möchte ich bitten, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist augenscheinlich die große Mehrheit. Die Gegenprobe. (Erfolgt.) Das ist die Minderheit.

Blindenlehrer Peyer-Hamburg: Wenn wir die beiden anderen Vorträge über Jugendpflege und Selbsterziehung in diesem Vortrage zusammenlegen, so müssen wir ohne Zweifel auch meinen Vortrag mit hinzunehmen. Denn ich werde gerade im zweiten Teile meines Vortrages ausführen, wie wir auch im ersten Sprachunterricht den Forderungen der Arbeitsschule gerecht werden können, und ich habe mich gefreut, daß ich in vielen Punkten mit Herrn Direktor Zech übereinstimme. Mein Vortrag könnte also ebenso gut noch hinzukommen. Ich bitte also, daß zunächst alle Vorträge gehört werden und wir dann erst in die Debatte eintreten. (Zustimmung.)

Präsident: Auch dagegen würde ich von meinem Standpunkt aus nichts zu erinnern haben, besonders deswegen auch nicht, weil wir den Kern der Vorträge in den gedruckt vorliegenden Leitsätzen immer wieder gegenwärtig haben. Wenn wir Herrn Peyer in dieselbe Kerbe hauen sehen, so würde das für mich kein Grund sein, der gemeinsamen Debatte entgegen zu sein.

Blindenlehrer Peyer-Hamburg: Ich möchte nur noch hinzufügen, daß ich es im Prinzip natürlich für viel besser halte, wenn an jeden Vortrag sich eine besondere Debatte anknüpft.

Präsident: Darüber sind wir uns schon einig geworden, daß wir die drei Vorträge zusammen debattieren wollen. Ich glaube auch nicht, daß es den Vorträgen zum Nachteil gereicht. Herr Zech hat uns in so brillanter Weise wieder einmal unser pädagogisches Gewissen geschärft, daß es eine wahre Freude ist. Kommen wir in unseren Debatten der Reihe nach auf die gehörten drei Vorträge zurück, so weiß ich nicht, ob das im Endresultat viel schaden wird.

Sind die Damen und Herren damit einverstanden, daß wir auch den Vortrag Peyer zuerst noch hören und erst am Donnerstag debattieren? (Zustimmung.) Dann bitte ich die Herren auch, sich zu erheben. (Geschieht.) Ich danke schön. Das ist die große Mehrheit.

Nun, meine Herren, ehe wir unsere wohlverdiente Rast halten, noch etwas Offizielles. Ansichtspostkarten mit dem Aufdruck „XIV. Blindenlehrerkongreß" sind draußen bei dem Herrn Botenmeister zu haben. Dann bitte ich auch noch einmal, nicht zu vergessen, die nötigen Billetts zu lösen, und endlich, sich mit dem Herrn Botenmeister ins Benehmen zu setzen wegen entstandener Frachtkosten usw. Der Herr Landeshaupt-

mann hat genehmigt, daß das Mittagessen hier im Ständehaus eingenommen werden kann.

Nun liegt es mir noch ob, festzustellen, wann wir die Nachmittagsverhandlungen wieder beginnen. Wird es um 2 Uhr zu früh sein? (Zurufe: 2 Uhr, ½3 Uhr!) Wer dafür ist, daß wir um 2 Uhr mit unseren Verhandlungen beginnen, den bitte ich, aufzustehen. (Geschieht.) Das ist ja ein ganz unheimlicher Arbeitseifer heute. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß auch die Generalversammlung des Vereins zur Förderung der Blindenbildung größeres Interesse haben wird, wie uns Herr Kollege Geiger mitteilt, und überdies, daß wir punkt ½6 Uhr am Düsselschlößchen sein müssen. Von hier zum Rheinufer sind für gewöhnlich 25 Minuten.

(Schluß 1 Uhr.)

Fortsetzung der Verhandlungen

(Dienstag Nachmittag 2¼ Uhr.)

Präsident: Ich eröffne unsere Verhandlungen wiederum. Herr Schulrat Matthies hat eine Mitteilung von gestern noch einmal zu wiederholen.

Schulrat Matthies-Steglitz: Meine Damen und Herren! Für diejenigen, die gestern abend nicht hier waren, erlaube ich mir, die Mitteilung zu wiederholen bezüglich des Werkes „Deutsche Blindenanstalten in Wort und Bild". Sie haben vielleicht von den anderen Mitgliedern schon gehört, daß für die stimmberechtigten Mitglieder und die Ehrenmitglieder ein Exemplar des Werkes unentgeltlich hier zu haben ist. Gegen Ausstellung eines Gutscheins, der dort in der Hand des Herrn Präsidenten liegt, und gegen Rückgabe dieses Scheins kann das Buch im Bureau in Empfang genommen werden. Es handelt sich bei diesem Werk — nebenbei bemerkt — um einen Teil des Sammelwerks „Fürsorge für körperlich, geistig, sittlich und wirtschaftlich Schwache im deutschen Reich in Wort und Bild", das in einem Verlag in Halle erschienen ist. In diesem Sammelwerk ist der Band „Deutsche Blindenanstalten" der fünfte.

Präsident: Nun erteile ich das Wort dem Herrn Kollegen Müller-Halle.

Selbstregierung im Lichte unserer Anstaltserziehung.

Hochverehrte Damen und Herren!

I. Es ist ein vielumstrittener Gegenstand, zu dem wir Stellung nehmen wollen. Ist die Selbstregierung der Zöglinge nötig oder nur wünschenswert, ist sie vielleicht entbehrlich oder wohl gar gefährlich? So schwankend sind in der Tat die Ansichten darüber, daß man so fragen kann. Ich glaube nun, es braucht uns für unsere Entscheidung wenig zu kümmern, wie neu oder wie alt der Gedanke der Selbstregierung überhaupt ist oder was daran amerikanisch oder englisch oder deutsch

sein könnte. Ich habe auch nicht die Absicht, die Selbstregierung aus den Zielen einer staatsbürgerlichen Erziehung abzuleiten. Die Aufzählung der Gründe dafür müssen Sie mir schon schenken. Ich knüpfe vielmehr an unsere Verhandlungen auf dem Wiener Kongreß an, wo dieses Thema zum ersten Male in unserem Kreise berührt worden ist. Herr Direktor Schaidler schloß damals seinen Vortrag über „Lebenskunde" mit den Worten: „Der Lehrer, der nur Kenntnisse vermittelt, ist ein Handwerker; der Lehrer, der den Charakter bildet, ist ein Künstler." Und Herr Dr. Cohn, als Sprecher der Blinden, führte etwa aus: „Der Blinde braucht wie jeder Mensch Festigkeit des Willens. Diesen Willen kann er sich später nicht aneignen, diesen muß er aus der Anstalt ins Leben mitgebracht haben, sonst kann er nicht vorwärts kommen." In dieser Äußerung ist zwar das Ziel unserer Arbeit nur unvollständig ausgedrückt — denn nicht, daß der Wille f e s t sei, ist die Hauptsache, sondern daß der f e s t e W i l l e auf das E d l e und G u t e gerichtet wird — aber so ist es ja schließlich auch gemeint. „Das Moralische versteht sich ja immer von selbst." (Vischer.) Man fordert also von uns, die Anstalt soll der Ort sein, wo rechte Charaktere gebildet werden.

Aber sollten wir nicht schon mit dieser Zielstellung etwas vorsichtiger sein? Oder wollen wir verkennen, daß an der Vollendung des Charakters nicht nur die Schulbuben- und Lehrlingszeit arbeitet? Und dann: Wir dürfen doch wohl auch nicht übersehen, was sowohl die Familien, als auch die Schulen und Anstalten an ihrem Teile für die Erziehung zu leisten imstande sind, oder besser — nicht imstande sind. Gewiß bleiben Kinder am besten i n d e r F a m i l i e aufgehoben und Familienerziehung k a n n sehr viel wert sein. Wir wissen aber auch aus unseren Erfahrungen mit Blinden ganz gut, was sie vielfach w i r k l i c h w e r t ist. Andererseits können wir uns auch der Tatsache nicht verschließen, daß d i e S c h u l e, so sehr sie sich um einen recht erziehenden Unterricht müht, doch für die eigentliche sittliche Willensbildung noch viel zu tun übrig läßt. Und schließlich müssen wir bekennen, daß nicht der bloße Aufenthalt in einer E r z i e h u n g s a n s t a l t und nicht jede Art von Anstaltsleben von selbst schon den Zögling in der erhofften Richtung vorwärts bringen. Unsere Blindenanstalten nehmen dabei einen ganz besonderen Platz ein. Wir haben die Kinder von früh bis spät unter den Augen und das wenigstens 10 Jahre lang und oft noch weit darüber hinaus. Und so fordert man weiter von uns, daß unsere Anstalten rechte Familien sein sollen, und daß die Erzieher die Stelle der rechten Eltern vertreten müssen. Und das gewiß mit Recht. Darum, obwohl

wir nicht übersehen dürfen, was uns dabei alles im Wege sein kann — das sind die fehlende gute Kinderstube, verwöhnte Kinder, ihre verschiedenen Beanlagungen, ihre große Zahl, das Beieinander von Blinden und Halbsehenden, die öffentlichen und geheimen Miterzieher — darum wird es dennoch unser vornehmstes Ziel sein und bleiben müssen, mit möglichster Annäherung an den echten Familienverkehr und Familiengeist die Fortentwickelung der Zöglinge zum sittlich-religiösen Charakter, zum tugendhaften Menschen zu fördern. Ich habe mir immer unsere Erziehersorgen in die Frage zusammengefaßt: Wie bringen wir die Zöglinge innerhalb unseres Anstaltslebens möglichst dahin, daß sie aus sich selbst heraus sagen, so ist es recht und gut, so soll es bei uns gehalten werden? Ein weiter Weg liegt da vor uns und als einen Wegweiser unter anderen richtet man uns den auf, auf dem die Forderung nach Selbstregierung geschrieben steht. An welche Stelle gehört er? Das soll uns zunächst beschäftigen.

II. Soviel ist gewiß: Eine Selbstregierung im Sinne unbeschränkter Freiheit ist, solange man überhaupt von Erziehung spricht, ohne jeden Sinn. Das soll auch der Blinde jederzeit wissen, daß er in keiner menschlichen Gemeinschaft, wo es auch sei, rücksichtslos tun und lassen kann, was er will. Darum wünschen wir uns am Ende der Erziehung einen Zögling, der w e i ß, was er will und was er nicht will, d. h., der nicht nur weiß, was ihm und den anderen nützt und schadet, sondern, der vor allem weiß, was vor allen edeldenkenden Menschen, in jeder Gemeinschaft und vor Gott recht und unrecht ist. Dieses Wissen ist auch dem Blinden zugänglich. Aber „für die Sittlichkeit ist die bloße Bekanntschaft mit ihren Elementen äußerst wenig". (Herbart.) Gerade darum bemühen wir uns zugleich mit diesem Wissen um die E n t s c h l o s s e n h e i t und C h a r a k t e r f e s t i g k e i t. Wir wünschen, daß der Zögling auch mit seinem Wollen hineinwächst in die guten Sitten jeder Gemeinschaft, daß er da, w o e r s t e h t, lernt zu sich ja oder nein zu sagen, sich durchzusetzen und zu entbehren.

Aber woher kommt ihm diese Stärke des Willens zum Handeln und zum Leiden? Wir könnten dabei jeder an unsere eigene Erfahrung denken. Da werden wir uns dann bald darauf besinnen, mit welcher Ursprünglichkeit starke Triebe, Begehrungen und heiße Wünsche unser Leben bestimmen. Diese Begehrungen drängen zum Handeln. „Der Mensch versucht sich, er muß sich versuchen." Was dann einmal gelungen ist, das macht Freude, das stärkt den Mut zu neuen Plänen und zu neuen Taten. Enttäuschungen können zwar die Kräfte lähmen, sie nötigen aber auch zu neuen Überlegungen und neuen Ent-

schließungen. Das ist ein kurzer Abriß dessen, was jeder an sich selbst erfahren kann. Aber wir reden hier vom Blinden und von seinem Entwickelungsgang.

Zweierlei bestimmt in der Hauptsache seine Lage: Von Kindheit an verfolgt ihn Hilfsbedürftigkeit, Abhängigkeit, das ist das eine. Und das andere: Er lernt das eigentliche wechselreiche Leben draußen zu wenig aus eigener Anschauung kennen. Von diesen beiden Seiten drohen seinen guten Anlagen, wenn man so sagen darf, fortwährend Gefahren. Schlimm ist es sicherlich für ihn, wenn durch seine Hilfsbedürftigkeit die Erziehung verführt wird zu allzu großer Fürsorge. Eine falsche Fürsorge von der Wiege bis zum Grabe kann zu den schwersten Schädigungen seines Charakters führen. Anfangs Zutrauen und Anhänglichkeit, bald darauf Bequemlichkeit und Trägheit, schließlich Begehrlichkeit, unbilliges Verlangen und Fordern sind Merkmale einer möglichen falschen Entwickelung. Schlimm ist es entschieden auch für ihn, wenn seine mangelhafte Kenntnis des Lebens ihn selbst verführt, zum Stolz über Selbstgeleistetes, zur Gereiztheit, zur Rücksichtslosigkeit oder gar zur Kälte, weil ihm fremdes Gebrechen, Leiden und Kämpfen nicht so unmittelbar seine Seele erwärmen, während doch, wie das ein Philosoph so schön sagte — „selbst dem Härtesten unter den Sehenden einmal in einem glücklichen Augenblicke der Sonnenstrahl des Helfenwollens durch die Wolken bricht". Auch eine solche falsche Entwicklung ist möglich.

Weil es so sein kann, darum ist der Blinde m. E. mehr als ein anderer während seiner Entwicklung auf den bestgewählten Umgang mit anderen angewiesen. Auf einen Umgang, der seinen reinen Wünschen und edlen Strebungen volle Freiheit gibt zur Betätigung, der ihm über die Lebensverhältnisse draußen und über seine eigenen Erfahrungen zum klaren Urteil verhilft, der sein Gemütsleben mehr und mehr erquickt und erwärmt bis hin zu der lebendigsten Teilnahme an den Lebensschicksalen anderer Menschen, der schließlich Grundsätze in ihm entstehen hilft, mit denen er sich selber ehrt. Wo dieser Umgang Voraussetzung ist, da hat m. E. die Selbstregierung ihren Platz.

Darum heißt für mich die Forderung nach Selbstregierung so: Schaffen wir unseren Zöglingen einen Umgang und eine Lebensart, wobei sie nach eigenem, und zwar nach eigenem richtigen Sinne, eine ihnen angemessene ernste Tätigkeit gemeinsam wie mit einer Gesinnung betreiben können.

Wie kann das nun geschehen? Dazu gestatten Sie mir eine Vorbemerkung, wenn sie auch selbstverständlich ist. Der Zögling wird von Jahr zu Jahr ein anderer. Damit will ich sagen: Unser Umgang mit ihm muß mit seinem Lebensalter anders werden; wir werden mehr und mehr zurücktreten, wenn auch nie ganz aus seinem Kreis verschwinden. Und die ihm angepaßten Freiheiten zur gemeinsamen Betätigung werden auch nach und nach andere werden müssen. Wir vergegenwärtigen uns darum den blinden Zögling als Kind, als Knaben und Mädchen, als Jüngling und Jungfrau. Ich werde dabei auf manches zu sprechen kommen, was wir in unserer Anstalt noch nicht haben, was ich aber sehr wohl für durchführbar halte.

III. „Die freie Tat des Kindes ist das Spiel." So beginnt Schulrat Kabisch in seinem herrlichen Erziehungsbuch „Das neue Geschlecht" sein Loblied auf das Spiel. Man möchte wünschen, daß dieses Kapitel seines Buches als Flugschrift in alle Familien käme, besonders aber in die Häuser, wo blinde Kinder sind. „Recht spielen gelernt, ist halb leben gelernt." Bei diesem so wahren Wort denke man an unsere Vorschüler. Hierüber brauchen wir wahrlich kein Wort mehr zu verlieren. Die Sorgen kennt jeder von uns ganz genau. Wir unterscheiden sehr wohl die Stunden, in denen das Spielen und Sichbeschäftigen zu lehren und zu zeigen ist — und da gibt es sehr, sehr viel zu tun — von den eigentlich freien gemeinsamen Spielstunden. In diesem Sinne spreche ich auch hier vom Spiel der Kleinen, nicht als Übung in allerlei Bewegungen und Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, sondern als eine Veranstaltung zur Gewöhnung an ein fröhliches Mittun im Singen, Bauen, Graben, Fahren und Laufen, wie unter Brüdern und Schwestern und Nachbarskindern. Es wäre ja etwas kühn, wollte man das schon Selbstregierung nennen. Aber es ist doch so, daß ein Anfang von freier Tat und von selbstauferlegtem Dulden schon im kleinsten Gesellschaftsspiel liegt und darum gehört es zu unserm Thema. Im übrigen untersteht das blinde Kind ebenso der ernsten Wachsamkeit seiner Erzieher wie das sehende, damit es selber wachsam wird in der Sauberkeit, in der Behandlung eigener und fremder Sachen, in der Ordnung und Pünktlichkeit. Weiter aber — und das ist mir im Zusammenhang mit unserem Gegenstand das Wichtigere — es soll schon das Kind an sich erfahren, daß jedem das Seine gebührt, daß jeder empfängt, was er verdient, daß niemand böswillig gedrückt werden darf, daß geholfen wird, wo Hilfe nötig, daß man immer bei der Wahrheit bleiben muß. Gerade in dieser höheren Wachsamkeit liegt doch der

Sinn unserer guten Gewöhnungen. Inbezug hierauf habe ich den Wunsch, wir möchten recht viel von den Erlebnissen unserer kleinen Blinden beobachten, in denen uns ihr Rechten und Streiten untereinander, ihr Mittrauern und Mitfreuen, ihr Mittun und Mitleiden deutlich entgegentritt. Eins aber ist das Allerwichtigste: Nur ein gleich heiteres und fröhliches Mitmachen und stets bereites Vormachen der Lehrerin und des Lehrers, wie es die rechte Mutter und der rechte Vater tun, das ist der Umgang, durch den Glaube an Liebe und Autorität an Herzlichkeit und Überlegenheit begründet werden. Und gerade d a s brauchen wir.

Auch die K n a b e n u n d M ä d c h e n leben sorglos in den Tag hinein. Es kommt auch für den Blinden die Zeit der „dummen Jungenstreiche". Wir haben nichts Besseres für sie, als daß wir die Zeit, die der geordnete Schulunterricht frei läßt, für das Spiel frei geben und für Bastelbeschäftigungen. Und zwar müsen wir noch mehr derartige Spiele für das Zimmer und für den Hof ausfindig machen, mit denen wir eine größere Zahl gemeinsam gleichzeitig beschäftigen können. Hoffentlich hilft uns der Turnlehrplan nicht nur mit Kreisspielen für die Mädchen, sondern vor allem mit Gemeinschaftsspielen für die Knaben. Nur weil hier noch zu wenig Abwechslung ist, darum werden eigentliche S p i e l v e r e i n i g u n g e n unserer Knaben und Mädchen, die neben dem Spiel auch das Turnen und Wandern pflegen sollten, noch seltener anzutreffen sein. Und doch ist das unbestreitbar die beste Gelegenheit, sich frisch, fromm, froh, frei zu versuchen und sich einer Gemeinschaft anzupassen, sich an das Rechte und Gute in ihr zu gewöhnen für die l e b h a f t e n Geister, wie für die s c h w e r b e w e g l i c h e n.

Die Spielvereinigung hat auch ihr Eigentum. So macht es sich ganz von selbst, daß der Selbstfahrer, Schlitten, Baukasten und das Handwerkszeug einigen unter ihnen zur besonderen Pflege anvertraut werden. Ob diese E h r e n p o s t e n durch freie Wahl der Mitglieder besetzt werden oder nicht, das halte ich für unwesentlich. Es bedeutet entschieden viel m e h r für das H i n e i n d e n k e n u n d A u f g e h e n i n d e n g e m e i n s a m en W i l l e n, wenn beraten und beschlossen wird über die Art und Weise der Aufbewahrung und Behandlung, über die Regeln beim Spielen und Wandern. Da tut es auch meines Erachtens einer freien Selbstbestimmung herzlich wenig Abbruch, wenn schließlich öfter die Meinung des Lehrers den Ausschlag gibt. Er s o l l es ja auch immer am besten wissen, und wenn er seine vornehmste Pflicht kennt, immer gerecht zu sein,

dann weiß er es auch am besten. Traurig genug, wenn einer Grund hat, daran zu zweifeln. „Er ist unser und macht mit," so sollen die Buben von ihrem Lehrer denken und daran hängt alles.

Ich sprach vorher von guten Gewöhnungen der Kleinen. Wir wünschen uns auch für die Knaben und Mädchen eine Anstaltsgemeinschaft, in der jeder das Eigentum des andern schützt, aber nicht boshaft beschädigt. Das macht uns besonders in einer größeren Anstalt viel Sorge. Diese Achtung vor dem Eigentum hat aber nur der, der wirklich etwas besitzt und für den sich an den Besitz ein Wert knüpft. Darum bekommt jeder seine eigenen Tafeln, Bücher und Spielsachen. Ich gebe aber auch noch folgenden Vorschlag zu bedenken: Geburtstagsfeiern sind doch gewiß etwas Sinniges, Gelegenheiten, bei denen selbst unter Familienmitgliedern wieder deutlicher einer im andern den Seinigen sieht, Gelegenheiten zum Freude machen. Es könnten doch die kleinen Spiel- und Arbeitsgemeinschaften dem Geburtstagskinde irgend ein Sächelchen gemeinsam arbeiten und als Andenken überlassen. Diese Gelegenheit zur Pflege guter Schulkameradschaftlichkeit und der Achtung vor dem Eigentum dürfen wir uns wohl nicht entgehen lassen.

Damit sich die Zöglinge gegenseitig in der Sauberkeit und Pünktlichkeit überwachen lernen, haben wohl schon manche Anstalten nach dem Vorbilde Vater Kleins die Einrichtung getroffen, daß ältere Kinder diejenigen Schüler einer Unterklasse zugewiesen bekommen oder sich aussuchen, die es am nötigsten haben, wie ältere Geschwister sich um ihre jüngsten kümmern. Mag man diese Einrichtung nennen wie man will, einen Schaden wird man kaum dabei herausfinden, aber entschieden wird Gemeinsinn dadurch gepflegt, und das ist etwas Gutes.

Wir erwarten auch mehr Ordnungsliebe. Da sind längst bewährte und gebräuchliche Einrichtungen zu nennen wie Klassenälteste, Tafel- und Bücherordner, Fensteröffner, Schlafsaalälteste, Kofferbodenverwalter und was für die einzelnen Anstalten je nach ihren Bedürfnissen alles möglich und geboten erscheint.

In bezug auf alle diese Vertrauensämter betone ich auch hier, daß es weniger darauf ankommt, ob sie durch Wahl der Gruppen besetzt werden; denn die kleinen Posten sind zwar Vertrauensposten, aber mehr des Vertrauens, das der Erzieher seinem Zögling schenkt. Das wissen auch die Zöglinge dieses Alters ganz genau. Aber auch die Gemeinschaft hat ein starkes Interesse an dem treuen Dienst des

kleinen Beamten. So wird sie zum Mitberater und Mitbeobachter, wenn es gilt, über die Art der Verwaltung zu festen Regeln zu kommen, wenn über Kameraden nachgedacht werden muß, die den Vertrauensleuten ihr Amt böswillig erschweren oder wenn gar die Vertrauensleute selbst ihre Befugnisse vergessen sollten. Voraussetzung für diese Art Selbstregierung ist aber ein Doppeltes. Erstens das: In den Knaben und Mädchen muß ein lebhaftes Gefühl dafür wach sein, daß sie an der Zufriedenheit und dem Vertrauen des Lehrers etwas besitzen und etwas zu verlieren fürchten. Dann herrscht hier der rechte Grundton, dann werden auch Lob und Tadel immer ihre rechte Stelle finden. Und zweitens das: Es wird kaum anderswo Erzieher geben, die es so sehr nötig haben, auf den Sprachton im Umgang mit den Zöglingen zu achten als wir. Weil wir auf den freundlichen oder strengen Blick, auf frohes oder ernstes Mienenspiel verzichten müssen, eben darum bleibt die völlige Beherrschung unseres Sprachtons nach den Seiten der Strenge und der Milde hin unsererseits eine ernste Pflicht.

Nun zu unseren Ältesten im Hause. Die aus der Schule entlassenen Zöglinge bleiben noch bei uns als Lehrlinge. Der Tag bekommt für sie ein anderes Aussehen. An die Stelle der vielerlei Beschäftigungen tritt jetzt die eine im Beruf, und selbst der Unterricht wird mehr und mehr ein praktischer. Das ist die Probezeit auf geduldiges Abwarten und auf Vorwärtsstreben ohne zu ermüden — aber gearbeitet muß werden. Darum stellt sich unser Problem so: Nicht Widerwillen gegen die Arbeit, aber Widerwillen gegen jede Untätigkeit. So ist es recht und gut, so soll es bei uns gehalten werden. Dieses Problem des Lehrlingsalters habe ich mit vor Augen, wenn ich jetzt weiter von Selbstregierung unserer erwachsenen Zöglinge spreche.

F. W. Förster hat einmal den Jugendlichen dieses Alters mit folgenden Worten gezeichnet: „Diese Zeit ist eine Zeit der Krisis, in der die Antriebe der Kindheit ihre Macht über die Seele verlieren, während die Antriebe des gereiften Menschen noch keinen entschiedenen Einfluß haben. Es ist vielmehr ein ganz verzeichnetes, ja närrisches Bild vom erwachsenen Menschen — wie er sich räuspert und wie er spuckt, wie er trinkt, raucht, flucht und seinen eigenen Willen tut — das ist, was zuerst in die gärende Seele des heranwachsenden Knaben fällt. In dieser Zeit ist er innerlich am schutzlosesten: der naive Gehorsam läßt nach, die beginnende Selbständigkeit des Denkens tastet die Autorität an, das Gewissen wird durch die Einflüsse der Kameradschaft verwirrt und gelähmt — etwas

Neues aber, das unzweideutig führen könnte, ist noch nicht da oder wird noch nicht verstanden. Zugleich wird der junge Mensch um diese Zeit von starken Trieben bedrängt: Der Nahrungstrieb hat seine größte Intensität und der sexuelle Trieb beginnt sich durch allerlei seelische Gleichgewichtsstörungen kund zu tun. Dies ist die Zeit, in welcher der Heranwachsende eines älteren Freundes dringend bedarf, der nicht bloß in der Sprache väterlicher Autorität redet, sondern ihm wie ein älterer Kampfgenosse Vernunft zuspricht und alle die sich jetzt regenden neuen seelischen Bedürfnisse und Kräfte — Freiheitsdrang, sozialen Trieb, Ritterlichkeit, Tapferkeit, Ehrgefühl — vor bloßer dumpfer Entladung bewahrt und ihren höchsten Sinn und Inhalt im schlichten Appell dem Denken, Fühlen und Wollen nahebringt."

So zeichnet Förster den männlichen Jugendlichen, und das gewiß treffend und wahr. Wir wollen auch diese Zeichnung keineswegs beiseite legen, aber wir wollen sie uns auf Grund unserer Erfahrungen im Anstaltsleben noch etwas genauer besehen; denn nur so können wir meines Erachtens unsern Umgang sowohl wie die Freiheit zur Selbstregierung richtig einordnen.

Es mag schmerzlich sein für uns Erzieher, wenn wir uns eingestehen müssen, daß der immer größer und älter gewordene Zögling nicht ganz die Liebe und Zuneigung zurückgibt, die er während seiner Jugendzeit empfangen hat. Aber — trennen sich nicht schließlich auch die Kinder von ihren Eltern, eben weil sie mehr vorwärts schauen als rückwärts? Und es ist doch gut so, daß sie vorwärts wollen. „So oft also der Zögling eine höhere Entwickelungsstufe erreicht, müssen wir ein weiteres Stück unserer Herrschaft an ihn abtreten" (Hepp); denn „wir dürfen uns nicht einbilden, wir könnten den klüger gewordenen Zögling nur auf eine klügere Art regieren" (Herbart). Wenn wir solange damit ausgekommen sind, zu erlauben und zu verbieten ohne eine nähere Erklärung dafür, so stehen wir jetzt mehr oder weniger vor Menschen, die sich auch mit den Gründen unserer Anordnungen beschäftigen und nicht aufhören, danach zu forschen — und wir sind ihnen diese Gründe schuldig. Daraus sollte sich für uns ergeben: Wir können unmöglich verbieten, daß sich die erwachsenen Zöglinge über Fragen des Anstaltslebens äußern und ihre Wünsche vortragen; denn nur so verhindern wir das heimliche Grollen und Hetzen. Wir werden ihnen auf ihre Anfragen einen geraden Bescheid geben und ihnen unsere Entschließungen verständlich zu machen suchen. Wie oft glauben sie, daß gerade so, wie sie es sich ausgelegt haben, es wirklich ist.

Je mehr sie nun durch unsere Offenheit unsere Gründe kennen lernen, um so mehr lernen sie die Maßstäbe und Werte schätzen, die wir hochhalten, wofür ihnen aber das Verständnis erst aufgeht, eben durch unser offenes Aussprechen. — Allerdings heißt das nicht, alles offenbaren, sich „lieb Kind" machen wollen.

In den erwachsenen Zöglingen wird auch ein gewisser Ehrgeiz groß, es ist der Ehrgeiz, nicht mehr Kinder sein zu wollen und nicht mehr als Kinder behandelt werden zu wollen. Die Jüngeren erwarten von uns mehr Warmherzigkeit, mehr Liebe. Bei den Älteren entsteht eine gewisse Abneigung gegen zärtliche Behandlung und gegen Mitleid. Sie erwarten mehr Korrektheit, mehr Gradheit. Wir wollen nun gewiß keinen Ehrgeiz groß ziehen, aber wir können auch ein natürliches, richtiges Ehrgefühl nicht unterdrücken, darum werden wir die angehende Männlichkeit nicht absichtlich verletzen, aber auf die richtigen Bahnen weisen.

Der erwachsene Zögling wird auch verschlossener, selbstbewußter. Er traut sich selbst schon mancherlei zu, und die sich nichts zutrauen, die werfen doch ihr Selbstbewußtsein sehr bald auf irgend eine Sache. So wird es begreiflich, daß sie ungestörter sein wollen in dem, was sie treiben. In diesem „Mehr für sich sein wollen" liegt ein wohl zu beachtender Grundzug ihres Wesens. Nun ist offenbar das Verschlossensein der natürliche Anfang der Selbstbeherrschung. Vielfach entsteht ja daraus auch Abneigung gegen jede wohlgemeinte Beeinflussung und auch ein gewisser Widerspruchsgeist. Ich sehe nun selbst in diesen Erscheinungen nicht unter allen Umständen etwas Unwillkommenes; denn nur der kann seine Kräfte recht abschätzen lernen, der sie auch erprobt und nur der kann Grundsätze für sein Leben ausbilden, der wirklich Gelegenheit zur Regelung eigener Verhältnisse bekommt.

Nun ist aber ganz sicher, daß sich gerade in dem alltäglichen Verkehr der Zöglinge untereinander die Gesinnungen am unmittelbarsten entwickeln. Das Zusammenleben den ganzen Tag über mit denselben Erfahrungen und mit den ähnlichen Beschäftigungen läßt schließlich ein Solidaritätsgefühl groß werden, das bis zur Stärke eines Chorgeistes anwächst. Diese Tatsache ruft uns auf, wachsam zu sein und den Geist zu studieren, der gefördert oder gehindert werden muß. Denn rechter Chorgeist ist doch eben nur da, wo das sittliche Urteil auch gegenüber den Kameraden unerschütterlich und unbestechlich bleibt (Förster), wo sich jeder durch den andern geehrt, aber

auch beschämt sieht. Das Gewissen darf nicht durch die Einflüsse der Kameradschaft verwirrt und gelähmt werden. Hier ist also der Ort, wo der natürliche Freund nötig ist. „Was die Zöglinge aus dem Sinn verloren haben, müssen wir ihnen vergegenwärtigen," sagt Herbart. Darum ist es nötig, daß wir das Tun und Treiben der Zöglinge öfter mit ihnen gemeinsam überdenken und ruhig, aber fest beurteilen. Ich nenne es mit Herbart „eine Art Allgegenwart der moralischen Kritik". Jeder Mensch soll doch einst mit sittlich geschultem Blick seine ganze Stellung in der Welt betrachten. Gewiß besorgt diese Schulung schon jeder erziehende Unterricht an den Lebensschicksalen, wie sie in Religion, Geschichte und Literatur vorgetragen werden. Hier handelt es sich aber um die klare, kräftige und vollständige Beurteilung der eigenen Taten, um eine Beurteilung, bei der es dem Zögling heiß und kalt über den Rücken läuft. Diese Anwendung eines sittlichen Urteils auf sich selbst ist der schwere, aber notwendige Schritt zum „Sichselbstregieren". Gerade bei diesen Besprechungen erfahren wir, wie wenig die Zöglinge ihre einzelnen Wünsche richtig bewerten und wie verschieden sie vielfach ihre Erfahrungen verwerten und so Grundsätze für ihr Leben ausbilden, die aller Erziehung Hohn zu sprechen scheinen. Es ist das schon öfter ausgesprochen worden; allerdings hat man auch dem Blinden gerade wegen seiner Selbständigkeit im Urteil und seiner Treffsicherheit in der sozialen Ordnung sogar eine Vorherrschaft verleihen wollen. Für unsern Umgang mit den erwachsenen Zöglingen halte ich daran fest, daß wir sie nicht nur im Fortbildungsunterricht, sondern bei jeder anderen Gelegenheit als Führer und Freunde nötigen müssen, ihr Denken und Urteilen in Bezug auf ihre eigenen Erlebnisse zu überwachen. Aber — das muß ich hier hinzufügen — davor wollen wir uns hüten, daß wir die Macht des Urteils und der klaren Einsicht etwa überschätzen. Ich nehme darum eine alte Warnung auf: „Helle Einsicht in Augenblicken absichtlicher Sammlung — wie weit entfernt von dem Gefühl, das mitten im Sturm der Leidenschaft verkündet: Die Persönlichkeit sei in Gefahr." (Herbart.)

Nun noch ein Gedanke hierzu. Die wahre Selbständigkeit entspringt auch für den erwachsenen Zögling nur „in der Mitte des Handelns und Leidens". „In der Mitte des Handelns und des Leidens", darüber läßt sich vieles sagen. Wir wollen es kurz dahin zusammenfassen: Die Zöglinge brauchen eine weite und reiche Umgebung, damit sie sich darin wagen und versuchen können und wir wollen dabei ihre Berater und Helfer sein. Merken sie, daß wir gern Zeit und Kraft

opfern für ihre Weiterbildung außerhalb der Arbeitszeit, und daß wir Freude mit ihnen zu teilen verstehen, dann mag sich das Verhältnis scheinbar noch so sehr lockern, — als Lenker von ferne haben wir ihren Willen für uns gewonnen und so den rechten Weg gefunden zur Belebung ihrer Arbeitsfreudigkeit und zum Aufschwung über jede Nichtstuerei.

Geleitet von diesen Gedanken erstreben wir in Halle den Ausbau einer Vereinigung und eines geselligen Lebens aller erwachsenen männlichen Zöglinge. Schon seit einer Reihe von Jahren bestanden und bestehen kleine Vereinigungen: literarische, musikalische, Turnverein, Spielklub und Esperantoklub, die sich ganz von selbst gebildet hatten. Das ist also ihre Art, sich außerhalb ihrer eigentlichen Arbeit zu beschäftigen und zu erholen. Es sind einmal Unterhaltung, Belustigung und Vergnügen, was sie zusammenführt. Nun, ein gesunder Frohsinn verlangt entschieden Unterstützung und sofern sich eine flache Genußsucht zeigen sollte — und die Gefahr ist groß — so sollte uns das um so mehr ein Wink sein, den Weg zu einer reinen Freude zu zeigen, aber auch diese Gelegenheiten zu hochgeschätzten Seltenheiten zu machen. Zum andern zeigte sich ein Streben nach Weiterbildung.

Verknüpfen wir das Beides und suchen wir möglichst alle dafür zu gewinnen, so haben wir eine Vereinigung zur Pflege eines echt kameradschaftlichen Sinnes und edler Geselligkeit als das eigentliche Gebiet ihrer Selbstregierung. Es ist das ein Verein mit eigener Leitung und Verwaltung auf Grund selbstberatener und von uns begutachteter Satzungen. Er bespricht in seinen Versammlungen — alle 3 oder 4 Wochen — Fragen des allgemeinen Wissens auf Grund eines Vortrages, er veranstaltet Ausstellungen der Arbeiten aus der Werkstatt mit Preisverteilung, erwirbt sich allerhand Handwerkszeug zu Bastelarbeiten, besetzt die Ämter von Mitarbeitern in der Bibliothek, die auch die Zeitschriften in Umlauf setzen, bereitet Aufführungen, Gedenkfeiern, Spielabende und Unterhaltungsabende vor mit anschließendem Tanz, unternimmt Wanderungen und sucht Verbindung mit Jünglingsvereinen Sehender. Es ist ja noch nicht alles so, aber wir hoffen es durchzuführen.

Daneben besteht ein Zöglingsausschuß, der aus Anlaß eines groben Vergehens gebildet wurde. Sechs ruhige und ernst denkende Lehrlinge sollten sich den Fall überlegen; kamen auch der Sache auf den Grund; sie haben dann die Sühne mitbesprochen, und da hat sich doch gezeigt, daß man während einer solchen Verhandlung einen tiefen Blick in die Auffassungsweisen dieser jungen Leute tun kann, daß es aber vielfach

falsch wäre, wenn man ihrer Beurteilung und ihrer Strafzumessung ohne weiteres folgen wollte.

Und unsere erwachsenen Mädchen? Sie kommen auch hier wieder etwas kurz weg; denn ich werde sie nicht chrakterisieren. Ich kann hier auch die Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter innerhalb des Anstaltslebens unmöglich hinreichend befriedigend erörtern — halte es aber auch in unserm Zusammenhang nicht für nötig; denn was von den Selbstregierungseinrichtungen der Kinder und Schuljugend gesagt ist, trifft auch für Mädchen zu. Und in Bezug auf die erwachsenen Mädchen spreche ich mich kurz dahin aus: Es wird im Anstaltsleben Zeiten und Gelegenheiten geben, bei denen eine Teilnahme der Mädchen an den Veranstaltungen wie sie durch den Jünglingsverein ausgeführt werden, durchaus natürlich und selbstverständlich wird — und die Gelegenheiten sind in einem rechten Anstaltsfamilienleben gar nicht selten. Echte Mädchenwürde und echte Ritterlichkeit wachsen unmöglich jede für sich allein auf. Damit ist aber das Problem keineswegs gelöst. Ich glaube auch, daß Allgemein-Gültiges nicht so leicht zu sagen sein wird.

Meine Damen und Herren! Sie werden nun hoffentlich aus meinen Ausführungen nicht die Meinung herausgehört haben, daß wir glauben, wir hätten mit den Einrichtungen auf alle Fälle den rechten Geist und Ton sicher erreicht und ließen nun alles gehen, wie es wolle. Allerdings hoffen wir manchem Übel vorzubeugen. Aber wir haben auch die Nachteile einer Selbstregierung kennen gelernt: Das Verlangen, eine Rolle zu spielen ohne inneren Grund, das sich bis zur Selbstüberhebung steigern kann und dann alles andere eher ist, als echte Kameradschaftlichkeit; manchem könnte wohl auch das Amt, das er bekleidet, wichtiger erscheinen als seine andere Tätigkeit und so muß seine eigentliche Arbeit darunter leiden. Aber gerade da setzt die taktvolle Führung ein. Besonders schwierigen Leuten gegenüber hatte der verstorbene Pastor von Bodelschwingh die Losung: „Sei fest wie Eisen und weich wie Wachs, so zwingst du schließlich den frechsten Dachs.“ Es hängt auch bei dieser Führung davon ab, wie weit wir bereit sind zu Opfern an Zeit und Kraft, sonst bleibt die Selbstregierungsaussprache ein leeres Gerede.

Sie haben darum hoffentlich aus meinen Darlegungen auch entnommen, daß die Veranstaltungen von Selbstregierung, wie ich sie mir denke, keineswegs zu einer größeren Lockerung des Verhältnisses von Erzieher und Zögling führen sollen. Ich wünsche vielmehr, daß unser Umgang mit den Zöglingen sowohl als der der Zöglinge untereinander sich immer mehr vertiefen und

verinnerlichen möchte. Gerade angesichts einer freieren Betätigung haben wir alle Ursache, uns sowohl wie die Zöglinge aufs Schärfste zu beobachten, ja der in der Selbstbeobachtung noch ungeübte Zögling sollte ein Beispiel haben an der unausgesetzten Selbstkontrolle seines Erziehers. Nur dadurch lernt er auch bei sich die innere Polizei gehörig zu besorgen. Das ist Selbstsregierung im alleredelsten Sinne dieses Wortes. Wer so auf die Stimme des ewigen Sittengesetzes in seiner Brust hört, der hört auf Gottes Stimme, und wer sich durch das Ewig-Gute zum Ewig-Guten erziehen läßt, der läßt sich durch Gott als dem ewigen Lenker von ferne erziehen. Und nun zum Schluß.

Sie könnten fragen, was hat denn diese Selbstregierung, wie wir sie empfehlen, mit dem zu tun, was uns sonst in mannigfachen Versuchen angepriesen wird? Darauf möchte ich erwidern: So wie ich es eingangs abgelehnt habe, die Selbstregierung überhaupt aus dem Ziel der staatsbürgerlichen Erziehung abzuleiten, so würde ich es hier ablehnen müssen, wollte man durch bloße Nachahmung staatlicher Einrichtungen und Praktiken in den Anstalten auf das Staatsbürgerleben vorbereiten. Wir kennen keine Zöglings-Minister und -Staatssekretäre, -Richter und -Staatsanwälte. Ich glaube fast, daß der Kriegsminister ständiger Ministerpräsident sein müßte. Wir geben keine eigene Gemeindeverwaltung und keine eigene Gerichtsbarkeit. Nein, dazu nehmen wir unsere erzieherischen und staatsbürgerlichen Ämter mit ihren Pflichten und Rechten zu ernst, als daß wir sie könnten durch in dieser Hinsicht recht unreife junge Leute lächerlich machen lassen wollen. Wenn man will, lassen sich ja auch aus den vorgeschlagenen Veranstaltungen wertvolle Wirkungen auf den künftigen Staatsbürger im Zögling ableiten. Sie werden bei ihren eigenen Angelegenheiten erfahren, was es bedeutet, wenn sie jemanden durch Wahl für ein Amt ihr ganzes Vertrauen schenken oder es ihm durch Nichtwahl entziehen. Sie werden ihre Bedenken dabei prüfen lernen und werden lernen, daß solche Entscheidungen nicht immer leicht sind, wenn sie ernst genommen werden. Sie können im Kleinen erleben, was echte Kameradschaftlichkeit, Gemeinsinn und tätiges, tatkräftiges Wohlwollen bedeuten — aber auch, daß man sich einem Beschluß einer Mehrheit unterwerfen muß, will man nicht ganz allein dastehen. Sie können, wie es in dem Wandspruch unseres Kaisers heißt, sich darin üben, jeden Menschen für gut zu halten, so lange er uns nicht das Gegenteil davon beweist. Sie werden es am eigenen Leibe erfahren,

wie es tut, wenn man sich lossagt von dem, was in jeder Gemeinschaft, ob Familie, Anstalt oder Staat für recht und billig, für löblich und schändlich gilt. Aber das soll hier mit Entschiedenheit betont werden: alles nicht an solchen dem Staatsleben nachgeahmten Verhältnissen, sondern an ihren eigenen, ihren ganz angemessenen und in ihrem Sinne wertvollen gemeinsamen Beschäftigungen und Erholungen. Hier wollen wir mit der so nötigen unmittelbaren sittlichen Willensbildung einsetzen: Von der guten Gewöhnung über die Selbstwachsamkeit zur Selbstregierung.

Präsident: Kollege! Sie haben aus dem Beifall, der Ihren Worten gefolgt ist, wohl entnommen, mit welchem Interesse die Versammlung zugehört hat. Ich bin jetzt noch mehr als vor einer Stunde davon überzeugt, daß die gemeinsame Debatte, die es uns gestattet, uns über alle diese Vorträge zusammen zu unterhalten, recht fruchtbringend sein wird. Bei gar manchen Wendungen habe ich mir gedacht: Was ich im Stillen kaum zu denken mir getraut, du sprichst es mit scharfer Zunge keck hier aus. Wir werden ja sehen, was die Debatte darüber urteilen wird.

Wenn ich ziemlich genau wüßte, wie lange die Generalversammlung zur Förderung der Blindenbildung dauern wird, dann würde ich vorschlagen, daß wir jetzt noch den Vortrag des Herrn Peyer hören. Sonst bleibt der Vortrag für den Donnerstag morgen bestehen. Herr Peyer hat mir versprochen, es kurz und schmerzlos zu machen. (Heiterkeit.) Ich frage Herrn Peyer, wie lange Zeit würden Sie gebrauchen? (Antwort: 30, höchstens 35 Minuten!) Dann wären wir um 4 Uhr damit zu Ende.

Direktor Merle-Hamburg: Meine Herren! Wir haben für den Donnertag nicht so reiches Material, und die physischen und psychischen Kräfte eines Menschen kommen auch an eine bestimmte Grenze. Die Vorträge sind auch zu wichtig, als daß wir dabei halb schlafen. Ich möchte deshalb vorschlagen, daß wir die Generalversammlung sehr bald nehmen, um nachher auch rechtzeitig zu dem Dampfer zu kommen. Wir haben wirklich keinen so überaus reichen Arbeitsstoff mehr, daß wir uns diese Qual auferlegen müßten, jetzt noch den Vortrag zu hören. Ich bitte, davon Abstand zu nehmen.

Präsident: Wer für den Vorschlag des Herrn Kollegen Merle ist, den bitte ich, sich zu erheben. (Geschieht.) Herr Peyer, dann müssen Sie Ihren Vortrag auf Donnerstag verschieben. Es ist jetzt 3 Uhr. Ich bitte, punkt ½4 Uhr zur Generalversammlung zu kommen. (Zuruf: Gleich!) Herr Kollege Geiger, sind Sie bereit? (Geiger stimmt zu.)

Noch eins, meine Herren. Ich bitte die Damen, besonders die schönen, nicht fortlaufen zu wollen, denn der Düsseldorfer Verkehrsverein läßt mir eben die Nachricht zugehen, daß er von der Versammlung nachher eine Blitzlichtaufnahme machen wolle. Ich bitte also hier zu bleiben bis nach der Generalversammlung.

Ich bitte die Herren, die nicht Mitglieder des Vereins sind, solange in der Wandelhalle ein bißchen zu promenieren.

Protokoll über die

Generalversammlung

des Vereins zur Förderung der Blindenbildung, 1913.

Die Generalversammlung fand am Dienstag, den 22. Juli 1913, im Saale des alten Ständehauses zu Düsseldorf statt. Im Auftrage des Vorstandes eröffnete der Geschäftsführer des Vereins, Direktor Geiger-Hannover, die Versammlung. Er gedachte mit herzlichen Worten des jüngst verstorbenen Vorsitzenden, Schulrat Mohr-Hannover, und seiner Verdienste um den Verein. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. Darauf gab Direktor Geiger in kurzen Zügen einen Überblick über die Tätigkeit des Vorstandes in der verflossenen Geschäftsperiode.

Sodann folgte die Rechnungsablage. Die Kassenbücher sind nach Erklärung des Direktors Ruppert-München von den Revisoren geprüft und richtig befunden; die von ihm beantragte Entlastung des Geschäftsführers und des Vorstandes wird erteilt.

Die Vorstandswahl ergab: als Vorsitzenden Dir. Geiger, als stellvertretenden Vorsitzenden Blindenlehrer Prilog, als Geschäftsführer Blindenlehrer Hecke, sämtlich in Hannover, die übrige Besetzung bleibt dieselbe. Von den Ausschußmitgliedern wünschen auszuscheiden die Direktoren a. D. May-Halle und Ruppert-München. Der Vorsitzende spricht ihnen den herzlichen Dank des Vorstandes für ihre treue Mitarbeit aus. Auf Direktor Baldus' Vorschlag wird Herr Direktor Ruppert wiedergewählt, und er nimmt die Wahl auch an, obgleich er einem noch im Amte stehenden Kollegen Platz machen wollte. Für den schwerkranken Direktor May-Halle tritt der aus der Versammlung in Vorschlag gebrachte Dir. Decker-Stuttgart als Ausschußmitglied ein.

Bei der Beratung des Druckprogramms wird auf Anregung

des Herrn Schulrats Matthies-Steglitz beschlossen, daß jede Anstalt, die Punktschriftbücher druckt, um Doppeldruck zu vermeiden, die betreffenden Bücher anmelde, und zwar soll der Verein Zentralstelle für die Anmeldung sein. Auch sollen alle Druckereien ein Verzeichnis der bei ihnen gedruckten Bücher einsenden. — Das Druckprogramm wurde alsdann mit geringfügigen Einschränkungen angenommen.

Es folgte nun ein Antrag des Herrn Direktor Brandstaeter-Königsberg auf Änderung der §§ 2 und 14 der Satzungen des Vereins. Über die neue Fassung entspann sich eine lebhafte Diskussion mit dem Endergebnis, daß die betreffenden Paragraphen in folgender Form angenommen wurden:

§ 2. Der Verein hat den Zweck, die Blindenbildung zu fördern, indem er Lehr-, Unterrichts- und Fortbildungsmittel für die Hand der Blindenlehrer, sowie der Blinden schafft und sie zum Selbstkostenpreis an Blindenanstalten und Blinde abgibt, indem er die Herstellung von Blinden-Lehr- und -Bildungsmittel in Deutschland vor Zersplitterung zu bewahren und in richtige Bahnen zu lenken sucht, und indem er Bestrebungen, welche der Förderung der Blindenbildung dienen, so weit es seine Geldmittel gestatten, unterstützt.

§ 14. Dem Vorstande steht ein beratender Ausschuß von 7 Mitgliedern, welche aus der Zahl der Blindenanstaltsdirektoren und der Lehrer an Blindenanstalten zu wählen sind, zur Seite mit der Aufgabe, alle vom Vorstande beabsichtigten Maßnahmen zur Förderung der Blindenbildung zu prüfen und zu begutachten und selbst Vorschläge zur Erfüllung des Vereinszweckes zu machen.

Da zu dem letzten Punkt der Tagesordnung „Verschiedenes“ nichts vorlag, schloß der Vorsitzende die Generalversammlung mit einem Danke an die Mitglieder für ihre zahlreiche Beteiligung.

G e y e r, R u p p e r t, M e r l e.

Nach einem so arbeitsreichen Tage bot eine

Dampferfahrt auf dem Rhein,

wozu die Stadt Düsseldorf in freundlichster Weise eingeladen hatte, willkommene Gelegenheit zur Erholung und Erfrischung. Trotz des geradezu trostlosen Wetters waren die Kongreßbesucher zahlreich erschienen. Der Dampfer fuhr zunächst

rheinaufwärts bis zum idyllischen Zons, dann abwärts — die ganze Rheinseite der Stadt passierend — bis zum althistorischen Kaiserswerth. Da sich gleich nach Beginn der Fahrt der Himmel etwas klärte, waren es angenehme Stunden, die man hier in alten oder neuen Freundeskreisen unter regem Austausch der Gedanken über die Eindrücke des Tages oder über den Stand und das Aufblühen der ideellen und materiellen Standesinteressen verlebte.

Zweiter Verhandlungstag

Mittwoch, den 23. Juli.

Am Mittwoch, den 23. Juli, brachte ein Extrazug die Kongreßteilnehmer nach Düren, dem Sitz des Rhein. Blinden-Fürsorge-Vereins und der ältesten rheinischen Blinden-Unterrichts-Anstalt. Vom Bahnhofe ging der Weg durch die prachtvollen Anlagen der Schoellerschen Villa zum Blindenasyl „Annaheim", der hochherzigen Schenkung des Herrn Geheimrats Phil. Schoeller und seiner Gemahlin Anna Schoeller. In der Aula hatten sich auch das Präsidium und die Ehrengäste des Kongresses eingefunden, sowie die Herren Landtagsabgeordneten Stupp und Busch.

Vorsitzender Direktor Baldus: Meine Damen und Herren: „Hochwillkommen in Düren! Unser Lokaldichter sagt:

Von alle Städte weck on breet,
Die schön ich nenne hüre,
Mir nex su noh am Häzze steht,
Als wie meng Heemat Düre.

Dröm spräädı ich frei on frank et uus,
On stüß ich ooch op Zwiefel:
Wer net von Düre eß zo Huus,
Dä eß ne ärme Düvel.

Weil ich aber ein Gemütsmensch bin und niemanden — am wenigsten meinen Freunden und Mitarbeitern auf demselben Arbeitsfelde — wünsche, ein armer Teufel zu sein, so bitte ich — meine Herrschaften — fühlen Sie sich heute hielängs in Düren zu Hause.

Das Wort hat Herr Philipp Schoeller:

„Den ersten Gruß bei Ihrem Eintritt in Düren soll ich Ihnen zurufen, und das tue ich von ganzem Herzen. „Willkommen im Rheinland" klang es gestern und vorgestern in Düsseldorf mannigfaltig Ihnen entgegen. „Willkommen in Düren", so rufe ich Ihnen heute zu. Wir freuen uns von Herzen, daß Sie heute zu uns kommen, daß Sie bei uns sehen wollen, wie es mit der Blindensache steht, was in derselben und für dieselbe gearbeitet und geschafft wird. Sie kommen hierher mit dem

kritischen, geübten und geschärften Auge des mitten im Blindenberufe Stehenden. Aber ich denke und hoffe: Sie kommen auch mit dem Auge der Nachsicht und des wohlwollenden Verstehens.

Unser „Annaheim“ darf Ihnen als erstes bei Ihrem Eintritt in unsere Stadt seine Tore öffnen, während es doch eigentlich eines der Schlußglieder in der Kette unserer Blindenfürsorge bildet. Sein Name deutet seine Zweckbestimmung an: ein Heim soll es sein und werden denjenigen, die ihren Lebensunterhalt nicht durch ihre Arbeit erwerben, die sich nicht selbst unterhalten können, für diejenigen Blinden, die keine Heimstätte haben, oder nur eine solche, die, wie es leider nur zu oft der Fall ist, diesen Namen nicht verdient. Dieser Gedanke war es, der zu seiner Gründung führte und der dem Hause und dem Leben in ihm seinen Stempel aufdrücken soll. Unter diesen Gesichtspunkten wollen Sie das Heim betrachten, wenn Ihr Weg Sie nachher hindurch führt; unter ihm auch die Arbeitsstätte und die Arbeiten unserer Pfleglinge, die wir allerdings nach Kräften zur Arbeit zu bestimmen und anzuhalten suchen, weil, wie uns ja allen bekannt. in der Arbeit der mächtige Faktor gegen die seelischen Leiden der Blinden und gegen Gedanken liegt, die wir gerne vermeiden möchten. Einen Zwang aber üben wir in dieser Weise im Annaheim in keiner Weise aus und unsere Werkstätte hat nicht den Zweck des Erwerbs, sondern lediglich den der Beschäftigung. Ein kleiner Chor und etwas musikalische Begabung einzelner Blinder, sowie die Liebe mancher treuen Freunde des Heims sorgen für frohe und freundliche Stunden.

Verzeihen Sie, daß ich Ihre Zeit mit dieser ganz kurzen Skizze in Anspruch nahm. Ich hoffte damit in Ihrem Sinne zu handeln.

Und nun noch einmal „Willkommen in Düren“! Möchten Sie zufrieden von hier scheiden, zufrieden, die Mühe der Reise nicht gescheut zu haben, weil Sie zufrieden sind mit dem, was Sie in Düren gesehen und was die Stunden in unserer Stadt Ihnen gegeben haben auf dem Felde, dem Sie Ihren Lebensberuf weihten. Möchten auch die Herren, die von weither gekommen sind zum Rheinland, deren Anwesenheit das Interesse unserer Behörde, das Interesse und Zusammengehörigkeitsgefühl weitester großer Kreise und ferner Staatswesen in unserer gemeinsamen Sache bekundet, etwas mit hinausnehmen von hier, was ihnen wert dünkt festgehalten und bewahrt zu werden, dann hat der Besuch in Düren seinen Zweck erfüllt. In dieser Hoffnung heiße ich Sie noch einmal als Gäste von ganzem Herzen warm willkommen.“ (Lebhafter Beifall.)

Herr Direktor Baldus dankte für die freundlichen Worte. Er bat humorvoll die Anwesenden, sich recht heimisch in Düren zu fühlen.

Als nächster Kongreßvorort wurde dann Hannover gewählt, für den folgenden Kongreß München in Aussicht genommen.

Der Vorsitzende erteilte dann das Wort dem Blindenlehrer Koch-Düren zu seinem Vortrag:

„Jugendpflege in Blindenanstalten.“
(Ministerialerlaß vom 11. Januar 1911.)

„Hochansehnliche Versammlung! Unter Jugendpflege versteht man alle erziehlichen Maßnahmen, welche vorgenommen werden, um die jungen Leute zu frohen, körperlich leistungsfähigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Menschen heranzubilden.“

Für die Notwendigkeit erwähne ich nur einige Tatsachen. Durch die allgemeine Gesundheitspflege ist das mittlere Lebensalter von 36,6 auf 38,1 Jahre gestiegen, das erwerbsfähige Lebensalter ist leider gefallen. Die Versicherungsanstalten rechnen uns aus, daß die Zahl der Rentenempfänger wächst, aber was schlimmer ist, das Alter derselben ist gefallen. Trotz der riesigen Aufwendungen der Arbeiterschutzgesetzgebung ist die Erkrankungshäufigkeit gestiegen. Schulgesundheitspflege und Verbot der Kinderarbeit haben für die Schuljugend bessernden Einfluß ausgeübt. Für uns ist die Frage sehr wichtig: „Wie stehts um die Beschaffenheit der ins Erwerbsleben Eintretenden! Ist eine Besserung oder eine Verschlechterung des Menschenmaterials in diesem Alter eingetreten? Deutschland zählt 3 600 000 Männliche im Alter von 14 bis 20 Jahren, von denen 90% im Erwerbsleben stehen. Für die Schuljahre ist die Sterblichkeitsziffer in 10 Jahren von 4,8% auf 4,3% zurückgegangen, für die Jugendlichen leider von 4% auf 4,3% gestiegen. Der schlimmste Feind der Jugendlichen ist die Tuberkulose. Bei den männlichen waren etwa ⅓ aller Todesfälle auf Tuberkulose zurückzuführen, bei den weiblichen sogar 44%. Auch die Ergebnisse der Heeresergänzungsgeschäfte (die zwar für uns nicht in Betracht kommen, aber für die Gesamtheit ein klares Bild bieten) weisen ungünstige Zahlen auf. Stabsarzt Dr. Simon stellte 4,7% mit besonders kräftiger, 28% mit kräftiger, 45,6% mit schwacher und 21,7% mit sehr schwacher Körperbeschaffenheit fest. „Aber Körperkultur darf nur eine Kultur der Körpergesundheit sein und zwar der Gesundheit im Dienste der Geisteskultur.“ Unsere

Aufgabe muß es sein, unsere Jugend vor allem auf religiöser Grundlage so zu befestigen, daß sie imstande ist, allen Lockungen zu widerstehen, daß sie Anstand und Sitte als etwas so selbstverständliches und natürliches empfindet, daß alles, was diesem widerspricht, sie mit Ekel und Abscheu erfüllt. Auf gesunder moralischer Grundlage beruht ferner die Vaterlandsliebe, die nicht durch Festivitäten erzeugt, sondern nur erzogen werden kann. „Wir müssen die Jugendlichen innerlich bereichern, ihren Geist und ihre Seele mit unlöschbaren Eindrücken erfüllen, sie nach neuen, ähnlichen Eindrücken durstig machen. Sie muß Verständnis für die Natur bekommen und lernen, Freude an ihr zu empfinden. Sie muß schätzen lernen, das reiche Erbe, das uns unsere Helden, Denker, Dichter, Künstler hinterlassen haben, auch zu schätzen wissen, was die Gegenwart schafft. Die Jugendpflege muß ihre Aufmerksamkeit darauf richten, die Massen zu einer vernünftigen Ausfüllung ihrer Mußestunden zu erziehen“ nach Dr. Jaeschke.

Gelten diese Forderungen auch für uns und für die Zöglinge der Blinden-Unterrichts-Anstalten? Ja und doppelt ja! Denn wenn sittliche Gefahren für die Sehenden in der heutigen sozialen Ordnung bestehen, so gewiß für unsere Zöglinge, die doch zum großen Teil aus Kreisen stammen, wo der beste Nährboden für diese Gefahren vorhanden ist. Und ihr körperlicher Befund schreit doch nach Hebung und Förderung des Allgemeinbefindens. Ja, die Verhältnisse für körperliche und geistige Jugendpflege sind hier so, daß ich behaupte, ohne ein gewisses Maß von Jugendpflege hat überhaupt nie eine Blinden-Unterrichtsanstalt existiert. Daß die Erzieher der Blinden allzeit so gedacht und darnach gehandelt haben zu beweisen, sei mir durch wenigen Belägen aus Schriften über die Blindenerziehung gestattet. Der Blindenvater Klein schreibt in seinem Lehrbuche zum Unterricht der Blinden: Beim Erziehungsinstitut für Blinde sollte den körperlichen Übungen wöchentlich einige Stunden gewidmet werden. Hientsch sagt: Körperliche Übungen sind für Blinde notwendiger als für Sehende. Unzureichende körperliche Ausbildung wirkt lähmend auf Körper und Gemüt. Schröder schreibt 1882 im Blindenfreund: Es ist eine feststehende Tatsache, daß kränkliche Personen im Ganzen ein verdrossenes mürrisches Wesen zeigen und an alles Tun mit Unlust und Widerwillen herangehen, während gesunde Leute sich einer aufgeräumten Seelenstimmung erfreuen. Die Anstalt soll auch durch Turnunterricht für aufgeräumte heitere Stimmung sorgen. Bezeichnend für die damalige Zeit fügt er aber dann bei: Turnen für erwachsene Blinde, wo wäre das zu finden? Als notwendig allgemein an-

erkannt und durchgeführt war also wohl nur das Schulturnen. Wie dabei aber die Körperpflege den körperlichen Gebrechen der Blinden aufs feinste in der Blindenschule angepaßt wurde, zeigt Krause auf dem Kongreß in Frankfurt a. M., wenn er nach Fröbel'scher Art üben lehrt: Daumen neig dich, Zeiger streck dich, Mittler bück dich, Goldner heb dich, Kleiner duck dich. Nun weitere Beweise für die Jugendpflege in der Blindenanstalt im heutigen Sinne. Hientsch schreibt in seiner Jahresschrift 1854 eingehend über die Einrichtung von Vorlesestunden, Spaziergängen, Spielgelegenheiten im Freien und im Saal. Auf dem 1. Blindenlehrerkongreß in Paris wurde als Ergebnis der Beratungen festgelegt: Als Remedur gegen die üblen Gewohnheiten der Blinden wird die Gymnastik empfohlen. Von der Sanitätskommission werden als notwendige Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der Zöglinge in den Blinden-Instituten gefordert: fleißige Gymnastik, tägliche Bewegung im Freien, häufige Bäder, beste Verpflegung, sorgfältige Lüftung der Räume und reichlichste Zuführung von Sonnenlicht. Direktor Kull sagte 1897 in Berlin: „Man darf dem Blinden nicht gleich ansehen, daß er blind ist. Es kommt für ihn nicht nur darauf an, daß er seine Arbeit versteht, sondern auch darauf, wie er ißt und trinkt, geht und steht. In dieser Förderung liegt noch eine bedeutende Tätigkeit für uns begraben und werden wir die Aufgaben des Turnunterrichts in den Blindenanstalten noch sehr erweitern müssen." Auf demselben Kongreß hören wir von Direktor Lembcke: „Soll der Anstaltszwang vor Gott und Menschen gerechtfertigt erscheinen, so muß das Anstaltsleben mit dem Geist des Familienlebens erfüllt sein. Wenn man sagt, die heutigen sozialen Verhältnisse nehmen der Familie gar oft die Möglichkeit die Jugendlichen zu heben, so ist damit uns nie und nimmer die Pflicht der väterlichen Zucht und Sorge entrissen. Ich habe an der von mir geleiteten Anstalt an den Sonntagen Familienabende eingeführt, wo wir den Zöglingen mit verteilten Rollen die Meisterwerke unserer klassischen Literatur vorlesen, mit ihnen singen und musizieren." Und sonderbar, vor 25 Jahren sagte der verstorbene Schulrat Mecker auf dem rhein. Kongreß in Düren-Köln: Aus den vorliegenden Arbeiten nenne ich als besonders wichtig, die Vorträge über Turnen, Modellieren und Handfertigkeit, Blinden-Anstaltshygiene. Der Vorbereitungsausschuß wählte gerade diese Themen, weil sie ihm besonders wichtig erschienen, die eigentümlichen Mängel der Blindennatur zu heilen und unseren Zöglingen zu einer möglichst großen Selbständigkeit und Lebenstüchtigkeit zu verhelfen.

Doch die Mängel der menschlichen Gesellschaft sind heute noch kräftiger entwickelt und daraus resultieren neue Aufgaben. Förster sagt: „Wir sind reich nach außen, aber arm im Innern. Es fehlt an Willenskraft und Willenszucht. Kinderwillen in Männerkleidern ist eine allgemeine Erscheinung in unseren Tagen. Wir sind stolz auf die Persönlichkeitskultur unserer Tage, aber es fehlt ihr die Willenskultur, und doch ist sie das Notwendigste. Sie ist notwendig für das Schul- und Berufsleben, denn da heißt es aufmerken und aufmerken wollen.“ Je schwächer der Leib, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. Der Leib braucht Kraft, um der Seele zu gehorchen (Rousseau). Die Jugendpflege im jetzt geltenden Sinne erfaßt unsere Jugendlichen allseitiger und daher wird dieselbe jedem Blindenlehrer neue Wege und Ziele bieten. Wir sagen mit der deutschen Turnerschaft: Wir bezwecken: Heranbildung körperlich gestählter und geistig frischer Jünglinge. Wir pflegen: deutsches Turnen, volkstümliche Leibesübungen, Turnspiele, Turnfahrten und Wanderungen. Wir erzielen: Kraftvolle, harmonische, nach schönheitlichen Grundsätzen erreichte Entwicklung des Körpers und wertvolle Charaktereigenschaften. Unsere geistige Jugendpflege muß sich nach Dr. Jaeschke in 3 Richtungen betätigen: sie muß der geistigen und seelischen Verarmung und Verkrüppelung entgegenwirken, sie muß ferner die Jugendlichen zu freien, sittenreinen Persönlichkeiten erziehen und die Freude an edler und veredelnder Ausfüllung der Mußestunden wachrufen.

Ich müßte Ihnen nun zeigen, welche Mittel wir anwenden, um die Ziele der körperlichen und geistigen Jugendpflege in der Blindenanstalt zu erreichen. Wir können dabei allgemeine und besondere Maßnahmen aufführen. Die Anstalt soll in reiner Luft liegen (also möglichst an der Peripherie der Stadt). Nur durch südliche Lage der Wohnzimmer, durch offene Spazierwege werden den Zöglingen die Wohltaten des Sonnenlichtes zuteil. Nach diesen Forderungen dürfte man wohl die Dürener Anstalt als eine mustergültige bezeichnen. Das Terrain ist gut gelegen, reichlich und doch so bepflanzt, daß genügend Bewegungsraum bleibt. Als die Notwendigkeit der Erweiterung sich ergab, zögerte die Provinzialverwaltung nicht, sondern bewilligte nach Klarlegung der Verhältnisse die herrlichen Pavillonbauten, denn es war einleuchtend, daß der Zwang zur Bewegung von Haus zu Haus für die Blinden gesundheitlich fördernd wirken müsse. Tatsächlich stellten wir eine Hebung des Allgemeinbefindens fest, welches Ergebnis wir neben anderen Einrichtungen auf

die bauliche Anlage der Anstalt zurückführen. Da die Fortbildungsschüler in den Entwicklungsjahren sind, so muß die Kost kräftig sein. Durch besondere ärztliche Untersuchungen stelle man Schwächlinge fest und suche durch Zukost und Nährmittel ihren Körperzustand zu heben. Wir haben eine ganze Reihe von Zöglingen, denen ein warmes 2. Frühstück verabreicht wird, bei anderen suchen wir durch Tropon und ähnliche Mittel die Körperkraft zu heben. Im Baderaum haben wir eine Wage mit Maßstock. Von Zeit zu Zeit werden sämtliche Zöglinge gemessen, gewogen und die Ergebnisse notiert. Gar oft findet man dabei Gründe für auffallende Veränderungen im Benehmen und Mitschaffen der Zöglinge. Dies sind auch Mittel, eine individuelle Behandlung zu ermöglichen. Alle Erzieher der Blinden, ob Schwester, Meister oder Lehrer, sie müssen ihre besondere Aufmerksamkeit richten auf die Haltung der Zöglinge, Kopf-, Armbewegung, Gesichtsverzerren, Augenbohren usw., da nur ein einheitliches Korrigieren diese Blindenuntugenden beseitigen kann. Einer straffen Anspannung in der Unterrichts- und Arbeitszeit folge eine sorglose Ruhe, nicht eine Ruhe, welche durch nörgelnde Aufsicht gestört wird. Man mißverstehe mich nicht. Der Ministerialerlaß sagt: „Vielfach zeigt sich als Rückwirkung des Zwanges, der ihnen tagsüber auferlegt wird, am Feierabend die Neigung, sich in ungebundener Weise zu ergehen.“ Aber Aufsicht und Freiheit gewähren, lassen sich gut vereinen. Oft wird leider nach folgendem Rezept gehandelt: Mit dem Kinde spielt man, mit den Erwachsenen verkehrt man, den Halbwüchsigen hält man sich vom Leibe. Der Jugendliche ist nicht leicht zu verstehen. Er ist aber kein Kind mehr, aber noch kein Erwachsener, möchte aber gern einer sein, deshalb markiert er ihn. Der Verstand der Jugendlichen neigt zur Kritik. Er will selbst prüfen, urteilen, wählen, daher zuweilen sein vorschnelles Aburteilen über Personen und Sachen. Bei Erwachsenen stößt er dadurch oft an, bei seinesgleichen imponiert er. Die Jugend will wachsen und lernen, stärker werden. Gibt ihr der Erwachsene nichts Besseres, so sieht sie nicht ein, weshalb er ihr Führer sein soll. Der gewinnt die Jugend, der sie zu begeistern versteht.

Weitere allgemeine Maßnahmen zur Hebung der Gesundheit beziehen sich auf Zahnpflege, Baden, Wäschewechsel. Unsere Zöglinge werden ständig vom Zahnarzt behandelt, in einer besonderen Zahnklinik innerhalb der Anstalt. Für die Badezwecke haben wir geräumige und schön eingerichtete Baderäume. Im Sommer gehen wir 2—3mal in der Woche zur städtischen Badeanstalt in der Rur, welche uns von der Stadt-

verwaltung in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wird. Eine große Anzahl unserer Zöglinge hat sich freigeschwommen, d. h. eine Schwimmleistung von mindestens 15 Minuten ausgeführt. Die Vorübungen werden in der Turnhalle als Trockenschwimmen und im Badebassin während der Wintermonate ausgeführt. Die Gesundheit der Zöglinge bezw. die Sorge um dieselbe ist für die Erzieher in der Blindenanstalt so wichtig, da uns die Kinder ganz und voll ausgeliefert werden. Eine Überanstrengung durch Arbeit und Unterricht kann nicht durch besondere Veranstaltungen der Eltern wettgemacht werden, da die Eltern nur in den Ferien ihre Kinder erhalten. Weiter aber: eine Berufswahl vom gesundheitlichen Standpunkt kann der Blinde nicht treffen; er muß in die wenigen Handwerkszweige mit sitzender Lebensweise, daher unsere größte Pflicht, den Körper zu stählen. Wohl keine körperliche Übungen sind für die Blinden so vorteilhaft, wie das Schwimmen. Der Körper wird gereinigt, die Brust weitet sich, alle Muskeln werden angespannt. Und welche Stärkung des Selbstgefühls muß das Schwimmen erzielen. Das Wasser ist vielen Sehenden ein unliebsames Element. Nun aber tummelt sich der Blinde darin. Seiner Bewegungsfreiheit sind hier keine Schranken gesetzt. Trotz der körperlichen Anstrengung haben wir eine erhöhte Leistungsfähigkeit im Arbeitssaal festgestellt. Das Glück wächst mit dem Maße des persönlichen Freiheitsgefühls, dieses fußt auf Selbständigkeit. Je gewandter wir den Blinden in seinen Bewegungen machen, je freier wird er, desto zufriedener gestalten wir sein Dasein bei sonst günstiger Lebenslage.

Das Schwimmen betreiben wir in ausgedehntem Maße nur in den Sommermonaten. Während des ganzen Jahres pflegen wir das Turnen. Alle Fortbildungsschüler, auch die schwachen, müssen turnen; sie sind nach ihrem körperlichen Befund in drei Gruppen eingeteilt. In wöchentlich zwei Stunden werden bei straffer Zucht die modernen Übungen, auch viele Geräteübungen, durchgenommen. Der Grundsatz „Schonung der Schwachen“ ist vertauscht worden mit „Erziehung der Schwachen zur Kraft“. Das immer heißer werdende Ringen um das Brot verlangt ein kräftiges Geschlecht, ein allgemeines Streben nach Kräftesteigerung. Wie wir das zu erreichen suchen, werden wir Ihnen im Turnen und Schwimmen vorführen. Die Gymnastik und das Schwimmen müssen vom Blinden gewisse Wagnisse verlangen, sie müssen fordern, daß er sich Gefahren aussetzt. Dadurch werden sie das beste Mittel gegen die in Blindenkreisen wegen der sitzenden Lebensweise häufig auf-

tretende Bequemlichkeit, welche der körperlichen Ertüchtigung ebenso schädlich ist, wie der Erhaltung einer guten Gesundheit.

Zum Turnunterricht gehört das Spiel. Das Turnen erhöht an erster Stelle die Kraft der Muskeln, die Spiele geben durch Anregung der Herztätigkeit, der Atmung und des gesamten Stoffwechsels Ausdauer, durch die vielseitige Tätigkeit der Muskeln Gewandtheit. Nichts fördert das Eingliedern ins Ganze so wie das Spiel. — Das gemeinsame Spiel soll Verträglichkeit, Gemeinsinn, Selbstbeherrschung bilden und veredeln. Welcher Makel klebt nicht am Worte „Spielverderber". Beim Spiel müssen die Entschlüsse rasch gefaßt und in die Tat umgesetzt werden. „Die Initiative und die selbstschöpferische Kraft werden nirgends so rein entwickelt, als im gesunden, belebten Spiel." Das Spiel ist aber ebenso wertvoll für den Erzieher. Keine andere Gelegenheit ist so günstig, den sich entwickelnden Charakter zu studieren. Man muß aber immer berücksichtigen: Lust und Liebe zum Spiel wachsen mit dem Geübtsein. Spiele wollen eingeübt und gepflegt sein. Als Turnspiele kommen in Betracht: Der schwarze Mann, Katze und Maus, Tauziehen, Räuber und Gendarm, Drittabschlagen, Fuchs ins Loch. Wir dürfen nicht verschweigen, daß die Auswahl der Spiele für unsere Blinden sehr gering ist. Reichhaltiger erst wird das Programm im Winter: Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren, Bahnschlagen, Schneeballwerfen, Schneemännerbau, alles Übungen, deren Wert sehr hoch angeschlagen werden darf. Wenn der regelrechte Unterrichtsbetrieb auch leiden sollte, man benutze die Gelegenheit reichlich. Die Schulklasse oder die Fortbildungsklasse hinaus in den Schnee und nach Herzenslust getummelt. Das Versäumte wird leicht eingeholt, da die Spannkraft der Schüler wächst. Für trübe Tage empfehlen wir als Zimmerspiele: Domino, Mühle, Schach, Quartettspiel, Billard, Kegeln. Wir öffnen den Kindern an regnerischen Tagen auch die Turnhalle. Hier kommt keine Langeweile auf; die Zeit verrinnt rasch und wir gewinnen Vorteile für die körperliche Gewandtheit. Auch auf den Spielhöfen haben wir zur freien Betätigung viele Turngeräte aufgestellt. Bei allen Leibesübungen sind Übertreibungen zu vermeiden. Jede Übung ist schädlich: 1. wenn nach einer Viertelstunde die Häufigkeit des Pulses nicht die normale geblieben ist; 2. wenn man durch den Mund atmen muß; 3. wenn das Antlitz plötzlich blaß wird.

Nun zum Lobe der Fußwanderung!

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt muß rosten!
Laßt uns in sonnigstem Sonnenschein
Das Wanderglück verkosten."

Schüler, Meister, Schwester, Lehrer, Direktor sind auf das Wandern. Im letzten Herbst verließen wir morgens um 8 Uhr die Anstalt. Unter fröhlichem Gesang gings im strammen Tritt zur Stadt hinaus. Mit entsprechender Frühstückspause gelangten wir zu Mittag auf eine im hellsten Sonnenschein liegende Waldwiese. Alle Vorbereitungen waren schon getroffen. Zwei Kollegen und zwei Schwestern bereiteten ein einfaches, aber kräftiges Mahl, Erbsensuppe mit Speck. Unterdessen lagerte sich ein Teil in der Wiese, andere zogen in den Wald, um Entdeckungen zu machen, wieder andere vereinigten sich zu fröhlichem Spiel. Dann gings zum Mahle. Alle Zöglinge sind überzeugt, daß die Anstalt nie so vorzügliche Erbsensuppe bereite, wie bei einem solchen Ausflug. Trotz der Anstrengung des Marsches wollte der Gesang bis zur Rückkehr in die Anstalt nicht verstummen. In diesem Jahre machten wir schon zwei größere Ausflüge. Am Pfingstmittwoch unternahmen wir mit den Fortbildungsschülern eine Tagestour zur Talsperre. Am Jubiläumstage Sr. Majestät marschierten wir mit allen Marschfähigen 5 Stunden. Bei der ersten Wanderfahrt begnügten wir uns mit Rucksackverpflegung, bei dem zweiten Ausflug gabs allerdings, als wir mit den anderen Zöglingen zusammenkamen, eine reichliche Bewirtung. Auch unsere Blinden spüren den Trieb zu freier, froher Fahrt. Auch in ihren Seelen tönen die Lockrufe, die sie hinausläuten wollen zu den Hügeln und Bächen, wo sie die Geheimnisse der Natur an sich herantreten fühlen. Der Wanderstab ist in der Hand unserer Jugend ein Wunderstab. Die Wanderungen kräftigen den Körper, leisten dem Unterrichte unschätzbare Dienste, sind ein frischsprudelnder Quell der Freude und veredeln den Charakter. Um solche Wanderungen unterrichtlich ausnutzen zu können, bilden wir wohl gelegentlich Gruppen, daß jeder Lehrer etwa 10—15 Kinder führt. Dann läßt sich alles besser erklären. Unter Fragen und Antworten rückt die Zeit dahin. Wir haben mit solchen Wanderungen nur die besten Erfahrungen gemacht. Allerdings verlangen diese, wie Herr Direktor Lembcke in Berlin 1897 schon bei Erwähnung seiner Veranstaltungen sagte „Die Einheit des Kollegiums" und wir fügen daher seine weiteren Worte bei: „Gesegnet die Anstalt, wo Einheit des Sinnes und Strebens, wo Liebe und Begeisterung für die gemeinsame Sache die Herzen aller Mitarbeiter verbindet."

Zur Jugendpflege gehört auch der Fortbildungsschulzwang. Dieser wird wohl in allen Blindenanstalten durchgeführt sein, denn das geistige Rüstzeug für den blinden Handwerker kann nicht hoch genug bewertet werden. Gediegene manuelle Fertigkeit muß gestützt sein auf gute, ja beste intellektuelle Bildung.

Die Art, wie die Gesamtheit der Erzieher in der Blindenanstalt über das Handwerk denkt, ist ungemein wichtig für die Entwickelung der blinden Handwerker. Die Arbeit als Lebensberuf trägt ihren Wert in sich. Das Handwerk hat in der heutigen Lebensauffassung viel von seinem erzieherischen Wert verloren. Die Arbeit ist leider für viele das einzige Mittel, um Geld zu erwerben für Vergnügungen. Der Sehende wird durch die Arbeitsteilung vielfach zum Spezialarbeiter degradiert. Wo bleibt da die hohe Befriedigung, welche das fertige Arbeitsstück dem Gesellen oder Meister bietet? Gott sei Dank ist der Blinde in diesem Sinne Vollhandwerker. Wie schwellt die Freude die Brust, wenn bei einem exakten Arbeitsstück Meister und Fortbildungslehrer ihre volle Zufriedenheit ausdrücken. Reichliche Gelegenheit für die Förderung geistiger Jugendpflege bieten Fortbildungsunterricht und das gesamte Anstaltsleben. Die Religion verliert mit der Entlassung aus der Schule nichts von ihrer Bedeutung. Die Jahre und die körperliche Entwickelung bringen schwere Kämpfe auf sexuellem Gebiete. Das erwachende Freiheitsgefühl raubt, wenn die Religion keinen Halt gibt, Achtung vor der Obrigkeit, gefährdet in der heutigen Zeit jede Autorität. Daher muß die religiöse Unterweisung ihren Fortgang nehmen. Sie führe zur Freude an eigenem Glauben und zur Achtung vor der Überzeugung Andersdenkender. Praktische religiöse Gewöhnung ist dabei unerlässig. Das ganze Anstaltsleben lege davon Zeugnis ab. Die so wichtige Frage der sexuellen Aufklärung will ich auch berühren. Für mich sind Vater und Mutter die allein „verpflichteten“ Personen, die fragliche Aufklärung zu geben. Im Einzelfalle kann der Lehrer als Jugendpfleger in die Lage kommen, die Frage sich vorzulegen. Bejaht er sie, daß er die Aufklärung geben zu müssen glaubt, so sei das höchste Vertrauen seitens des Jugendlichen die Vorbedingung.

Über den Wert der Poesie sagt Schulrat Mecker in Amsterdam: Einen Moment macht die Poesie den Blinden in hervorragendem Grade faßlich und anziehend, das ist ihre schöne Form, insofern sie hörbaren Ausdrucks ist. Die wohllautenden und rhythmisch nach ästhetischen Gesetzen geformten und geordneten Worte wirken durch das feine und aufmerksame Ohr des Blinden wie Musik unmittelbar aufs Gefühl und bringen auch den Inhalt zur innern Empfindung.“ Lesen und Lesen lassen sind für die Blindenanstalten sehr wichtige Aufgaben. Auch für den Blinden gilt „Lies mit Maß“. Der Ausdruck „Lesesiechtum“ ist nicht falsch, wenn Unlust an ernster Beschäftigung und Hang zur Einsamkeit die Folgen der Lesewut werden. Wir Lehrer unserer Anstalt lesen den Zöglingen

wöchentlich zweimal vor, um sie mit den schönsten Erzeugnissen der belehrenden und unterhaltenden Literatur bekannt zu machen. Für die Auswahl des Stoffes ist zunächst das Interesse der Jugendlichen maßgebend. Diese lesen gerne von bedeutenden Männern der Geschichte, der Industrie, Reisebilder, Seemannserlebnisse; dem Frohsinn der Jugend entsprechend wählt man auch Stoffe humorvoller Art. Wir veranstalten auch besondere Unterhaltungen, zuweilen rein musikalische, meist aber wechseln Vortrag, Gesang, Gedichte usw. auch mit Einlagen der Zöglinge ab. Zu solchen Unterhaltungen wähle man Programme wie: Das Handwerk im Mittelalter, Das Volkslied, Balladenabend (Löwe), Dichter Theodor Körner; Das Rheintal in Gedichten und Liedern. Mutterliebe. Für jede Gelegenheit wähle man möglichst eine Idee. In unserer Anstalt wird nach altem Brauch zu Fastnacht Theater gespielt. Die Auswahl und Leitung der Spiele übernehmen die Lehrer. Das Ergötzen der Kleinen ist groß, für die Spielenden wird auch immer etwas Vorteil für die Bewegungssicherheit erzielt. Im Rahmen des Internats möchte ich die Gewohnheit nicht missen. Was wäre aber ein Fest ohne Gesang, was wäre eine Blindenanstalt ohne Musik. Ausübende und genießende Musik sind für die Blinden eine Himmelsgabe. Der Gesang und die Musik nehmen daher im Lehrplane der Fortbildungsschule für die Blindenanstalt einen breiten Raum ein. Dazu bieten wir auch den Blinden oft Gelegenheit, in Konzerten und auf Musikfesten Darbietungen berühmter Künstler aus den besten Schöpfungen unserer alten und neuen Komponisten zu hören. Für das Verständnis dieser, oft schwierigen Werke, zum vollen Genusse derselben, müssen aber sanges- und musikkundige Jugendpfleger (Lehrer) vorher Erläuterungen geben, eventuell durch entsprechendes Herausheben der charakteristischen Stellen. Aristoteles sagt, daß gute Musik auf die Veredlung des Charakters wirke wie gymnastische Übungen auf die Bildung des Körpers. Vaterlands- und Heimatliebe erstarken durch lebensvolle Darstellungen aus Geschichte und Geographie. Dazu treten erhebende Feiern der patriotischen Gedenktage, Anteilnahme an allen vaterländischen Ereignissen. Lehrreich für die Jugendlichen halte ich in dieser Hinsicht die gute Durchführung des sogenannten Wochenschlusses. Samstags versammeln sich die Schüler der Fortbildungsschule und der Direktor behandelt im Unterhaltungston die Geschehnisse der letzten Woche. Die Sammlung von Zeitungsabschnitten gibt hier reichlich Stoff. Zeppelinfahrten, Erfindungen auf industriellem und chemischem Gebiete, der Tod bedeutender Männer, Briefe frohen und traurigen Inhalts von entlassenen Zöglingen. Da man aus dem Gebiete trotz aller

Sorgfalt doch nicht immer alle Neigungen der Blinden trifft, weil das Interesse sehr vielseitig ist, so halte ich einen Fragekasten für sehr lehrreich. Über manche Frage hätte ein Zögling gerne Aufklärung, aber er scheut sich öffentlich zu fragen, da dann die Mitzöglinge erfahren, daß er in dieser wirklich einfachen Sache noch so unerfahren ist. Was der Frage wert erscheint, skizziert der Blinde und wirft es in den Briefkasten des Direktors. Allzeit ist ein tiefes Eindringen in die Natur und ihre Geschehnisse als ein Mittel gepriesen worden, den Sinn des Menschen zu veredeln. Ich bin mit Herrn Direktor Zech (nach seinem Vortrag in Breslau) der Ansicht, daß man den Zöglingen kleine Beete einräumen soll für Pflanzenbeobachtungen. Man gebe ihnen Topf-Blumen zur eigenen Pflege, wie dies für so viele Volksschüler heute geschieht. Was kann es wohl sinnigeres geben, als wenn die entlassene Blinde zu Hause ein Plätzchen ihr eigen nennen kann, wo sie ihre Blumen hegt, wie sie solches in der Anstalt erlernt hat. Alle Tätigkeit gewinnt man mit zunehmender Sicherheit lieb. Diese Sicherheit muß aber schon in der Anstalt erworben worden sein, sonst bleibt es zu Hause bei einem Versuch. Glücklich der Lehrer, welcher beim Spaziergang den Zöglingen die einzelnen Vogelstimmen erklären kann. Wie muß es den Blinden in späteren Jahren noch erfreuen, wenn er beim Spaziergang in den heimatlichen Fluren aus dem Gewirr der Vogelstimmen die Lerche, die Amsel, die Meisen, den Häher oder auch im Walde das Klopfen des Spechtes erkennen kann. Diese Betrachtung der Natur vermag gerade zum Lebensglück der erwachsenen Blinden reichlich beizutragen.

So haben wir erkannt, daß die Jugendpflege in den Blindenanstalten eigentlich nichts Neues ist — aber, meine Damen und Herren, auch draußen gab es Organisationen, die die Jugendpflege auf ihre Fahne geschrieben hatten, die auf diesem Gebiete Bedeutendes leisteten, und doch haben wir alle den Ministerialerlaß mit Freuden begrüßt, denn unter Berücksichtigung des reinen „Partei“kampfes um die Jugendlichen mußten die staatserhaltenden Elemente sich zur Pflege der Jugend vereinen. Und das muß auch uns veranlassen, diesem Teile unserer Arbeit erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Geben wir durch die Jugendpflege unseren Blinden einen Körper, der Wind und Wetter trotzt, der sie leistungsfähig macht im scharfen Wettbewerb, geben wir ihnen aber auch ein frohes Herz, das sie heraushebt aus den Sorgen des Lebens zu reinen, edlen Genüssen, damit dienen wir dem Vaterlande, denn wir bekämpfen die Unzufriedenheit, den Krebsschaden unserer Zeit, damit dienen wir uns, denn was ist köstlicher, als unter frohen Menschen zu weilen, damit dienen wir aber besonders unseren

blinden Zöglingen, denn wir fördern ihr Lebensglück, wie Schulrat Mecker sagte: „Ich möchte unseren Blinden nicht allein Brot verschaffen, sondern auch das Brot versüßen. Ich möchte ihr Leben, das so leicht arm gestaltet ist, nach Möglichkeit ausschmücken und durch Befähigung zum Genusse des Schönen in Kunst und Natur freundlicher gestalten." (Lebhafter Beifall.)

Herr Schoeller lud nun die Anwesenden ein, gruppenweise das Heim zu besichtigen, er, sowie seine Angehörigen würden die Führung übernehmen. Die Kongreßteilnehmer gewannen einen Einblick in die geradezu großartigen und doch in allen Teilen äußerst praktischen Einrichtungen des Blindenasyls.

In der Halle und auf den Veranden war unterdessen ein Frühstück hergerichtet. Herr Schulrat M a t t h i e s - Steglitz sprach Herrn Ph. Schoeller den Dank aller Kongreßteilnehmer aus für die großartige Aufnahme, welche ihnen bereitet sei. Dabei gedachte er auch der hochherzigen Stifter dieses herrlichen Baues, des Herrn Geheimrats Phil. Schoeller und seiner Gemahlin Anna Schoeller. Er rühmte das persönliche Arbeiten der Mitglieder der Familie Schoeller im Dienste des Blindenwesens.

Besuch der Unterrichtsanstalt.

Vor dem Annaheim hatte sich eine stattliche Zahl von Autos und Wagen eingefunden, welche die Kongreßteilnehmer in kürzester Frist zur Unterrichtsanstalt brachten. So wurden durch die große Liebenswürdigkeit und bewährte Umsicht des Herrn Philipp Schoeller all die Unannehmlichkeiten vermieden, die der halbstündige Marsch durch den anhaltenden strömenden Regen im Gefolge gehabt hätte.

Im Speisesaal der Unterrichtsanstalt hatte sich der Sängerchor des Annaheims, der Werkstätte und der Unterrichtsanstalt versammelt, um die Gäste mit dem großen Halleluja aus „Messias" von Händel zu begrüßen.

An den sich hieran anschließenden Turnübungen waren sämtliche Knaben- und Mädchenturnabteilungen beteiligt. In aller Kürze sollte gezeigt werden, in welcher Weise man die gesteckten Ziele — Förderung der Gesundheit und Geschicklichkeit — für die Gesamtheit der Schüler zu erreichen sucht.

Die Vorführungen umfaßten folgende Übungen:

A. M ä d c h e n t u r n e n :

I. Schulklassen

a) Mittelstufe: Leichtere Freiübungen, einfache und erschwerte Übungen an der Schwebestange.

b) Oberstufe: Stabübungsgruppen, zu einem Stabreigen zusammengestellt — mit Gesang und Musik begleitet.

II. Fortbildungsklassen:

Schwierigere Freiübungsgruppen. Keulenschwingen mit Begleit- und Zwischenübungen (Schrittwechselgang, Wiegegang, Rheinländer-, Polkaschritt.)

B. Knabenturnen.

I. Schulklassen:

1. Mittelstufe: 34 Knaben der V., IV. und III. Schulklasse zeigten in acht Gruppen zu acht Zeiten „Stabübungen", in denen Kopf-, Rumpf- und Gliederübungen in steigender Folge zum Ausdruck kamen.
2. Oberstufe: 28 Zöglinge der II. und I. Schulklasse boten
   a) als Freiübungen acht Gruppen Trockenschwimmbewegungen, die die Arm- und Beintätigkeiten des Schwimmens gesondert und vereinigt in stufenweiser Anordnung darstellten. Von 4 Zöglingen wurde der gleiche Stoff in einem Trockenschwimmapparat geturnt.
   b) als Geräteübungen das Klettern an den Seilen. Der Aufstieg erfolgte durch Kletterschluß, der Abstieg im freien Armhang.

II. Fortbildungsklasse:

1. Gruppe der minder Gewandten. In 8 achtzeitigen Zusammenstellungen zeigten 24 Turner Freiübungen, die in gesteigerter Schwierigkeit alle Muskeln übten.
2. Gruppe der Gewandteren. In dieser turnten 32 Zöglinge:
   a) als Freiübungen die schwierigen 8 achtzeitigen Übungen, die der Zentralausschuß der deutschen Turnerschaft für das Turnfest 1913 in Leipzig aufgestellt hat.
   b) als Geräteübungen am Reck Schwünge, Aufzug, Kippe, Stemmen, Felge einzeln und kombiniert am Barren, Sitzen, Spreizen, Rollen, Einschlag, Schulter- und Handstand.

Über die Ausführungen der Turnübungen schreiben die Dürener Tageszeitungen: „Es war erstaunlich, zu sehen, mit welcher Sicherheit und Gewandtheit die blinden Turnerinnen und Turner auftraten. In allen Übungen, von der einfachsten Wende bis zum Riesenschwung, zeigten die Zöglinge eine vorzügliche Schulung."

Nach Beendigung der turnerischen Vorführungen besichtigte

man die im Jahre 1908 bedeutend erweiterte Unterrichtsanstalt, die jetzt auf einem Terrain von ca. 4½ ha nunmehr 9 größere Gebäude umfaßt und in ihren inneren und äußeren Einrichtungen wohl allen modernen Anforderungen entsprechen kann.

Mit großem Interesse folgten die Besucher dem im Verlauf des Rundgangs gebotenen Unterricht taubstummblinder Kinder. Die Leichtigkeit, mit welcher die Unterweisung vermittels des Fingeralphabets sich vollzog, fand ungeteilten Beifall.

Auch die neben der Anstalt liegenden vom Rheinischen Blinden-Fürsorge-Verein errichteten und unterhaltenen Anstalten, die Blinden-Werkstätte und das Heim für kranke und abnorme Blinde erfreuten sich des Besuchs der Kongreßteilnehmer.

Die wieder erschienenen Auto's und Wagen führten die Gäste darnach zum städtischen Rurbad. Die Vorführung blinder Schwimmer war eine Neuerscheinung auf den Blindenlehrerkongressen. Trotz einer Temperatur von 14° C. gingen die Knaben frohen Muts ins Wasser, schwammen geschickt und wußten die durch die Ungunst des Wetters gebotenen Schwierigkeiten der starken Strömung zu bemeistern. Im Laufe des Sommers hatte der städtische Schwimmeister nicht weniger als 70 von diesen Schwimmern für gute Leistungen im Dauerschwimmen das Prädikat „Freischwimmer" zuerkannt.

In der naheliegenden Stadtparkrestauration war willkommene Gelegenheit geboten, sich durch eine Tasse Kaffee zu erfrischen.

Festessen.

Abends 5½ Uhr fand in den Sälen der Harmonie ein, von der Rheinischen Provinzial-Verwaltung gebotenes Festessen statt, an dem nicht weniger als 277 Personen teilnahmen. Alle Plätze waren besetzt. Erster Redner war Herr Geh. Oberregierungsrat Heuschen, der Vertreter des Herrn Kultusministers. Er feierte Se. Majestät den Kaiser als den Schützer und Schirmer alles Guten, aller Werke der Nächstenliebe. Das Kaiserhoch ward mit Jubel aufgenommen. Herr Landeshauptmann Dr. Renvers begrüßte in herzlicher Weise die Vertreter der Behörden, die Vertreter der fremden Staaten, alle Gäste, die von fern zu dem Kongreß gekommen, besonders die Blindenlehrer und die sämtlichen versammelten Freunde und Gönner der Blindensache. Er fügte daran warm und tief empfundene Worte des Gedenkens an die Stifter des Annaheims, Herrn und Frau Geheimrat Philipp Schoeller. Herr Direktor Merle-Hamburg hob hervor, wie es nur unter einer verstehenden und zielbewußt mitarbeitenden Provinzial-Verwaltung möglich sei, so

Großes zu schaffen, wie es in dem Blindenwesen für die Rheinprovinz geschehen. Als vorbildlich müsse die von der rheinischen Provinzial-Verwaltung unter der Führung des allverehrten Herrn Landeshauptmann Dr. v. Renvers geleistete Arbeit bezeichnet werden. Diesem galt des Redners Hoch, das stürmisch aufgenommen wurde. Den Gruß der Stadt Düren überbrachte Herr Oberbürgermeister Klotz. Herr Landesrat Westermann feierte in formvollendeter Rede die Damen. In überaus geist- und humorvoller Weise feierte Herr Regierungsrat Mell aus Wien die harmonische Zusammenarbeit der Blindenfreunde. Er gedachte dann in Worten wärmster Anerkennung der segensvollen Wirksamkeit des verstorbenen Herrn Schulrats Mecker. Zur hohen Befriedigung aller Blindenfreunde habe dieser in dem heutigen Direktor Herrn Baldus einen Nachfolger gefunden, wie er besser nicht gedacht werden könne, der in der ihm unterstellten Anstalt und darüber hinaus auf dem gesamten Gebiet der Blindenfürsorge Großes geleistet habe. — Als letzter Redner zog der blinde Blindenanstaltsdirektor Herr Schleußner aus Nürnberg einen Vergleich zwischen dem letzten Kongreß in Wien und dem jetzigen in Düsseldorf-Düren. Man möge, das war der Grundgedanke der Ausführungen, bestrebt sein, im Sinne der Ergebnisse beider Kongresse weiter zu arbeiten.

Herr Dr. Cohn dankte im Namen der Blinden für alle dem Blindenwohl dienenden Bestrebungen. Noch mehrere Redner, darunter auch Ausländer, ergriffen das Wort. Über die Stimmung des Abends brachten die Dürener Tagesblätter lange Berichte, die in idealen Tönen das harmonievolle Zusammenleben und Zusammenwirken all derer feierte, die im Dienste der Liebe ihre Alltagsarbeit finden.

Dritter Verhandlungstag.

Donnerstag, den 24. Juli.

Präsident Direktor Baldus-Düren: Meine verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die Verhandlung am zweiten bezw. dritten Kongreßtage und komme gleich mit einer uns hoch ehrenden und beglückenden Nachricht. (Die Versammlung erhebt sich.)

Seine Majestät der Deutsche Kaiser läßt telegraphieren:

„Seine Majestät der Kaiser und König lassen für den Huldigungsgruß vielmals danken.

Auf Allerhöchsten Befehl: Der Geheime Kabinettsrat, in Vertretung: v. Strempel, Geheimer Oberregierungsrat."

Daß wir uns über diese Depesche von höchster Stelle ganz besonders freuen, ist selbstverständlich für uns und selbstverständlich auch für diejenigen, die außerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Reiches wohnen und am heutigen Tage bei unseren Verhandlungen unsere Gäste sind. Daß wir beständig daran denken, was der Kaiser von uns fordert, und in diesem Sinne unsere Arbeit für die Folge doppelt gut tun werden, ist für uns und alle Kongreßteilnehmer gern geübte Pflicht.

Ein zweites Telegramm habe ich den Herrschaften bekanntzugeben von unserem höchsten Chef, dem Herrn Kultusminister:

„Für freundlichen Gruß und Gelöbnis treuer Weiterarbeit auf dem Gebiete des Blindenwesens besten Dank mit dem Wunsche, daß diese Arbeit von reichem Segen begleitet sein möge.

Kultusminister von Trott zu Solz."

Wir in Preußen wissen, wie Se. Exzellenz der Herr Kultusminister unsere Arbeit mit seiner Aufmerksamkeit verfolgt, wie

er teilnimmt an allen Erfolgen, die wir erzielen, und wie er sich berichten läßt über die Vorgänge auf den Gebieten, auf denen wir arbeiten. Daß wir auch dem Herrn Kultusminister versprechen, auch für die Folge unsere ganze Schuldigkeit zu tun, (versteht sich für jeden ordentlichen Lehrer von selbst), für denjenigen, der an jedem Morgen sein altes Lehrergebet zuerst verrichtet: Herr, lehre mich, bei Deinen Kindern mein Amt recht verrichten.

Nun möchte ich vorerst ein paar geschäftliche Mitteilungen machen. Zunächst möchte ich alle diejenigen Herren, die noch keine Teilnehmerkarte ausgestellt haben, bitten, sich hier die Formulare zu holen und ihren Namen abzugeben, damit sie in der Präsenzliste des XIV. Blindenlehrerkongresses nicht fehlen.

Dann sind mir gestern so viel Zweifel zu Ohren gekommen, ob es rätlich und angebracht sei, bei diesem etwas feuchten Wetter die Tour ins Bergische zu machen, daß ich mich für verpflichtet halte, den Kongreß zu fragen, ob er überhaupt diesen Ausflug machen will, oder ob er den morgigen Tag hier der Kunst- und Blumenstadt Düsseldorf zu widmen gedenkt. Sollen wir von dem Ausflug ins Bergische des schlechten Wetters wegen absehen? (Zurufe: Ja!) Gänzlich absehen? (Zurufe: Ja!) Anderseits sind hier sehr viele Stimmen von Teilnehmern dafür laut geworden, die die Intimitäten des Bergischen Landes noch nicht kennen und sie gerne einmal sehen möchten. Burg an der Wupper ist etwas ganz Pompöses. Ich kann also nicht anders, als die Frage zur Abstimmung zu bringen. Wer dafür ist, daß wir ins Bergische gehen, den bitte ich, aufzustehen. (Geschieht.) Ja, meine Herrschaften, das sieht mir etwas sehr brenzlich aus. Wer ist denn dagegen? (Ein Teil der Anwesenden erhebt sich.) Ich danke. Damit ist die Spazierfahrt am morgigen Tage gefallen. Ich werde dem Bureau Nachricht davon geben. Wir sehen von dem Marsch, der immerhin eineinviertel Stunden in Anspruch genommen haben würde, ab. Was wir am morgigen Tage in Düsseldorf alles sehen werden, darüber kann ich Sie vielleicht nachher unterrichten. Die Herren Aussteller bitte ich, am Schluß der Tagung sich für ganz kurze Zeit hier am Tische einzufinden, damit wir darüber sprechen, wie und in welcher Form wir das Einpacken und das Verschicken der ausgestellten Sachen fertigbringen. Herr Telegraphendirektor Graf wird zum Schluß der Sitzung heute bereit sein, hier im Plenum und auch jedem einzelnen sein schönes Musikinstrument zu erklären. Damit hoffe ich mit den geschäftlichen Mitteilungen zu Ende zu sein. Ich gebe nunmehr nach dem vorher gefaßten Beschlusse Herrn Kollegen Peyer-Hamburg das Wort.

Der erste Sprachunterricht in der Blindenschule unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Entwickelung des blinden Kindes.

Sehr geehrte Versammlung!

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß weder auf unseren Kongressen noch in der Fachpresse der deutsche Sprachunterricht bisher eine eingehende Würdigung erfahren hat. Der Grund für diese Tatsache scheint mir weniger in einer Unterschätzung dieses Unterrichtsfaches, als vielmehr in der weit verbreiteten Auffassung zu liegen, daß der Betrieb des Sprachunterrichts in der Blindenschule wenig oder gar nicht abzuweichen habe von der Art und Weise, wie er sich in den Schulen der Sehenden gestaltet. Wenn ich nun diese Ansicht als eine irrige bezeichnen möchte, so stütze ich mich dabei einmal auf meine eigene Erfahrung, und zum andern auf die für den Unterricht wichtige Erwägung, daß die sprachliche Entwickelung des blinden Kindes durch die Ausschaltung des Gesichtssinnes bei der Spracherlernung notwendigerweise eine andere sein muß, als die des sehenden Kindes. In jüngster Zeit hat man nun die Entwickelung der Sprache des Kindes mit großer Sorgfalt verfolgt und viel Wertvolles darüber zusammengetragen. Es hat aber unzweifelhaft pädagogischen Wert, „wenn wir die Schwierigkeiten kennen, die der kindliche Geist und der kindliche Organismus überwinden müssen, um in den Besitz der Sprache zu gelangen. Wir können leichter unterstützend und korrigierend eingreifen, aber auch uns vor ungerechtfertigten Erwartungen und Anforderungen hüten, wenn wir die Gesetze des natürlichen Entwickelungsganges der kindlichen Sprache kennen.“*) Es dürfte daher wohl nicht uninteressant und auch zeitgemäß sein, uns ein wenig mit der sprachlichen Entwickelung des blinden Kindes zu beschäftigen und zu untersuchen, ob wir nicht zu Ergebnissen gelangen, die wert sind, bei der Gestaltung des deutschen Sprachunterrichts in der Blindenschule mit berücksichtigt zu werden. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß dieses Thema in dem Rahmen eines Vortrages erschöpfend zu behandeln ist.

Wenn von der sprachlichen Entwickelung des blinden Kindes die Rede ist, so habe ich zunächst einschränkend zu bemerken, daß ich nicht Gelegenheit gehabt habe, die sprachliche Entwickelung eines blinden Kindes vor der Schulzeit zu verfolgen. Meine Beobachtungen erstrecken sich vielmehr auf die Zeit vom Eintritt des Kindes in die Blindenschule an. Ich habe allerdings auch versucht, von einigen Eltern Aufschluß über

*) Meumann: Die Sprache des Kindes. S. 2.

die sprachliche Entwickelung ihrer blinden Kinder vor der Schulzeit zu erhalten, möchte dieses Material aber nur sehr vorsichtig verwerten und begnüge mich daher mit der Hervorkehrung der charakteristischen Merkmale der sprachlichen Entwickelung des blinden Kindes, die eine Abweichung von derjenigen des sehenden Kindes darstellen.

Die Anschauungen über die Entstehung der kindlichen Sprache gehen weit auseinander. In der Hauptsache bestehen drei Richtungen, die man als die nativistische, die empiristische und die genetische Auffassung bezeichnet. Während der Nativismus eine freie, schöpferische Tätigkeit des Kindes bei der Erwerbung der Sprache annimmt, lehrt der Empirismus, daß die kindliche Sprache durch bloße Nachahmung entsteht. In der Mitte beider Theorien steht die genetische Anschauung, indem sie sagt, daß wohl eine ererbte, instinktive Anlage bei der Erlernung der Sprache angenommen werden muß, da ohne diesen Sprachtrieb keine Nachahmung stattfinden kann; jedoch fast alles, was das Kind inhaltlich an Sprachäußerungen vorbringt, beruht auf Nachahmung. Wenn wir nun diese letztere Auffassung, also die genetische, als die richtige anerkennen, so müssen wir ohne weiteres auch für das blinde Kind den Sprachtrieb als bestehend annehmen. Dagegen scheint mir ein wesentlicher Unterschied zwischen dem sehenden und blinden Kinde in bezug auf die Art und Weise, wie die Nachahmung zustande kommt, vorzuliegen.

Die meisten Kinderpsychologen unterscheiden vier Perioden der kindlichen Sprachentwickelung, nämlich eine Schreiperiode, eine rein reflektorische Lallperiode, eine zweite Lallperiode und die Periode des selbständigen Sprechens. Die Grenzen dieser Stadien der Sprachentwickelung sind natürlich fließend, aber die vorausgehende Stufe bildet stets die psychophysische Vorbedingung der folgenden. Ich muß es mir leider versagen, auf dieses interessante Gebiet genauer einzugehen, möchte aber nicht verfehlen, auf die reichhaltige Literatur über diesen Gegenstand hinzuweisen; besonders noch auf die Arbeiten von Prof. Stern, die in meiner Literatur-Angabe übersehen worden sind. Wir wenden uns gleich der dritten Sprachperiode des Kindes zu, die von der Lust zur Nachahmung beherrscht wird, und die man als die wichtigste für die gesamte sprachliche Entwickelung des Kindes ansieht. Das Kind ist soweit entwickelt, daß seine Sinneswerkzeuge nicht nur perzipieren, sondern daß auch Apperzeptionen stattfinden. Ohr und Auge sind die wichtigsten peripher-impressiven Wege, die die Entwickelung der Sprache einleiten; denn auch jeder willkürliche Sprachvorgang ist immer die Reaktion auf irgend einen

Reiz. „Ohne Reiz keine Bewegung, also auch keine Sprache.“ Die ersten Bewegungen des Kindes — also auch die Sprachbewegungen — werden veranlaßt durch Lust- und Unlustgefühle. Wir wissen aber, daß durch jede Bewegung eine Empfindung ausgelöst wird, die man als Bewegungsempfindung bezeichnet. Aber auch die Bewegungsempfindungen verlaufen nicht restlos, und aus ihren Residuen entsteht die Bewegungsvorstellung. Wenn das Kind die ersten Laute hervorbringt, so hat es mit der Gehörsempfindung zugleich die Bewegungsempfindung. Je öfter beide zusammen auftreten, um so fester verschmelzen sie miteinander, und daher kommt es, daß später die Gehörsempfindung auch die Sprachbewegungsempfindung reproduziert und das Kind auf diese Weise zum Nachahmen gehörter Laute angeregt wird. Wenn nun auch zweifellos für die Einleitung der Sprachentwickelung der Gehörsweg bei weitem der wichtigste ist, so ist auch der optische Weg von großer Bedeutung, „und es werden nicht nur Lautfolgen dem Gedächtnis einverleibt, sondern auch die Bewegungserscheinungen der Sprache. Freilich treten letztere später sehr zurück. Daß die Erinnerungen an diese Bewegungsfolgen aber wirklich auch in uns noch vorhanden sind, geht aus der bekannten Tatsache hervor, daß wir das Auge zum besseren Verstehen des Gesprochenen stets benutzen. Wir sehen den Redner an und erleichtern uns dadurch das Verständnis seiner Worte. Verstehen wir den Sänger oder Schauspieler nicht, so nähern wir uns sein Gesicht durch das Opernglas, und fast mit einem Schlage ist das Verständnis vermittelt. Das beweist unsere Fähigkeit, Sprachbewegungen richtig zu deuten.“ So können wir auch auf einem Bilde, das einen Sängerchor darstellt, ohne Schwierigkeit aus den Mundstellungen erraten, welche Gruppe die tiefe Stimme singt und welche die hohe. Interessant ist es auch, zu beobachten, daß die Kinder auf dieser Stufe vor allem die Laute des ersten und zweiten Artikulationsgebietes, die Lippen- und Zungenlaute, bevorzugen. Man hat diese Tatsache damit zu erklären versucht, daß die Laute m, b, w, n durch die Saugbewegung physiologisch am besten vorbereitet sind, und daß ja bei der Reihenfolge der Lautentwickelung das Prinzip „der geringsten physiologischen Anstrengung“ Anwendung findet. Als zweite Ursache kommt aber der Einfluß des Sehens hinzu. Die nachahmenden Kinder achten auf den Mund des Vorsprechenden und können die Bildung dieser Laute, weil sie am meisten nach vorn in unseren Sprechwerkzeugen gebildet werden, am leichtesten und besten wahrnehmen. Ja, der Gesichtssinn spielt auf dieser Stufe der

*) Gutzmann: Die Sprachentwicklung des Kindes und ihre Hemmungen.

Sprachentwickelung eine weitaus größere Rolle, als manche Kinderpsychologen anzunehmen scheinen. Sind doch nach Gutzmann verschiedene Fälle bekannt geworden, wo Kinder trotz nachgewiesener angeborener Taubheit Lautfolgen der ersten beiden Artikulationsgebiete, wie Papa, Mama, Wauwau, allein auf Grund der optischen Eindrücke der Sprache willkürlich nachahmten. Da nun für die blinden Kinder das Absehen vom Munde wegfällt, so erklärt sich daraus ein langsameres Fortschreiten auf dieser Stufe und eine ungenaue und undeutliche Artikulation vieler Laute. Die Folgen dieser Hemmung der sprachlichen Entwickelung zeigen sich auch noch beim Eintritt in die Blindenschule. Wenn selbstverständlich die sprachliche Entwickelung — wie ja die Entwickelung überhaupt bei den Neueintretenden individuell sehr verschieden ist und hauptsächlich von der Umgebung des Kindes bedingt wird, so läßt doch im allgemeinen die Artikulation viel zu wünschen übrig, und unter den neu aufgenommenen Zöglingen befinden sich immer einige, die die Laute „n" und „m" nicht unterscheiden können, und die weder das „d" in dem Worte „und" noch das „t" in „nicht" sprechen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die sprachliche Entwickelung ist auch der Umstand, ob die einzelnen Zöglinge mehr einem auditiven oder einem ausgesprochenen motorischen Typus angehören. Auf diese für die Blindenschule wichtige Frage nach den Vorstellungstypen kann ich aber hier nicht eingehen; sie bedarf noch einer gründlichen Untersuchung.

Fehlt in der Nachahmungsperiode bei dem Kinde in den meisten Fällen noch jede Verbindung zwischen dem Wort und dem dazugehörigen Vorstellungsinhalt, so beginnt auf der folgenden Stufe das Erwachen des Sprachverständnisses und der selbständige Gebrauch der Worte. Dabei ist zu beachten, daß dem sehenden Kind das Wortverständnis wesentlich dadurch erleichtert wird, daß es schon vorher die wichtigsten Zeichen der Gebärdensprache verstehen lernt. Bei der Gebärdensprache handelt es sich um „eine Äußerung der Gedanken durch sichtbare, aber nicht hörbare Bewegungen". Sie ist in ihren wichtigsten Formen eine Art Universalsprache und wird auch vielfach als die Ursprache angesehen, die in der Entwickelung der Menschheit der Lautsprache vorausgegangen ist. Die hinweisende Gebärde ist genetisch betrachtet „nichts anderes, als die bis zur Andeutung abgeschwächte Greifbewegung".*) Das Kind greift auch nach solchen Gegenständen, die es nicht erreichen kann, und auf diese Weise wird die Greifbewegung all-

*) Wundt: Völkerpsychologie, I. Bd. S. 137.

mählich zur Deutebewegung. Die nachahmenden Gebärden treten etwas später auf. Die Gebärden sind zunächst ein triebartiges Ausdrucksmittel, die Äußerung einer Gemütsbewegung, und erst allmählich erheben sie sich über diese Stufe zur Mitteilung einer Vorstellung. Zu derselben Zeit, wenn das Kind dazu gelangt ist, Gebärden nachzuahmen, beginnt sich auch ein Verständnis gesehener Gebärden zu regen. „Allem anderen geht in dieser Beziehung ein instinktives Verstehen mimischer Ausdrucksbewegungen voran, das schon in den ersten Lebensmonaten deutlich an der Rückwirkung auf die eigenen Gemütsbewegungen des Kindes zu bemerken ist. Darauf folgt einige Monate später das Verstehen hinweisender Gebärden und diesen wieder, meist erst gegen Ende des ersten Lebensjahres, das Verstehen einzelner Wörter, das sich darin verrät, daß das Kind nach dem Gegenstand oder der Person, die genannt werden, blickt.“ So bilden sich beim Kinde mit Hilfe von Ohr und Auge die ersten Assoziationen zwischen Lautgruppen und Sachvorstellungen. Damit hat aber das Kind die letzte Stufe der sprachlichen Entwickelung erreicht, die durch die beiden Momente der Lautnachahmung und des Verstehens gehörter artikulierter Laute bestimmt ist. Denn nun beginnt das Kind bald die ersten Worte mit der Absicht der Mitteilung selbständig zu sprechen. D e r G e b ä r d e n - s p r a c h e k o m m t a l s o d i e g r o ß e B e d e u t u n g z u, d a ß s i e i n d e r E n t w i c k l u n g d e r S p r a c h e v o n d e r b l o ß e n N a c h a h m u n g z u m s e l b s t ä n d i g e n S p r e c h e n e i n w i c h t i g e s B i n d e g l i e d d a r s t e l l t. B e i m b l i n d e n K i n d e f e h l t d i e s e Z w i s c h e n - s t u f e, und so erscheint uns die Beobachtung mancher Eltern, daß ihre blinden Kinder später zum Sprechen gelangen als die sehenden Geschwister, durchaus glaubhaft und erklärlich. So hat ein Schüler meiner Klasse, Gustav K., nach Aussage der Mutter erst mit zwei Jahren zu sprechen angefangen. Er ist das dritte von vier Kindern, und seine drei sehenden Geschwister haben bedeutend früher sprechen gelernt. Dagegen hat er schon im Alter von kaum einem Jahr Töne des Klaviers mitgesummt und zeigt auch heute noch eine große Vorliebe für Musik. Ähnliche Beobachtungen sind mir auch von anderer Seite mitgeteilt worden.

Die ersten Worte, die das Kind spontan spricht, sind nicht eigentliche Bezeichnungen für Vorstellungen, sondern sind ein Ausdruck dessen, was es im Innern bewegt, sie bezeichnen die „volitionale“ Seite des Gegenstandes. „Ball heißt nicht bei dem kleinen Kinde „das ist ein Ball“, sondern „ich will den Ball haben“. Erst nach und nach gelangt das Kind dazu, die

Dinge auch gegenständlich zu bezeichnen. Viele Kinderpsychologen — in erster Linie Preyer*) — sind der Meinung gewesen, die ersten Sachvorstellungen, die das Kind mit dem Worte verbindet, seien Allgemeinvorstellungen oder Begriffe. Demgegenüber ist jedoch zu bemerken, daß sich die ersten Vorstellungen gewöhnlich nur auf eine Seite des Gegenstandes beziehen, also nichts weniger als Begriffe sind. Die erste Bedeutung jedes kindlichen Wortes muß vielmehr eine konkrete Individualvorstellung sein, und die Weiterentwicklung des Wortsinnes ist im Wesentlichen eine Aufnahme neu entdeckter Teilwahrnehmungen in die Bezeichnung, die durch die schärfere Erfassung der Objekte oder Vorgänge der Umgebung veranlaßt wird.**) Man kann die ersten Vorstellungen des Kindes darum auch als „typische“ bezeichnen. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß bei der Erwerbung der Sachvorstellungen der Gesichtssinn der wichtigste von allen Sinnen ist, denn neun Zehntel aller Vorstellungen verdanken wir ihm, und die meisten unserer Wörter beziehen sich auch auf etwas Sichtbares. Wenn wir uns diese Tatsache vor Augen halten, so erkennen wir erst, wie arm unsere kleinen Zöglinge an wirklichen Vorstellungen sein müssen, und welch große Arbeit unser Elementarunterricht zu leisten hat. Wohl lernen die Kinder vor der Schulzeit eine große Anzahl von Worten, aber die dazu gehörigen Sachvorstellungen fehlen in den weitaus meisten Fällen. Auf diesen Umstand habe ich schon vor einigen Jahren in einem Artikel in der „Eos“***) hingewiesen, und jeder Kollege wird die dort angeführten Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung ergänzen können. Der Sprache unserer kleinen Zöglinge fehlt häufig der sinnliche Hintergrund, oder anders ausgedrückt: die Verknüpfung der Lautvorstellung mit der Sachvorstellung ist eine mangelhafte.

Fassen wir nun zunächst das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung zusammen, so können wir sagen: Die sprachliche Entwicklung des blinden Kindes wird gekennzeichnet:

1. durch ein langsameres Fortschreiten und eine ungenaue Artikulation,
2. durch die Ausschaltung der Gebärdensprache als wichtiges Bindeglied von der bloßen Nachahmung zum selbständigen Sprechen,
3. durch eine mangelhafte Verknüpfung der Lautvorstellung — Gehör- und Sprechbewegungsvorstellung — mit der Sachvorstellung.

*) Preyer: Die Seele des Kindes.
**) Meumann: a. u. O. S. 60.
***) Peyer: Zur Reform des Unterrichts in der Elementarklasse der Blindenschule. Eos, 1909, Heft 4.

Wenn wir nun zum wichtigsten Teil unseres Themas, dem Sprachunterricht selbst übergehen, so haben wir dabei stets die gefundenen Ergebnisse im Auge zu behalten und zu untersuchen, wie wir unter ihrer Berücksichtigung das Ziel des deutschen Sprachunterrichts am besten erreichen können. Unsere Lehrplankommission hat dem allgemeinen Lehrziel folgende Fassung gegeben: Der Schüler soll

1. die in der deutschen Sprache ausgedrückten Gedanken anderer richtig verstehen lernen,
2. soll er befähigt werden, seine eigenen Gedanken in sprachlich richtiger Form mündlich und schriftlich darzustellen."

Sprachverständnis und Sprachfertigkeit sind also kurz gesagt die beiden Ziele, um die es sich im Sprachunterricht handelt. Und in der Tat schließen sie zugleich alle Unterziele mit ein, die man sonst wohl noch gesondert aufstellen könnte. Durch Hören und Lesen gewinnt das Menschenkind Sprachverständnis, durch Sprechen und Schreiben Sprachfertigkeit."*) Hören und sprechen kann nun zwar schon der kleine Zögling, wenn er zur Schule kommt. Aber wir haben weiter oben gesehen, daß das blinde Kind naturgemäß in der Sprachentwicklung hinter seinen sehenden Altersgenossen beim Eintritt in die Schule zurücksteht. Einmal schon inbezug auf die physiologische Seite der Sprache. Wir haben daher zunächst unser Augenmerk auf eine richtige Lautbildung zu richten.

Auch in den Schulen der Sehenden hat man die Bedeutung der Lautwissenschaft oder Phonetik — besonders für den Schreibleseunterricht — erkannt und sucht sich ihre Ergebnisse zunutze zu machen. Für uns aber hat eine tüchtige Lautschulung noch erhöhten Wert. Es genügt darum auch nicht, daß wir unsere Fibel nach phonetischen Grundsätzen aufbauen, sondern der Schreibleseunterricht muß vielmehr schon durch eine zweckmäßige lautsprachliche Ausbildung vorbereitet werden. Und das kann am besten geschehen durch freies Plaudern über Erfahrung und Umgang unserer kleinen Zöglinge. Ich habe schon früher einmal in einem anderen Zusammenhange **) auf die große Bedeutung dieser Unterrichtsmaßnahmen hingewiesen, und wir werden auch nachher, wenn von dem Inhalt der Sprache die Rede sein wird, noch darauf zurückkommen. Hier handelt es sich darum, an kindlichen Stoffen die richtige Lautbildung in der Aussprache unserer kleinen Zöglinge so zu fördern, daß dadurch eine wertvolle

*) Wilke: Der Sprachunterricht in der Volks- und Mittelschule. S. 3.

**) Peyer: Der freie Aufsatz in der Blindenschule. „Eos" 1911. S. 51.

Grundlage nicht nur für den Schreibleseunterricht, sondern für den gesamten Sprachunterricht geschaffen wird. Dieses Ziel können wir aber nicht nur durch Übung im richtigen Hören und Sprechen erreichen, sondern es muß notwendig die Belehrung hinzutreten. Es ist ja selbstverständlich, daß der Umfang dieser Übungen in den einzelnen Anstalten, ja bei den einzelnen Jahrgängen ein ganz verschiedener sein wird. Er richtet sich nach der sprachlichen Entwicklung der betreffenden Klasse und hängt vor allen Dingen wesentlich davon ab, ob die Kinder im Hause einen Dialekt sprechen oder nicht. Darum wird auch die Auswahl in den einzelnen Gegenden ganz verschieden ausfallen. Aber wenn dem Schüler die richtige Darstellung eines Lautes nicht gelingen will, vielleicht infolge mundartlicher oder individueller Gewöhnung, so ist es von großem Nutzen, wenn er zur Beobachtung seiner Sprachwerkzeuge angeleitet und über deren Stellung bei Erzeugung des zu übenden Lautes aufgeklärt wird."*) Dabei hat man sich vor Übertreibungen und Verirrungen zu hüten. In den meisten Fällen wird es genügen, wenn die Kinder durch die am Kehlkopf, am Kinn und an den Wangen flachangelegte Hand fühlen, welche Stellung der Sprachwerkzeuge nötig ist, um einen Laut richtig zu sprechen. Dabei ist nicht zu vergessen, auf ein zweckentsprechendes Atmen zu achten. Das undeutliche Sprechen ist nicht selten auf eine schlechte Atemführung zurückzuführen. Der Lehrer unterlasse es darum nicht, den Kindern Anweisungen über Aus- und Einatmen und über die richtige Lage der Zunge dabei zu geben, ohne sie damit zu ermüden. Das läßt sich zweckmäßig auch mit dem Singen verbinden, weil dabei das richtige Atmen noch deutlicher hervortritt. Dem Singen kommt überhaupt in der Elementarklasse der Blindenschule als Mittel zur Belebung des Unterrichts eine weitaus größere Bedeutung zu als in der Schule der Sehenden. Notwendige Voraussetzung für die richtige Tonbildung sowohl als auch für ein klares, deutliches Sprechen ist ferner eine ruhige, gerade Körperhaltung. Besonders die blinden Kinder sind schwer daran zu gewöhnen, beim Sprechen ruhig dazustehen und den Kopf aufrecht zu halten.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die richtige Aussprache ist das Vorbild des Lehrers; denn der Nachahmungstrieb macht sich auch während der Schulzeit beim Sprechen noch geltend, und man kann seinen Einfluß gerade in der Blindenschule deutlich erkennen, vermutlich, weil er sich hauptsächlich nur in dieser Richtung äußern kann. In

*) Lüttge: Sprachlehre als Anleitung zur Sprachbeobachtung. S. 29.

jeder Anstalt ist wohl die Beobachtung zu machen, daß die Zöglinge auch außerhalb der Schulstube mit großem Vergnügen die Sprache ihrer Lehrer nachahmen und den Sprechton häufig fabelhaft genau zu treffen wissen. Der Blindenlehrer muß sich daher seines erzieherischen Einflusses auf die Sprache der Zöglinge stets bewußt sein. Daß er außerdem auf Antworten in ganzen Sätzen halten muß, und sich auch die Förderung der lautreinen und deutlichen Aussprache durch das Chorsprechen kindlicher Gedichte nicht entgehen läßt, ist so selbstverständlich, daß ich nicht näher darauf einzugehen brauche. Zusammenfassend können wir sagen: Der erste Sprachunterricht in der Blindenschule hat für eine zweckmäßige lautsprachliche Ausbildung Sorge zu tragen.

So wichtig nun auch die Kultur der Aussprache ist, so bezieht sie sich doch nur auf die äußere Sprache; das Wertvollere und Wichtigere aber ist doch der Sprachinhalt. Diese Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn, seitdem besonders Männer wie Dörpfeld und Rudolf Hildebrand als eifrige Kämpfer gegen den Verbalismus zu Felde gezogen sind. Wahrheiten wie: „Die Sprachbildung muß ihre Hauptnährwurzel im Sachunterricht suchen“ (Dörpfeld), oder: „Der Sprachunterricht sollte mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache, ihren Lebensgehalt voll und frisch und warm erfassen“ (Hildebrand), oder: „Jeder Unterricht sei Sprachunterricht“ kann man heute wohl als Allgemeingut der deutschen Lehrerschaft bezeichnen. Aber in der Blindenschule können wir uns in Hinsicht auf die bei unseren Zöglingen in weit stärkerem Maße hervortretende Vorstellungsarmut mit der Befolgung dieser allgemeinen Grundsätze nicht begnügen; die andersartigen Verhältnisse erfordern auch hier besondere unterrichtliche Maßnahmen.

Nun haben wir zwar schon durch stärkere Betonung des Anschauungsunterrichts eine wichtige Maßregel ergriffen, der Vorstellungsarmut unserer Zöglinge zu begegnen, und das kommt ganz gewiß in vortrefflicher Weise dem Sprachunterrichte zugute. Aber wir könnten vielleicht auch diesen grundlegenden Unterricht noch planmäßiger in den Dienst des Sprachunterrichts stellen. Und da komme ich wieder auf meine Plauderthemen über Erfahrung und Umgang unserer Zöglinge zurück, denen wir schon weiter oben eine große Bedeutung als Stoffe für die lautsprachliche Schulung zusprachen. Sie sind ganz vorzüglich geeignet der Lehrplanforderung des Anschauunterrichts gerecht zu werden, in der es heißt: „Der Anschauungsunterricht entnimmt seinen Stoff in erster Linie den Ver-

hältnissen aus der Umgebung des blinden Kindes und zieht hier alles in seinen Bereich, was geeignet ist, dem Schüler zu sachlicher Erfahrung zu verhelfen." Aber sie sind nicht minder wichtig für die Erforschung des Gedankenkreises unserer Zöglinge und für die Berücksichtigung der Forderung des Sprachunterrichtes, „daß sich mit dem Wortklange die Vorstellung des Dinges vermähle". Durch Frage und Gegenfrage werden die Kinder immer wieder zur Sprachbeobachtung angeregt, so daß der Unterricht gewissermaßen zu einem s p r a c h l i c h e n A n s c h a u u n g s u n t e r r i c h t w i r d.

Ein Beispiel möge zur Erläuterung dienen. Die Schulstube mit ihren Gegenständen liefert ja die ersten Anschauungsobjekte. Greifen wir den Stuhl heraus: Wollten wir uns nun damit begnügen, den Stuhl von allen Zöglingen betasten und darauf nach seinen einzelnen Teilen beschreiben zu lassen, so würde das Interesse bald erlahmen und der Gewinn ein sehr zweifelhafter sein. Ganz anders gestaltet sich aber der Unterricht, wenn der Lehrer etwa die Frage aufwirft: „Wer ist schon einmal vom Stuhl gefallen?" Mit einem Schlage herrscht Leben in der Klasse, und jeder will erzählen, daß „es fix weh getan hat", wie man in Hamburg sagt. Beim Erzählen kommen ganz von selbst schon die einzelnen Arten vom Kinderstuhl bis zum Lehnstuhl der Großmutter zur Sprache. Gehen wir einmal auf die „Lehne" unseres Stuhles ein! Die Kinder „lehnen" sich an. Sie stellen zwei Stühle mit der Lehne zusammen. Ein Kind steigt auf den Stuhl und lehnt sich gegen die Lehne. Der Stuhl wackelt. Wir stellen den Stuhl mit der Lehne gegen die Wand. Ein Kind steigt hinauf und lehnt sich an. Wie steht nun der Stuhl? Lehne dich gegen die Tür, gegen die Wand, gegen den Ofen! Wann darf man sich nicht gegen den Ofen lehnen? Warum nicht? Wann lehnt sich das Kind gegen die Mutter? Man „lehnt" die Tür an. Ein Kind öffnet die Tür, lehnt sie an, schließt sie. Der Lehrer macht dasselbe mit dem Fenster. Man darf sich nicht hinauslehnen. Wer ist schon mit der Eisenbahn gefahren? An der Tür steht: „Nicht hinauslehnen!" Warum? Die Kinder stellen die Stühle in eine Reihe, auf einen Haufen. Sie stellen die Stühle an verschiedene Plätze und sprechen dabei: „Ich stelle den Stuhl an den Ofen, an die Tür, an das Fenster" usw. Wir besuchen das Magazin oder den Laden, um verschiedene Stühle kennen zu lernen. Sind in der Klasse 2 Abteilungen, so liest die erste Abteilung das entsprechende Stück in der Fibel, während die übrigen Zöglinge mit Hilfe von Stäbchen und Plastilina, oder mit einem Baukasten Stühle herstellen. Das ist in kurzen Zügen ungefähr der Verlauf einer solchen Stunde.

Sie wird sich in jeder Klasse anders gestalten. Aber immer wird ein solcher Unterricht das Interesse und die Selbsttätigkeit in Anspruch nehmen. Wir müssen nur unsere Aufgabe darin sehen, in der Schule solche Situationen zu schaffen, wo das Kind durch die Sache selbst zum Sprechen genötigt, wo ihm das Sprechen zum Bedürfnis wird. Und wenn es dann gelingt, im vertraulichen Verkehr die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte sprachliche Erscheinung — in unserem Beispiel das Wort „Lehne" — zu lenken, so daß sie selbsttätig neue Ausdrücke — anlehnen, hinauslehnen — gewinnen, so erfüllen wir auch im ersten Sprechunterricht die Forderungen der „Arbeitsschule", die ja auf die Selbständigmachung der Schüler im geistigen Erwerben das Hauptgewicht legt. Und jede Ausdrucksform, die auf diesem Wege gleichsam „erlebt" wird, ist wirklicher, dauernder Besitz. Wir fordern daher: „Der erste Sprachunterricht in der Blindenschule muß zu einem lebendigen sprachlichen Anschauungsunterricht werden.

Rein psychologisch betrachtet, ist durch diesen grundlegenden Sprachunterricht in vielen Fällen eine enge Verknüpfung hergestellt zwischen der Sachvorstellung, der Gehörvorstellung und der Sprechbewegungsvorstellung. Je öfter diese Teilvorstellungen zusammen auftreten, je fester werden sie miteinander verknüpft und um so leichter reproduzieren sie sich gegenseitig. Wenn wir nunmehr nach einer solchen Vorbereitung mit dem Lesen und Schreiben beginnen, so tritt noch die Tastbewegungsvorstellung des Lesens und die Schreibbewegungsvorstellung hinzu. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dadurch für das Kind die Schwierigkeiten ganz erheblich wachsen, und wir haben allen Grund, dem kleinen Zögling den Schreibleseunterricht mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu erleichtern. Dazu gehört vor allen Dingen, daß der Fibelstoff dem Anschauungskreis der kleinen Zöglinge entspricht und solche Vorstellungen in ihnen wachruft, die mit Gefühlswert verbunden sind. Die Zöglinge müssen sich durch die kleinen Geschichten in neue Situationen hineinlesen lernen, um auf diese Weise für das spätere selbständige Lesen vorbereitet zu werden. Alle neu auftretenden Wörter sind sorgfältig mit dem Gedankenkreis in Beziehung zu setzen, und schon auf dieser Stufe ist das Verständnis für Wortbildung und Wortbedeutung anzubahnen. So kann man sehr wohl bei dem Worte „laufen" auf Seite 7 der Fibel die Wörter „entlaufen" und „verlaufen" heranziehen, weil vielen Kindern der sinnliche Hintergrund bekannt sein wird und überdies diese Vorstellungen mit Gefühlswert verbunden sind. Die

Wortfamilie „laufen" muß natürlich einer späteren Stufe vorbehalten bleiben. Nicht unwichtig ist auch der methodische Stufengang, wenngleich durch den vorbereitenden sprachlichen Anschauungsunterricht schon ein gut Teil der Vorübungen erledigt worden ist. Aber auf eine Übung, die sich auf das notwendige Zerlegen und Zusammensetzen der Silben und Wörter bezieht, möchte ich in diesem Zusammenhange doch noch hinweisen. Ich nehme das erste Wort aus meiner Fibel „ia" und würde fragen: Wieviel Laute hört ihr, wenn ich „ia" sage? Welchen zuerst? Welchen dann? Legt für jeden Laut ein Stäbchen vor euch auf den Tisch! Was bedeutet das erste? was das zweite? Wie lautet das ganze Wort? Nehmt das erste Stäbchen fort, wie lautet es nun? Wie lautet es, wenn ihr das letzte Stäbchen fortnehmt? Ebenso lassen sich diese wichtigen Übungen mit Klopfen und Händeklatschen verbinden, immer aber können und müssen die kleinen Zöglinge selbst dabei tätig sein.

Mit dem Lesen zugleich beginnen wir auch das Schreiben. Und es ist von großer Wichtigkeit, daß die Kinder von Anfang an jedes Wort, das sie lesen, nicht nur deutlich aussprechen, sondern auch zugleich richtig schreiben lernen. Nur dann wird die Schreibbewegungsvorstellung mit den übrigen Teilvorstellungen fest assoziiert und diese innige Verknüpfung ist für die Rechtschreibung die wichtigste Stütze. Aber ebenso wie wir in der mündlichen Sprachpflege uns nicht nur mit der Bildung des Sprachgefühls begnügen dürfen, sondern auch da das dunkle Gefühl durch grammatische Belehrungen zum klaren Sprachbewußtsein erheben müssen, so kommen wir auch in der Rechtschreibung nicht ohne orthographische Regeln aus, „an denen sich das Kind festhalten und in den Zeiten der Not anklammern kann" (Kehr). Aber alle Belehrungen sind nur als Mittel zum Zweck zu betrachten, auf das unbedingt Notwendige zu beschränken, aus der Anschauung heraus durch selbständige Sprachbeobachtung der Kinder zu gewinnen und von der Fassungskraft der Zöglinge abhängig zu machen. Wenn wir aber in dieser Weise stets von der lebendigen Anschauung ausgehen, die mündliche Sprachpflege und die Sprachbeobachtung in den Vordergrund stellen und damit die schriftsprachliche Bildung auf das engste verknüpfen, dann erstreben wir eine allseitige Durchbildung und Verknüpfung aller Vorstellungsbestandteile und übermitteln auf diese Weise unseren Zöglingen das wertvollste Werkzeug für alle Geistesarbeit.

Unter Berücksichtigung der sprachlichen Entwickelung

des blinden Kindes fordern wir also für den ersten Sprachunterricht in der Blindenschule:

1. Er hat für eine zweckmäßige lautsprachliche Ausbildung Sorge zu tragen,
2. er muß zu einem lebendigen sprachlichen Anschauungsunterricht werden,
3. er hat eine allseitige Durchbildung und Verknüpfung aller Vorstellungsbestandteile anzustreben.

Ich hatte ursprünglich die Absicht, in meinem Vortrage den gesamten Sprachunterricht zu behandeln. Je mehr ich mich jedoch in diese Aufgabe vertiefte, um so klarer wurde es mir, daß dies bei der mir zur Verfügung stehenden Zeit ein vergebliches Beginnen sei. So habe ich mich denn auf den ersten Sprachunterricht beschränken müssen. Der Elementarunterricht aber ist von grundlegender Bedeutung, und wir sollten uns stets das schöne Wort Hebbels, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahre gefeiert haben, aus seinen Tagebüchern vor Augen halten, wo es heißt:

„Die Sonne scheint dem Menschen nur einmal, in der Kindheit und der frühen Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen!"

(Allseitiger Beifall.)

Präsident: Herr Kollege Peyer, für Ihre schönen Ausführungen herzlichen Dank! Wir älteren Herren sehen: Wir haben einen prächtigen Nachwuchs. Nun hätten wir die Debatte zu eröffnen. Dieserhalb habe ich von vornherein die Absicht gehabt, Ihnen vorzuschlagen, — und es ist dem zugestimmt worden —, die gehörten Vorträge in zwei Gruppen zu teilen, indem wir die Vorträge von Zech und Peyer als auf dem Unterrichtsgebiete liegend, und die Vorträge von Müller und Koch als mehr auf dem erzieherischen Gebiete liegend, zusammen debattieren. Die Herren Redner, die sich zum Worte melden wollen, bitte ich, sich an das Pult zu bemühen. Die Stenographen können sonst unmöglich genau wiedergeben, was gesprochen wird.

Wenn unsere Debatten nun, nachdem wir darüber geschlafen haben, auch nicht ganz so hitzig werden wie sonst, so denke ich, jeder, der das Wort nimmt, kommt dafür auch mit einem abgeklärten Urteil.

Die Herren Redner bitte ich, sich bei den Herren Schriftführern hier zu melden. Wohl, nun kann der Guß beginnen!

Schlüter-Neuwied: Meine verehrten Damen und Herren! Wenn die heutigen Bestrebungen der Pädagogik da-

hin gehen, die motorischen Kräfte des Kindes mehr zu berücksichtigen, so ist dies so tief begründet, daß wohl diese Begründungen kaum mehr heute zur Diskussion kommen. Das Kind will handeln, und dieses Wollen haben wir nun schon — es liegt in der Strömung der Zeit — in unserem Unterricht fast unbewußt unterstützt. Der Herr Direktor Zech hat verschiedene Mittel genannt, welche dieses handelnde Wollen des Kindes, diesen handelnden Unterricht unterstützen. Unter anderem hat Herr Direktor Zech den Modellierunterricht genannt oder das Modellieren. Wir haben in unseren Anstalten ja noch überall Stunden für Modellierunterricht. Da drängt sich mir die Frage auf: Können wir noch von einem Modellierunterricht reden? Oder können wir bloß von einem Modellieren reden? Also von einem Modellieren als Extradisziplin, oder soll sich das Modellieren in den Dienst der anderen Unterrichtsfächer ausschließlich stellen? Ich muß die erste Frage mit Ja beantworten. Wir haben noch ein Modellieren als Disziplin, denn wir haben als Zweck des Modellierens noch, die richtige Gestaltungskraft der Kinder zu bilden; wir haben als weiteren Zweck, die Hände zu kräftigen und das ästhetische Gefühl zu bilden, das Formgefühl zu wecken. Und das kann nur durch einen systematischen Unterricht geschehen. In diesem Falle wird man beim Modellierunterricht das Modell den Kindern geben und während des Unterrichts kontrollieren, verbessern und anleiten. Aber weit ausgiebiger sollten wir den Modellunterricht in den Dienst der anderen Disziplinen stellen, also da nicht Modellierunterricht treiben, sondern nur Modellieren. Dieses Modellieren kann dann in verschiedener Weise geschehen, zunächst, indem ich nach Diktat auf Kommando modellieren lasse. Das hat den Vorteil, daß die Kinder zu gleicher Zeit gleich weit sind, daß sie schnell fertig sind und zu gleicher Zeit fertig sind. Oder, will ich die Phantasie des Kindes wecken, so gebe ich nur ganz wenige Leitlinien und sage: Los, an die Arbeit! Aber nicht allein mit den Händen arbeiten, dann muß man auch gestatten, mit dem Munde zu arbeiten. Denn man glaubt nicht, wieviel Kinder durch das Betasten der Arbeit des Nachbars und durch leisen Gedankenaustausch von einander lernen; man ist oftmals überrascht über die Resultate, die da erzielt sind. Der Lehrer hat hier Gelegenheit, immer wieder einzugreifen, hier beratend, da belehrend zu wirken, ohne daß die Kinder eigentlich merken, daß es Unterricht ist. Wenn nun Herr Direktor Zech sagt, der Modellierunterricht verlange zu große Gestaltungskraft, und der schwerste Mangel liege darin, daß dem Kinde das Produkt seiner Tätigkeit zu langsam entsteht,

so kann ich dem nicht beipflichten. Ja, wenn wir das Modellieren als Unterricht betreiben, wenn wir die Formen genau darstellen, also möglichste Genauigkeit haben wollen, dann muß ich dem beipflichten. Aber das will ich in die besondere Modellierstunde stellen. Will ich den Modellierunterricht in den Dienst anderer Zwecke stellen, so kommt es mir vorwiegend auf eine skizzenhafte Darstellung der modellierten Sachen an, und dies geht außerordentlich leicht und schnell. Das ist ja wahr, daß sich das Material nicht für alle Dinge eignet und daß man darum auch das Modellieren nicht in allen Fällen herbeizieht. Aber in diesem Falle haben wir genügend andere Mittel, um das Kind handelnd tätig sein zu lassen. Habe ich z. B. in dem Gedichte „Das Riesenspielzeug" die Zeile „Kniet nieder und spreitet die Schürze aus", da wäre es ein Unsinn, die Kinder modellieren zu lassen, sondern da würden die Kinder aus der Bank herauskommen und sich ebenfalls niederknien und ihre Schürze ausbreiten müssen. Also, da ist der Modellierunterricht überflüssig. Wir haben hier eine Menge modellierter Sachen ausgestellt. Ich habe gesehen, daß manche von Ihnen die Kunstfertigkeit der Kinder bewundern, das ist ganz verkehrt. Nicht die Kunstfertigkeit der Kinder wollen wir darstellen, sondern wir wollen nur darstellen, zu welchen klaren Anschauungen das Modellieren bei den Kindern geführt hat. Die Kunstfertigkeit ist ja individuell bei den Kindern; wir können sie allerdings auch bis zu einem gewissen, auch bis zu einem hohen Grade erziehen.

Wenn dem Modellieren von Herrn Direktor Zech der Vorwurf gemacht wird, daß die Sachen am Schluß der Stunden nicht fertig seien, so kann man dem sehr gut damit begegnen, daß man für jedes Kind ein Modellierbrett und ein Regal anschafft, in welches das Kind die halbfertig modellierte Sache hineinschiebt und sie dann in der nächsten Stunde, oder auch in der Pause, oder an freien Nachmittagen weitermodelliert. Ich habe niemals Last damit gehabt; das heißt: ich will nicht sagen, niemals, denn ich habe Last damit gehabt, ehe wir das Regal hatten. Da mußten die Kinder die modellierten Sachen nach dem Schluß der Stunde wieder zusammendrücken. Das wirkte außerordentlich niederdrückend auf die Tätigkeit der Kinder; sie hatten keine Freude an der Arbeit. Erst seitdem wir das Regal und ein Brett für jedes Kind haben, sind die Ergebnisse, welche unser Modellierunterricht aufweist, zu verzeichnen.

Aber ich muß auch davor warnen, in dem Modellierunterricht das Allheilmittel „Arbeitsschule" zu suchen. Es ist nur ein Nebenmittel. Wir haben auch eine große Menge

anderer Mittel. Wo das Modellieren in Ton oder in Plastilina zu schwierig ist, tritt der bewährte Sandkasten in Tätigkeit. Größere Sachen, die schnell fertiggestellt und vor allen Dingen nicht aufbewahrt und nicht nach der Stunde wieder betastet werden sollen, die also nicht von dauerndem Werte sind, lassen sich ja außerordentlich schnell herstellen. Mein Nachfolger, der Herr Grasemann, wird wahrscheinlich noch über den Sandkasten sprechen. Aber eins möchte ich auch sagen: Lassen wir dem fertigen Modell, das wir in der Schule haben, und immer benutzt haben, auch seinen Ehrenplatz in der Schule! Setzen wir den Kindern möglichst fertige Modelle vor und lassen wir sie sie betasten! Aber betreiben wir nicht allein Betasten, sondern lassen wir die Kinder auch mit dem Modell hantieren und handeln, und lassen wir sie z. B. das Dampfschiff selber aufziehen und aufs Wasser setzen, das Steuer stellen! Das Handeln mit dem Modell ist überaus wichtig.

Vorsitzender: Herr Blindenlehrer Grasemann aus Hamburg hat ums Wort gebeten. Er will zunächst im Namen und im Auftrage unseres englischen Besuches, des Herrn Illingworth aus Manchester sprechen und dann im eigenen Namen. Die Redezeit ist 10 Minuten.

Lehrer Grasemann-Hamburg: Meine Damen und Herren! Wenn es auch nichts absolut Neues ist, was Herr Direktor Illingworth Ihnen bietet, so ist es vielleicht doch ganz interessant zu hören, daß die Ideen, die wir schon seit einiger Zeit verfolgen, auch in England zu finden sind. Herr Direktor Illingworth sagt folgendes über die Entwicklung der Selbsttätigkeit bei blinden Kindern:

Zu dem Zwecke, die Selbsttätigkeit der Kinder anzuregen, kenne ich nichts Besseres als die „Sandtafel“. Eine Sandtafel ist eine gewöhnliche Holztafel, ungefähr 2 Meter lang und 1 Meter breit, die Kanten sind ringsumher ungefähr 50 mm erhöht und die ganze Oberfläche ist mit dünnem Tafelblei überzogen.

Es wird nun eine Menge gewöhnlichen Sandes auf die Tafel gestreut, worauf der Lehrer mit Hilfe der Kinder eine kleine Landschaft en miniature macht, Hügel, Täler Flußbett, Hafen, Halbinsel usw. Für Brücken, Hafendämme, Leuchttürme, Kirchen usw. wird Plastilin verwendet. Ferner werden auch noch Spielsoldaten, sowie Kühe, Pferde und andere Tiere dabei gebraucht.

Ebenso kann man auch Erbsen und Gras säen, welche im feuchten Sand vortrefflich wachsen und für die Schüler eine große und interessante Anziehung bilden.

Einen wirklichen Fluß kann man leicht herstellen, indem man an der Wand des Klassenzimmers ein gewöhnliches Sturzbadgefäß mit einer von demselben ausgehenden langen Röhre anbringt; das Ende dieser Röhre ist im Sande am Gipfel eines Hügels verborgen. Wenn der Hahn ein wenig gedreht wird, so fließt das Wasser aus dem an der Wand befestigten Gefäß durch die Röhre in das Tal hinab. Vorher müßte man jedoch den sandlosen Teil der Tafel mit zirka 10 mm Wasser versehen; das würde dann das Meer vorstellen, das dann sehr leicht salzig gemacht werden könnte, worauf nachher einige kleine Boote herumschwimmen könnten. (Heiterkeit.)

Eine kleine hohle Vertiefung im Lande längs des Flusses stellt einen sehr guten See vor.

Mehr Worte sind nicht nötig. Ein tüchtiger Lehrer braucht doch nur die Idee. Der Unterricht gewinnt ferner noch an Interesse, wenn man den Kindern gestattet, für die Täler, Hügel usw. selbst Namen zu schaffen. Dadurch bekommen die Kinder ein wahrhaftes Interesse für Geographie und auf diese Weise wird der Unterricht belebt.

Soweit Direktor Illingworth.

Es sei mir nun gestattet, meine eigenen Bemerkungen zu dem Thema „Arbeitsschule" hinzuzufügen. Wir sind gewiß Herrn Direktor Zech außerordentlich dankbar, daß er uns in ein Problem hineingestellt hat, das jetzt durchaus akut ist. Es greift das Ganze der Unterrichtsmethode an, und es ist darum ganz erklärlich, daß dieses Thema auch von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden kann. Herr Direktor Zech hat schon gesagt, daß der Gegensatz Lernschule und Arbeitsschule nicht gut haltbar ist, denn auch in der neuen Schule soll gelernt werden. Ich meine darum, es ist vielleicht richtiger, den Gegensatz so zu bilden: Autoritätsschule und Arbeitsschule. Dieser Gegensatz stammt von Rißmann. Mit diesem Gegensatz Autoritätsschule und Arbeitsschule meine ich natürlich nicht, daß die Autorität abgeschafft werden soll, etwa im Sinne des radikalen Individualisten, sondern ich will nur die Autorität abschaffen im Lernprozeß. Die Autorität des Lehrers spielte in der alten Schule eine zu große Rolle. Der Lehrer war der Führende im Lernprozeß. Dabei trat die Gefahr auf, daß die zu erwerbenden Kenntnisse vom Lehrer suggeriert werden. Diese Suggestion näher zu beleuchten, sei mir gestattet, zu erzählen, was der frühere Kollege, jetzige Rektor Seinig, einmal in einem Vortrage in Hamburg erwähnte. Er sagte, er hätte seinem Kollegium auch zeigen wollen, daß die Kinder tatsächlich leicht auf Suggestion eingehen. Zu diesem Zwecke rief er die Kollegen in eine be-

liebige Klasse hinein und sagte, die Kinder möchten den Gasarm betrachten, es würde nicht lange dauern, dann finge er an, hin und her zu schwingen. Wer den Gasarm schwingen sehe, solle den Finger hochheben. Nach kurzer Zeit hielt einer den Finger hoch, dann ein zweiter, dann ein dritter, und schließlich alle. Nur ein einziger armer Kerl, wie Herr Seinig sich ausdrückte, konnte das nicht sehen, und er war der einzige, der richtig beobachtet hatte. Diese Suggestionen spielen auch im ganzen Unterricht eine große Rolle. Der Schüler glaubt zuviel, und wehe, wenn er einmal nicht glaubt. In der neuen Schule soll das Kind aber in allen Fächern selbständiger vorgehen. Der Lehrer soll ihm nicht die Apparate fertig machen, sondern das Kind soll möglichst alle Apparate selbst bauen und selbst zurecht machen. Dadurch wird das Kind mehr in das Material und die Bearbeitung des Materials eingeführt. Daß dabei natürlich die Handtätigkeit gepflegt wird, ist selbstverständlich. Aber nach meiner Meinung ist das nicht die Hauptsache, sondern die Hauptsache ist die Selbständigkeit im geistigen Arbeiten. Denn auch bei der logischen Bearbeitung der versuchsmäßig gefundenen Ergebnisse muß das Kind selbständig vorgehen. Es muß einmal die Freiheit haben, etwas anders zu denken, als der Lehrer will, es muß andere Wege zur Erkenntnis der verlangten Gesetze vorschlagen können. Der beste Prüfstein auf die richtige Methode würde der sein, daß der Lehrer einmal absichtlich logisch unrichtig fährt, und nach dem Ergebnis, ob die Kinder diesem unrichtigen Wege folgen, wird er beurteilen, ob sie selbständig genug geworden sind.

Um nun auf die Freiheit der Problemstellung bei den Kindern einzugehen, möchte ich sagen, daß ich nicht soweit gehen kann wie die Vertreter der Versuchsschule, die ja sagen, das Kind muß selbst seine Probleme, seine Aufgaben sich im Unterricht stellen. Ich meine, wenn wir dieser Forderung folgen, so würde erstens der Unterricht an Stetigkeit bedeutend einbüßen. Dann müssen wir auch von dem Kinde ein gewisses Maß der vermittelten Kultur später verlangen. Daher muß die Problemstellung im Unterricht vom Lehrer ausgehen. Wie weit es ihm gelingt, die Einstimmung der Kinder zu besorgen, hängt natürlich von seinem Lehrgeschick ab. So möchte ich mit Rißmann den Gegensatz noch einmal Autoritäts- und Arbeitsschule nennen.

Schließlich möchte ich noch auf ein Bedenken eingehen, das Meumann in seinem soeben erschienenen zweiten Bande seiner Vorlesungen äußert. Er sagt: Die Arbeitsschule ist solange noch ein gefährliches Experimentieren, als die Wissen-

schaft noch nicht die gehörige Grundlage geschaffen hat. Er sagt weiter: Selbst die eifrigsten Reformer sind wohl nicht der Ansicht, daß das Kind in allen Lebensaltern in gleicher Weise arbeitet. So hält er es für glaubhaft, daß zu Anfang das Kind mehr aufnehmen und erst später selbständig arbeiten. Er würde also damit die Reform im ersten Unterricht antasten. Ich kann allerdings nicht soweit gehen wie Meumann. Ich glaube, daß der Unterricht auch noch durch andere Momente bestimmt wird, als durch rein psychologische. Aber vielleicht verschiebt sich die Idee der Arbeitsschule noch etwas, wenn erst die Begabungslehre, vor allen Dingen das Intelligenzalter des Kindes in den verschiedenen Lebensjahren, möglichst erforscht worden ist. Diese Seite gehört nach meiner Meinung auch zu dem theoretischen Ausbau der Arbeitsschule, von dem Herr Direktor Zech sprach. Darum möchte ich auch in diesem Sinne vor übereilten Reformen warnen.

Herr Demal-Purkersdorf: Gestatten Sie mir nur eine ganz kleine Bemerkung, und zwar nicht nur zur theoretischen, sondern auch zur praktischen Ausarbeitung des Unterrichts. Ich halte mich für viel zu jung, um an den Ausführungen des bewährten Blindenunterrichts-Pädagogen Zech zu kritisieren. Ich habe auch gar nichts daran auszusetzen, sondern, im Gegenteil, ich bin vollständig einverstanden. Nur eine ganz kleine Ergänzung möchte ich mir vorzuschlagen erlauben. Wir haben alle mit Freude gesehen, wie er aus nichts eigentlich etwas hervorbringt, ich meine nämlich die kleinen ausgestellten Gegenstände im Saal draußen. Nur habe ich da ein Mittel vermißt, das ich als Elementarlehrer speziell vermißt habe und das ich seit zwei Jahren mit großem Vorteil anwende. Das ist „das Zündholzschächtel“, wie wir in Österreich sagen. Dasselbe ist nämlich ganz kostenlos zu erlangen oder zu beschaffen. Es ist wohl von keinem von uns schwer zu beschaffen, auch in größerer Menge nicht. Ich bin z. B. Nichtraucher und doch imstande, Hunderte und Tausende von Zündholzschachteln zu beschaffen, und die Herren, die dem Gotte „Nikotin“ fröhnen, werden das umso eher können. Wenn die Kinder zur Schule kommen, bekommen sie einen Haufen Schachteln, und sofort klärt sich das Gesicht auf, und sie beginnen irgend etwas darzustellen. Sie kommen auf ganz merkwürdige Ideen, die der Lehrer gar nicht für möglich hält. Das ist bei uns nicht nur in der Schule in den ersten Wochen und in der Erholungspause, sondern auch nachher im Aufenthaltszimmer beschäftigen sie sich sehr gern damit. Aber auch im Unterricht selber finden sie viele Anwendung, z. B. im Anschauungsunterricht. Man kann dadurch Körper wunderbar leicht darstellen, Sessel,

Tische, Bänke oder dergleichen, oder Puppenmöbel. Wenn wir vom Garten gesprochen haben, können wir in der Schule den Umriß des Gartens darstellen, wir können den Brunnen darstellen, und wenn wir von der Mauer gesprochen haben, bauen wir selber eine Mauer. Darin können mir doch wohl die geehrten Anwesenden zustimmen, daß kein einziger anderer Baustein, wenigstens kein so billiger, genau der Form eines Ziegelsteines entspricht. Wir legen die Schachteln nicht nur nebeneinander, wir benutzen auch einen Mörtel, nämlich Wachs. Wir stecken die Schachteln ineinander, machen Ketten und Brücken von einer Bank zur anderen. Wir erzeugen Eisenbahnen mit Lokomotiven und vielen Wagen, die gehen auch über die Brücke. Auch bei Orientierungsübungen, um links und rechts, oben und unten zu bestimmen, ist es am praktischsten, solche Schachteln zu legen. Wir haben zwei Schachteln und legen die eine links, die andere rechts, die eine oben, die andere unten und dergl. Im Rechenunterricht sind sie besonders wertvoll. Wir benutzen sie im Anfang als Zählobjekte, die sehr gut zu handhaben sind. Die Kinder bekommen auch andere Mittel; sie bekommen Steinchen hinein. Für die freie Zeit werden sie in der Schule aufbewahrt. Sie bekommen wirkliche Münzen, 1 Heller und 2 Heller Stücke. Sie kommen zum Bäcker und kaufen dort eine Semmel, sie kaufen Äpfel, Birnen usw. Sie wissen, daß sie soviel Semmel bekommen, als Heller in der Büchse enthalten sind. Wir brauchen die Schachteln auch bei anderen angewandten Beispielen. Wir reden z. B. vom Bäcker. Wir geben den Kindern Knöpfe, die die Semmel darstellen sollen. Es wird gerechnet, wieviel Semmel darin bleiben, wenn wir soviel herausgeben. Ich bin auf diese Idee gekommen von meiner Jugend her. Mein Vater war als armer Schulmeister nicht imstande, den vielen Kindern einen teuren Baustoff anzuschaffen. Aber geraucht hat er freilich (Heiterkeit), und da haben wir alle die Schachteln zusammengespart und haben ein turmhohes Gebäude errichtet bis zur Decke. (Heiterkeit.) Natürlich war die Decke nicht so hoch wie diese hier im Saal.

Nun könnte ein Bedenken aufsteigen: Die Verbindung ist zu schwer, die Schachteln sind nicht so stabil wie wirkliche Steine oder Hölzer, wie sie Herr Direktor Schleußner benutzt; selbstverständlich erfüllt dessen Baukasten noch besser seinen Zweck. Ich meine, wir müssen auch etwas ganz Billiges haben, was sich jeder erstehen kann.

Die Verbindung geschieht erstens einmal durch Übereinanderstecken bei den meisten Sachen sehr gut, dann durch Aneinanderkleben mit Wachs z. B. Durch Füllen werden sie

stabiler. Man kann einen Klumpen Ton hineintun. Wem das noch zu wenig ist, kann sie mit Draht oder mit einer Nadel verbinden. Viel vielseitiger wird dieses geringe Selbstbetätigungsmittel, wenn wir auch noch andere Stoffe, z. B. Pappe, dazunehmen. Wir bekommen dann Gewölbe, die viel besser halten. Man kann irgendwelche Klötzchen nehmen. Da bin ich der Meinung — ich habe es zwar selber noch nicht ausprobiert —, daß auch dieses Betätigungsmittel nicht nur in der ersten Klasse, in der Elementarklasse, sondern auch in den höheren Klassen Verwendung findet. Man kann es vielleicht auch in der Physik zur Erzeugung eines Hebels und bei einer Wage und noch zu anderen Dingen verwenden, z. B. zur Begründung der Gesetze der Stabilität. Wie wunderschön lassen sich da verschieden formierte Pyramiden erzeugen.

Ich glaube, es ist zwar eine Kleinigkeit, aber ich meine, ich bin auch immer sehr dankbar, wenn ich nur eine ganz kleine Anregung von den Herren Kollegen bekomme. Vielleicht habe ich jemand dadurch einen Dienst erwiesen. Ich glaube, diese Zündholzschachtel verdient, auch einen Platz in der Arbeitsschule in Zukunft einzunehmen. (Lebhafter Beifall.)

Oberlehrer C o n r a d - Steglitz: Meine Damen und Herren! Gewiß hat die Arbeitsschulbewegung uns schon viele Anregungen gegeben. Aber man darf doch nicht etwa die Meinung haben, als ob wir bisher in falschen Bahnen gewandelt wären. (Sehr richtig!) Denn unser Modellierunterricht hat bisher dieselben Prinzipien verfolgt wie die Arbeitsschule. Ich bin darin bestärkt worden, indem ich die Ausstellung in Berlin besucht habe. Im Charlottenburger Rathause war bei Gelegenheit des Kongresses des Vereins für Knabenhandarbeit eine ausgedehnte Ausstellung von Arbeiten der Arbeitsschule, worin besonders der Herr Direktor Seinig, der in Charlottenburg eine führende Stellung einnimmt, seine Arbeiten ausgestellt hatte. Dann war aber bei Gelegenheit des Kongresses für Zahnpflege im Abgeordnetenhause eine ähnliche Ausstellung. Ich habe immer gefunden, was sie zeigen, ist im wesentlichen dasselbe, was wir schon immer gewollt haben, soweit wir es können nach Maßgabe der Mittel, die uns zu Gebote stehen, und der Kräfte der Kinder. Die Lehrpläne werden sicherlich so eingerichtet werden, daß das Modellieren sich nicht ganz willkürlich, aber doch immer an andere Gebiete anlehnt, an Formkunde, Erdkunde und Naturgeschichte, ebenso wie auch der Fröbel-Unterricht doch nicht rein willkürlich verfährt, sondern sich meistens auf den Anschauungsunterricht aufbaut. Ich habe mich gefreut, daß wir in diesen Bestrebungen und in den Bestrebungen der Arbeitsschule, das gleiche Ziel ausgeführt sehen. Man sollte

nicht meinen, daß wir nun durch die Selbstdarstellung von den Kindern alles mögliche schaffen lassen könnten oder damit nun durchaus ganz klare Vorstellungen schaffen können. Für die Darstellung kommt nicht allein die Vorstellung in Frage, sondern auch die technische Fertigkeit, die nicht bei allen Kindern so ist, daß sie alles mögliche darstellen können, sei es auch mit den einfachsten Mitteln.

Ich möchte den Wert darauf legen: Schaffen wir den Kindern gute Anschauungsmittel. Was wir darunter verstehen, wissen wir ja alle. Nicht zu kompliziert, wenn es geht, zerlegbar und so, daß die Kinder damit hantieren können. Lassen wir sie nachbilden, was sie nachbilden können! Gehen wir in unseren Erwartungen nicht zu weit! Sehen Sie doch einmal selbst: Was können wir denn selbst darstellen von den Dingen, die wir durchaus kennen aus der Anschauung heraus. Wer kann irgendetwas zeichnen oder bildend gestalten und hat doch die Vorstellung von der Sache? Daß die Sache natürlich noch zu vervollkommnen ist, ist ohne weiteres einzuräumen. Ich begrüße die Anregung des Herrn Demal, wonach wir mit kleinen, wertlosen Dingen etwas schaffen können. Dabei kann man nicht alles in den Unterricht legen, sondern man soll die freie Zeit in Anspruch nehmen. Geben wir jedem Kinde einen Kasten mit Plastilina, und wir werden uns freuen, wenn wir sehen, wie gern die Kinder damit arbeiten. Ich hatte diese Dinge in Steglitz zuerst den Kindern aus der Oberstufe gegeben, und nachher sind die kleinen gekommen und haben gebeten, sie ihnen doch auch zu geben.

Auf die von Herrn Direktor Zech am Schlusse seines Vortrages erwähnten Sachen, den sogenannten Grundunterricht, möchte ich aber doch noch eingehen. Ich habe die Sache so verstanden, als ob den Lehrern möglichst Spielraum gelassen werden soll, innerhalb der Unterrichtsstunden nun eins an das andere zu knüpfen, je nachdem, wie der Unterricht es ergibt. Das ist doch eine sehr gewagte Sache und kann doch leicht zu Irrtümern und Zeitverschwendung führen. Ich meine, ohne einen feststehenden Stunden- und Lehrplan ist schwer auszukommen. Daß dabei natürlich jedes in das andere eingreifen und eins aus dem andern sich ergeben muß, ist selbstverständlich, ebenso, daß die reine Willkürlichkeit hierbei auch möglichst wegfällt. (Zustimmung.)

Direktor F i s c h e r - Braunschweig: Meine Damen und Herren! Ich möchte nur hier ganz allgemein Stellung nehmen zu dem Programm der Arbeitsschule.

Wenn wir zurückschauen auf die Entwickelung der Blindenpädagogik, welchen großen Wandel bemerken wir da! Zu-

nächst die „Lernschule“ — wenn ich sie so nennen darf, ich finde nichts Bedenkliches in diesem Namen — die noch über wenig Lehrmittel verfügte und in der man auch die psychologischen Grundlagen des Unterrichts noch nicht näher kannte, nähert sich doch gewaltig den Prinzipien, wie sie seinerzeit Hitschmann verstanden hat. Nachher entwickelte sich allmählich die Blindenschule zu ihrer heutigen Gestalt. Es ist eine Zwischenstufe bis zur Arbeitsschule. Die alte Lernschule ist ja nun überwunden; wir wollen sie nicht wieder ins Leben rufen. Aber einzelne Gedanken, die auch Hitschmann ausgesprochen hat, sind doch immerhin noch erwähnenswert und wohl zu beachten. Die Lernschule war ja nicht ganz ohne Wert; sie hat tüchtige Blinde hervorgebracht, sie ist aber einseitig. Heute kämpfen wir gegen diese beiden Schäden, die Herr Kollege Zech vorgestern erwähnte: Die Anschauungsträgheit und die Wirklichkeitsscheu. Aber vorerst ist die Arbeitsschule nur theoretisch einleuchtend begründet, aber der Ausbau fehlt ja noch, und es fehlt auch die praktische Arbeit. Und dann, die Förderung der Selbstbetätigung, der Betätigung der motorischen Kräfte erfordert eine Unmenge Zeit. Wie wollen wir die finden? Dann müssen wir den Lehrplan ganz erheblich verkürzen. Ich glaube, das ist doch wohl zu bedenken, ob das angängig ist. Es würden doch erhebliche Kürzungen eintreten müssen. Es würde zu fragen sein: Was ist erforderlich für die geistige Schulung, was kann ausfallen von dem Bildungsstoff und durch motorische und technische Kraft ersetzt werden? Es ist auch zu bedenken, daß viele Blinde nicht motorisch oder technisch beanlagt sind. Diese würden also von einer Bevorzugung dieser Seite im Unterricht wenig Nutzen haben.

Ich glaube, die Wahrheit liegt, wie bei vielen Dingen, in der Mitte. Es ist bei beiden Gutes vorhanden und Gutes zu behalten. Behalten wir das, was die alte Lernschule Gutes hat und nehmen wir das Neue, was die Arbeitsschule uns bieten wird. Aber ich glaube, Herr Kollege Zech hat sehr recht, wenn er vor übereilten Reformen warnt. Das möchte ich hiermit auch zum Ausdruck gebracht haben. (Lebhafter Beifall.)

Herr Lehrer Reckling-Halle: Herr Direktor Zech hat von vornherein die Absicht gehabt, gewissermaßen die theoretische Grundlegung für das, was wir die Arbeitsschule nennen, zu geben. Und da sind wir ihm, glaube ich, alle zu Dank verpflichtet. Es ist ihm, nach meiner Ansicht wenigstens, vorzüglich gelungen. Ich möchte das nur in die Form kleiden, daß uns nun, wie das die ganze Entwickelung, die wir durchgemacht haben, gezeigt hat, die Frage der Arbeitsschule eben eine Frage

der Methode des Unterrichts ist. Nun kann man über diese Sache denken, wie man will. Man kann auch erwähnen, daß schon früher etwas Ähnliches betrieben worden ist. Das wird in jeder Weise zutreffend sein. Aber über eins kommen wir nicht hinweg. Wenn wir das nun als eine Frage der Methode betrachten, müssen wir doch praktisch zu der Sache Stellung nehmen. In dieser Hinsicht habe ich mich auch mit der Sache beschäftigt, und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß die Erfüllung der Forderungen, die in jenem Prinzip liegen, lediglich oder hauptsächlich in der Bereitstellung rein äußerlicher Bedingungen liegt. Diese äußerlichen Bedingungen sind natürlich in großer Zahl zu finden. Das kann ich unmöglich hier aufführen. Herr Direktor Zech hat ja übrigens auch viele solche Bedingungen aufgeführt. Ich möchte zunächst bloß einmal eins sagen, und zwar will ich es in den Ausdruck kleiden, wie das auch der schon erwähnte Herr Seinig getan hat: Es kommt darauf an, in der Schule eine gewisse Aktionsbereitschaft zu haben. Da ist gar manches nötig, und eines dieser Hilfsmittel, die wir für die Aktionsbereitschaft haben, ist auch das Formen, das ist das Modellieren.

Es ist als Technik anzusehen, die natürlich systematisch betrieben werden kann mit künstlerischem Prinzip. Es gibt dann auch noch andere Techniken. Ich will zunächst noch einmal von dem Modellieren sagen, daß ich es mir auch sehr wohl für unsere Verhältnisse ohne diese hohen Ziele denken kann. Ganz unberücksichtigt soll bleiben, ob man das in gesonderten Stunden tut oder nicht. Aber in ganz einfachen Verhältnissen kann ich formen und modellieren. Man kann in den Dienst der Arbeitsschule dann noch die Technik der Baukästen verwenden. Herr Direktor Zech hat uns da ja schon manchmal Schönes gezeigt und immer wieder etwas Neues. Das ist auch so eine Technik, mit den Klötzchen usw. zu arbeiten. Man könnte vielleicht auch noch das Sammeln dazurechnen, nämlich die Kinder dazu anregen, alles mögliche zu sammeln, was sonst nicht mehr für wertvoll erachtet wird, aber doch gerade zur Erreichung eines Unterrichtszweckes verwandt werden kann. In die Reihe dieser Techniken rechne ich auch das Formen, wie es für unsere Blindenschulen betrieben werden könnte. Nicht etwa — und damit komme ich allerdings zu einer gegensätzlichen Stellung zu Herrn Kollegen Schlüter — möchte ich nun das gesonderte Modellieren mehr getrieben wissen. Es ist ja bisher bei uns so gehandhabt, daß es in gesonderten Stunden getrieben wurde unter Innehaltung eines ganz systematischen Lehrganges, der besonders auch geometrische Formen be-

rücksichtigte. Ich möchte es mehr in den Dienst des anderen Unterrichts stellen. Das würde dann für den einzelnen Unterricht oder den Anstaltsbetrieb den Effekt haben, daß ich die Stunden, die bisher für systematisches Modellieren verwandt wurden — sie sind doch alle im Plan vorhanden gewesen — jetzt aufwenden möchte im Dienste des anderen, hauptsächlich des realistischen Unterrichts. Dabei glaube ich eben keine Schwierigkeiten zu sehen hinsichtlich der Innehaltung der eigentümlichen Systemtechnik, die das Fach als solches enthält. Es wird doch lediglich für die Kinder darauf ankommen, das Abplatten, das Auszupfen usw. zu üben. Und da erachte ich es für wertvoller, das an der Hand von Sachen zu machen, wie es im realistischen Unterricht geschehen muß, wo die Technik rein spielend angeeignet wird. Ich möchte das nicht mehr dem gesonderten Unterricht überwiesen wissen. Als Ersatz dafür — das ist allerdings eine Frage, die ich bloß andeutungsweise erwähnen möchte — halte ich eine andere Technik für unsere Schulen, die dann ganz systematisch betrieben werden müßte, für viel wertvoller als das Formen, nämlich die Holzbearbeitungstechnik oder den Handfertigkeitsunterricht. Das ist entschieden eine Sache, die doch für unsere Zöglinge einen propädeutischen Wert hat, wenn man an den handwerklichen Betrieb denkt, den sie später einmal betreiben sollen. Ich bitte nur, sich darüber zu äußern, ob, wenn es möglich wäre, wir den bisher innegehabten Standpunkt, daß wir das Modellieren als besonderes Fach treiben, noch beibehalten, oder ob wir es im Interesse der Idee der Arbeitsschule als ein methodisches Hilfsmittel, als ein Betätigungsmittel zur Verwirklichung dieses Prinzips nehmen und aus rein praktischen und äußerlichen Gründen in den Dienst des anderen, des Sachunterrichts vor allen Dingen, stellen. Ich möchte natürlich für das letztere sein. (Zustimmung.)

Direktor M a a ß - Soest: Meine Damen und Herren! Wollen Sie so freundlich sein, mit mir gleich einen Gang in die Praxis zu machen? Ich möchte Sie mit einem Versuch bekannt machen, der, soweit meine Kenntnisse reichen, den Anspruch der Originalität erheben kann.

Ich habe unseren Spielpark in den Dienst des Anschauungsunterrichts und, wenn Sie wollen, der Arbeitsschule gestellt. Da möchte ich gleich anschaulich vorgehen, damit Sie mir folgen können. (Bravo!) Bilder habe ich leider nicht zur Verfügung. Es ist nicht aus Saumseligkeit, sondern aus Not geschehen. Ich bin erst seit einem Jahr Direktor und habe diese Lieblingsidee, die ich allerdings seit Jahrzehnten mit mir herumgetragen habe, nun erst, als ich das Verfügungsrecht

über Platz und Geld hatte, zur Ausführung bringen dürfen und da bin ich erst kurz vor meiner Abreise zu einem gewissen Abschluß gekommen, ganz fertig bin ich noch nicht. Also, bitte, haben Sie die Phantasie, folgen Sie mir! Ich will versuchen, mit Hilfe phantasiemäßiger Zeichen ein Bild unseres Spielparks zu entwerfen. Denken Sie sich eine Fläche, etwa so groß wie dieser Saal hier. Das soll die Nordseite sein, hier ist die Ostseite; aus Zweckmäßigkeitsgründen muß ich so wählen. An der Nordseite des Spielparks habe ich einen Gebirgszug aufgebaut. Am Ende fängt er ganz flach an und erhebt sich allmählich weiter, bis er hier in der Nordostecke seine höchste Erhebung erfährt. Da erhebt er sich auf immerhin 4 Meter Höhe. Die Abdachung nach der Ostseite hin geht ganz flach hinunter; nach der Südseite fällt der Abhang steil hinunter. Von dem Kopf auf der Nordostecke geht ein weiterer Gebirgszug an der Ostseite entlang. Nun, diese beiden Gebirgszüge sind ausgeschnitten für meine Zwecke. An dem Kopfe auf der Nordostecke führen Gebirgspfade entlang, genau so, wie sie in Wirklichkeit sind. Es brauchen ja keine ganz breiten Wege zu sein, auf denen ein vierspänniger Wagen bewegt werden kann, aber sie sind doch so breit, daß ein Kind hinaufgehen kann. Ein Weg führt ganz herum, ein paarmal. Es können Kinder oben und unten stehen, die unteren können mit ihren Händen die anderen an den Füßen fassen. Es ist auch ein Weg angebracht, der ziemlich steil hinuntergeht für solche Leute, die immer eilig sind; das entspricht ganz der Wirklichkeit. Dann der Gebirgszug an der Ostseite ist mannigfaltig gestaltet. Er ist zuerst etwa 1½ m hoch, dann kommt ein kleiner Kopf, der vielleicht 2 m hoch ist, dann geht es aber höher, und in der Mitte hat er eine Höhe von etwa 3½ m erreicht. Sodann senkt er sich wieder und endet dann schließlich noch einmal mit einem mächtigen Kopf von 4 m Höhe. Nun die Ausbeutung dieses Zuges auf der Ostseite, genau in der Mitte. — Es braucht nicht so zu sein, das ist nur für den Ästhetiker, der ich auch ein bißchen bin. — Aber genau in der Mitte habe ich diesen Gebirgszug durchbohrt; da sind die Anlagen aufgebaut, da haben wir einen Tunnel. Man kann durch den Tunnel hindurchgehen. Links und rechts von diesem Tunnel in den Gebirgszug eingeschnitten finden Sie eine Höhle. Diese Höhle kann erreicht werden einmal vom Gebirgszuge aus, aber auch direkt von dem Gelände da hinten. Da ist ein ganz bequem aufsteigender Weg, eine feine Serpentine gebaut. Der Kopf hier am Ende ist an seiner Südseite zu einer prächtigen Terrassenanlage ausgebaut. Wir haben dort drei Terrassen übereinander.

Jede Terrasse ist so groß, daß ich eine ganze Schulklasse hinaufbringen darf. Jede Terrasse ist soviel höher als die folgende, daß sich zwei Stufen anbringen lassen. So steigen meine Kinder auf die erste, die zweite und die dritte Terrasse. Die Terrasse selbst habe ich ausgenutzt für die Anlage eines Weinberges. (Heiterkeit.) Wir haben in Soest seit Jahren eine besondere Sorte, die sich dort kultivieren läßt. Da haben wir einen Weinberg, jeder Stock an seiner Stütze, just so, wie in einem wirklichen Weinberg. Das wäre das Bild. Das ist der Gebirgszug. Nun die weitere Ausbeutung. An der Ostseite habe ich vor dem niedrigen Gebirgszug einen Sandhaufen angeschüttet, drei Meter lang, 2 Meter breit und 1 Meter tief; es sind 4 Kubikmeter Sand drin, also direkt an dem Höhenzuge. Meine Kinder können von dem Ende da hinten kommen; dann steigen sie über den Gebirgszug und springen in den Sandhaufen, die Kleinen von da aus, wo der Gebirgszug niedrig ist, und die Mutigen von da aus, wo der Kopf ist. Sie machen es sich zur Freude, von dem Kopf aus hineinzuspringen. In dem Sandhaufen bauen und spielen die Kinder.

Weiter Wasser! Wo Kinder sind, muß Wasser sein. Das wissen wir, die wir selbst Kinder zu Hause haben, und wir Blindenlehrer wissen es auch. Was meine eigenen Kinder so gerne gehabt haben, sollten die blinden auch haben. Also, für Wasser mußte auch gesorgt werden. Da ist der Tunnel, da geht die Achse durch den Platz, wo ich hier stehe, etwa in dieser Gegend. Hinter dem Tunnel habe ich ein Wasserbecken eingebaut mit 3,50 m Durchmesser. Das Becken ist so groß, daß zwei Schulklassen, 2 Dutzend Kinder, zu gleicher Zeit ins Wasser können. Das Wasser steht in der Regel 25 Zentimeter tief, also ausreichend für ein Fußbad. Das habe ich den Kühen abgesehen, die gehen auch bei heißem Wetter mit den Füßen ins Wasser hinein. (Heiterkeit.) Das machen meine Kinder auch. Und die Kollegen, die das gesehen haben, mit welcher Wollust die Kinder im Wasser spielen, haben sich gewundert. Die Kinder haben also ein Fußbad. Es kann noch lustiger gehen. Das Becken wird gefüllt, und ein Springbrunnen in der Mitte wird in Tätigkeit gesetzt, das Wasser sprudelt hoch in die Höhe und als Regen kommt es herab; die Jungen in der Badehose und die Mädchen im Badeanzug bekommen ihr Brausebad. Dann geht das Tummeln los. Am Rand des Beckens ist Sand; das ist der Strand der Nordsee; da laufen sie barfuß, da liegen sie. Das Wasser des Beckens dient uns weiter an der Nordseite. An der Nordseite vor dem Gebirgszug entlang ist ein Graben, ist ein Flußbett, zuerst flach, dann immer tiefer; es ist fortgeführt bis vor den

Gebirgszug da an der Nordseite. Da kann man nicht weiter, da geht es dem Wasser geradeso wie dem Wasser des Rheins bei Mainz: Am Gebirgszuge entlang muß es weichen, immer tiefer. Das Wasser fließt ganz hübsch auch durch Röhren, das ist die Quelle. Die Kinder sitzen davor und halten die Quelle einmal zu und lassen sie wieder fließen. Dann habe ich unter dieser Quelle drei Stufen, da purzelt das Wasser herunter. Da haben die Kinder die Kaskaden von Wilhelmshöhe. (Heiterkeit.) Das Wasser fließt weiter bis vor den Gebirgszug. Da kommt es von dem Gebirge. Da ist auch eine Ebene, wie in Wirklichkeit auch. Da hat sich ein kleiner Fluß gebildet, er kommt da herunter und trifft mit diesem zusammen. Die Kinder verstehen das. Da wird er gepackt, der eine geht in den anderen. An dieser Stelle haben sich Wasserwirbel gebildet. Die Steinmassen haben sich nachher gesenkt, es ist da eine Insel entstanden. Die Insel ist so groß, daß drei oder vier zu gleicher Zeit darauf stehen können. Sie können auch ihren Steg hinüberbauen. Ich habe auch eine Sperrmauer eingebaut von Steinen und Zement, eine richtige Wassersperre. Soester Kinder müssen ja die Sperre kennen. Unsere neue, riesige Sperre ist ja die größte Europas. Wir haben also eine richtige Sperrmauer mit allen ihren wesentlichen Teilen, so breit, daß die Kinder hinübermarschieren können. Wir können das Wasser auch aussperren.

Nun wollen wir noch weiter gehen. An dem Gebirge wollen wir nächstens noch eine Quelle einrichten. Da sollen die Kinder das Wasser hinauftragen und sollen regnen lassen. Da soll es herauskommen wie eine richtige Quelle.

Also, mir kommt es nur darauf an, die Kinder herauszulocken. Das ist mir die Hauptsache gewesen. Dabei lernen sie mühelos und hocken nicht immer im Klassenzimmer. Es ist schon vorgekommen, daß sie sogar auf die Schulglocke nicht gehört haben. Die Hauptsache war mir, daß ich die Kinder draußen habe, draußen in der frischen, gesunden Luft, damit sich ihre Wangen röten. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender: Herr Kollege Maaß hat jedenfalls einen ganz brillanten Spielpark; wir gratulieren.

Der Herr Referent hat das Schlußwort.

Direktor Zech-Königsthal: Meine Herren! Ich habe nur wenig zu sagen. Ich kann mich nur freuen, daß meine Ausführungen zu so vielseitigen Anregungen Anlaß gegeben haben.

Aber auf ein doppeltes Mißverständnis möchte ich doch noch eingehen. Aus den Worten einzelner Redner schien es

mir doch herauszuklingen, als ob sie die Arbeitsschule als etwas absolut Neues auffassen. Das ist sie für uns nicht. Unsere Arbeit hat sich stets in der Richtung der Arbeitsschulidee bewegt, von Vater Klein an bis in die Gegenwart. Das zweite Mißverständnis ist dieses, daß man Arbeit mit Darstellung verwechselt. Ich habe vorgestern gesagt: Selbstbetätigung und Arbeit ist nicht immer dasselbe. Die Selbstbetätigung kann in sehr verschiedenen Formen auftreten. Wenn also einzelne Kollegen meinen, daß uns besondere Schwierigkeiten nach dieser Richtung hin erwachsen, so kann ich dem nicht zustimmen.

Was den Grundunterricht betrifft, den ich übrigens vorgestern gar nicht erwähnt habe, so möchte ich hier mitteilen, daß diese Zusammenfassung der verschiedenen Unterrichtszweige und der Unterrichtsstoffe sich bei uns auf das beste bewährt hat. Das Königliche Provinzial-Schulkollegium hat mir gar keine Schwierigkeiten gemacht. Wir haben 16 Stunden Grundunterricht, und der Lehrer nimmt nach seinem Ermessen vor, was gerade notwendig ist; einmal betont er mehr die handelnde Betätigung, einmal wieder etwas anderes.

Also bei uns hat sich die Sache bewährt.

(Lebhafter Beifall.)

V o r s i t z e n d e r : Nun würden wir uns mit dem Vortrage des Herrn Peyer zu befassen haben.

Direktor Z e c h - Königsthal: Ich muß noch einmal das Wort nehmen. Der Herr Kollege Peyer hat betont, wie notwendig es ist, daß der erste Sprachunterricht mit dem Sachunterricht verbunden wird. Ich möchte das noch besonders unterstreichen und hervorheben, daß die Verbindung des ersten Leseunterrichts mit dem Anschauungsunterricht überaus wichtig ist. So wie es jetzt ist, besteht häufig ein Widerspruch zwischen den Leseübungen und den kleinen Lesestücken und dem Anschauungsmittel. Dann besteht eine böse Lücke zwischen der Fibel und dem ersten Lesebuch, und diese Lücke muß ausgefüllt werden. Schon vor einer Reihe von Jahren hat Herr Kollege Merle die Meinung ausgesprochen, daß auf der Unterstufe eigentlich nichts gelesen werden müßte, wofür nicht durch den Anschauungsunterricht die reale Grundlage gewonnen sei. (Sehr richtig!) Bis jetzt haben wir zur Verwirklichung dieser Förderung nur recht schwache Anläufe gemacht. Vielleicht findet dies seine Erklärung, daß wir an die Leseübungen und die ersten Lesestückchen einen einseitigen und falschen Maßstab angelegt haben, nämlich erstens den rein technischen und zweitens den

rein ästhetischen. Dabei kam das sachliche Moment zu kurz. Wer die unter dem Einfluß der Arbeitsschulmethode entstandenen neuen Fibeln kennt, weiß, daß in ihnen das sachliche Moment die Führung genommen hat. Die ästhetische Seite kommt dabei durchaus nicht zu kurz. Nach meiner Überzeugung ist eine Verbindung zwischen dem ersten Leseunterricht und dem Sachunterricht und dem Anschauungsunterricht auch bei uns sehr wohl möglich. Ob sich freilich Stoffsammlungen schaffen lassen, die allen Verhältnissen Rechnung tragen, bezweifle ich. Wahrscheinlich wird jede Anstalt aus ihren besonderen Verhältnissen heraus vorgehen müssen. Das wollte ich sagen.

Schulrat Barth, Direktor der Taubstummenanstalt Neuwied: Verehrte Kollegen! Es hat etwas Reizvolles für mich gehabt, dem Vortrage des Herrn Peyer folgen zu können. Denn die Sprachentwickelung — das müssen Sie ja selbst sagen — hat ja die größte Bedeutung für das Unterrichtsgebiet, das ich vertrete. Es ist ganz unmöglich, auf die Ausführungen so einzugehen, daß wir etwa Gegensätze oder verschiedene Anschauungen erörtern. Ich möchte nur meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß ich hier in Ihrem Kreise solche Gedanken ausgesprochen höre. Besonders interessierte mich das letzte Wort, welches soeben der Herr Kollege hier sprach. Ich sehe, das sind dieselben Unterrichtsmittel, dieselben Spezialmethoden wie bei uns: Nämlich, wie mache ich das Ereignis den Kindern zum Mittelpunkt, zur bedeutungsvollen Tatsache zum Zwecke der Sprachentwicklung? Es hat bei uns eine Zeit gegeben, da waren feststehende Lesebücher. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist; darüber bin ich nicht unterrichtet. Da hatte sich der einzelne Lehrer nur nach dem zu richten, was der Autor des Lesebuches ihm darbot. Heute ist es ganz anders. Wenn auch noch nicht vielleicht in allen Schulen dem Rechnung getragen wird, so darf ich doch sagen, es kommt sicher die Stunde, daß man darüber nicht mehr eine Differenz zu hören bekommt. Das hat weiter dazu geführt, daß ich gerade auch insofern der eigenen Praxis Rechnung getragen habe: Erst die Anschauung, dann das Lesen. So haben wir eine Wandlung vollzogen, daß der besprochene Anschauungsstoff so individuell, wie er dem Kinde vorgetragen worden war, gedruckt wurde. Wenn das Kind etwas wiederfindet, das es mit Begeisterung selbst ausgesprochen hat, so behält es das viel besser. So ist es gekommen, daß in der Anstalt in Neuwied zum ersten Male eine Druckerei entstanden ist, die den Stoff so ausarbeitet, wie der Lehrer ihn ausgesprochen hat. Das Lesebuch ist jetzt weggefallen.

Es ist natürlich, daß später das Kind befähigt werden muß, alles zu lesen, was ihm geboten wird.

Ich wollte nur meiner Freude Ausdruck geben, daß ich sehe, daß die Richtlinien, die Sie haben, dieselben sind, wie wir sie auch in unserer Unterrichtsmethode befolgen. (Lebh. Beifall.)

Blindenlehrer Peyer-Hamburg: Ich verzichte auf das Schlußwort. Ich habe nichts hinzuzufügen.

Vorsitzender: Nun blieben die beiden anderen Themen zu besprechen, die Vorträge der Herren Müller und Koch.

Direktor Bauer-Halle: Meine Damen und Herren! Wer sich selbst regieren will, muß vor allen Dingen erst wissen, was er will und wie er sich regieren soll. Das Wort Kerschensteiners: „Einsicht, Wollen und Handeln müssen in einem harmonischen Zusammenhang untereinander stehen," hat hier eine ganz besondere Bedeutung. Und so lassen Sie mich einmal kurz skizzieren, wie wir in unserer Fortbildungsschule versuchen, die Einsicht bei unseren Zöglingen in Bezug auf die Selbstregierung hervorzurufen und Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie trotz des besten Wollens es doch dabei einmal schief gehen kann. Wir haben neben dem landläufigen Fortbildungsschulunterricht noch eine Stunde Literatur, eine Stunde Bürgerkunde und eine Stunde Religion. Ich habe nun versucht, in den letzten zwei Jahren, sowohl in Soest als auch namentlich jetzt wieder in Halle, diese 3 Stunden so zu gestalten in ihrem Stoff und dem Aufbau der dargebotenen Gedanken, daß die Gedankenreihe parallel lief, und daß es möglich war, die Gedankenreihe immer unterscheiden zu können. Ich habe sämtliche Stoffe von einem Gesichtspunkte aus gewählt: Es ist für den Menschen unbedingt notwendig, daß er lernt, sich selbst erziehen, daß, wenn er innerhalb einer Gemeinschaft lebt, er lernen muß, seine persönlichen Rücksichten den Interessen der Gemeinschaft zurückzustellen. Diese Gedanken kehren in der Bürgerkunde selbstverständlich wieder. Ich beschäftigte mich nicht damit, den Schülern trocken in irgendeiner Form die staatlichen Einrichtungen darzulegen, sondern mir kam es vor allen Dingen immer darauf an, daß sie die Anstalt, in der sie leben, die Gemeinschaft, in der sie groß werden, verstehen und die Prinzipien kennen lernen, nach denen die Bürger des kleinen Staates — dessen Bürger sie auch bilden — leben müssen, wenn sie in ihrem Staate ein wirklich bürgerliches Leben führen wollen. Ergänzend dazu, gewissermaßen als rein ethisches Moment, trat mir auf der einen Seite die Stunde der Literatur, auf der anderen die der Religion ent-

gegen. Wir wählen in der Religion nicht willkürliche Stellen aus. Wenn ich Ihnen eine kurze Schilderung geben darf, so begann z. B. die Bürgerkunde in Halle damit, daß wir uns klar machten, jede Gemeinschaft hat einen Zweck. Wenn die Bürger versäumen, ihre Pflicht zu erfüllen, kann die Gemeinschaft ihren Zweck nicht erfüllen, indem stets, wo viele Bürger aufhören, ihre Pflicht zu erfüllen oder sie vernachlässigen, die Gemeinschaft in die Brüche geht; dann muß die Gemeinschaft für solche aufhören zu existieren. Diese Gedanken machten wir uns in Religion z. B. klar, nachdem wir in der Literatur vom inwendigen und auswendigen Menschen an der Hand eines kleinen Spruches von Rückert geredet hatten, als wir vom Pharisäer und vom Zöllner, von Fasten und Beten redeten. Wir verallgemeinerten diese Begriffe und sprachen beim Beten vom Verhältnis mit Gott, beim Fasten von der Selbsterziehung, von der Selbstzucht des Menschen. Sie sehen schon aus dieser ganz kleinen Skizze, wie die Gedanken nebeneinander herlaufen. Ich will nur einmal ein spaßiges Moment aus der Bürgerkunde erwähnen, das Ihnen zeigt, wie ich die Zöglinge darin einzuführen versuche, daß nicht alle Wünsche berücksichtigt werden können. Wir sprachen eine ganze Stunde lang vom Pufferbacken. Puffer ist jedenfalls etwas, was die Zöglinge sehr interessiert. Wir machten uns ohne weiteres klar, daß, wenn wir alle eine bestimmte Anzahl Puffer zum Mittagessen haben wollten, unser Wirtschafter mit unseren 5 Dienstmädchen das nicht alles machen könnten; wenn sie morgens um 7 Uhr anfingen, sind sie abends um 9 Uhr noch nicht fertig. Es ist also unmöglich, daß die persönlichen Wünsche des Einzelnen auch in Bezug auf die Magenfrage nach jeder Seite in irgendeiner Form berücksichtigt werden können. So suchte ich meine Zöglinge in diesen Stunden sowohl als auch in den anderen Stunden immer dahin zu führen: Mensch, lerne dich selbst erziehen, willst du in unserem kleinen Staate, den wir hier haben, ein wirklicher Bürger sein, dann mußt du vor allen Dingen lernen, deine persönlichen Rücksichten den Gemeinschaftsinteressen gegenüber zurückzustellen. Diese Gedanken sind nun immer wieder in anderer Form das ganze Jahr hindurch gegeben worden.

Als ich eintrat, bestand an der Anstalt neben mehreren kleineren Vereinen — Esperanto-, Turn- und Gesangverein — ein Verein, der auf seine Fahne als Losung geschrieben hatte: Die Pflege des kameradschaftlichen Verhältnisses. Alle Mitglieder dieses Vereins waren tagtäglich oder doch wöchentlich in drei Stunden um mich herum. Ich nahm an der Darlegung ihrer Ansichten teil. Und wenn ich Ihnen sagen soll,

wie es meinem Verein gegangen ist, so muß ich Ihnen erzählen, daß der Verein sich aufgelöst hat. Eins ist klar, daß die Einsicht allein nicht imstande ist, das Wollen und Handeln unserer Zöglinge so zu beeinflussen, daß sie Mitglieder und Bürger des Staates, in dem sie leben, ohne weiteres sind. Denn wir haben uns jedenfalls die redlichste Mühe gegeben. Nicht nur ich allein. Alle diese Gedanken haben wir in regelmäßigen wöchentlichen Konferenzen miteinander besprochen. Es hat jeder an seinem Teil mitgewirkt, auch die sonstigen Leute der Anstalt wurden dahin zu beeinflussen gesucht. Trotzdem ist der Verein in die Brüche gegangen.

Woran liegt das denn? Ich will es Ihnen erzählen. Es kommen unkontrollierbare Einflüsse hinzu, die so schwerwiegend sind, daß sie selbst die besten Worte des Lehrers über den Haufen werfen können. Als ich eintrat, stand an der Spitze des Vereins, der sich selbst zu regieren versuchte, ein Zögling, der uns allen sympathisch war. Dann hatten wir unter unseren Zöglingen einen, der aus einer Familie hervorgegangen war, die etwas weniger sympathisch ist, weil sie politisch auf einer Seite steht, die den Staatseinrichtungen nicht gerade günstig gegenübersteht. Das wußten wir alle, daß dieser Zögling aus solcher Familie hervorgegangen war. Trotzdem wählten die Zöglinge ihn zum Vorsitzenden. Was sollten wir dazu sagen? Der junge Mann trat uns gegenüber in der feinsten und höflichsten Form auf, er verletzte niemals die Anstaltsordnung, er sprach und tat niemals etwas, worin wir ihn angreifen konnten. Wenn die Zöglinge sich ihn wählten, mußten sie doch in einer Form eine besondere Vorliebe für ihn haben. In den Konferenzen machten wir uns gegenseitig aufmerksam; es wurde gesagt: wir werden die Sache beobachten. Der aufsichtführende Lehrer wurde jedenfalls verpflichtet, dabei zu sein, nicht etwa, um die Polizei zu spielen, sondern um den Gang der Sache zu beobachten und uns in den Konferenzen darüber weitere Mitteilungen zu machen. Das ging so ein halbes Jahr, dreiviertel Jahre hindurch. Schließlich hatte dieser junge Herr es doch verstanden, heimlich soviel Gift zu verspritzen, daß mindestens 50 oder 60 Prozent der Zöglinge zwar auf unserer Seite standen und vollständig für uns waren, aber eine ganze Anzahl — und das nicht die Unintelligentesten — doch von ihm dahin beeinflußt waren, daß sich innerhalb des Vereins Strömungen geltend machten, die dazu führten, daß der Verein auseinanderging. Es hat sich also hier ein Moment geltend gemacht, das zwar nicht vollständig unkontrollierbar ist, aber in jeder Anstalt passieren kann.

Also die Frage: Wie wandeln wir die Einsicht, die wir unseren Zöglingen in Bezug auf die Selbstregierung zu geben versuchen, wie verwandeln wir sie in Wollen und Handeln?, bildet ein Problem für uns schon seit Jahresfrist, das uns allwöchentlich immer wieder beschäftigt hat und uns immer wieder mit Sorge erfüllt. Der Betreffende hat übrigens die Anstalt sofort verlassen müssen, als die Sache zum Klappen kam, ebenso verschiedene Zöglinge, die seine Anhänger waren und die, trotzdem sie ermahnt waren, dieses Gift zu verspritzen versuchten. Dann hat ein ganzer Schub von solchen älteren Zöglingen, deren Freundschaft er sich erworben hatte, oder umgekehrt, die seine Freunde waren, ebenfalls die Anstalt verlassen. So hoffen wir nun, daß nach den Ferien neues Leben aus den Ruinen hervorblühen wird. Denn, Gott sei Dank, dermaßen Pessimist bin ich nicht, daß ich mir nun sage: Es ist einmal schief gegangen, nun lasse ich die Hand vom Ruder! Nein, ich sage mir: Diese Eiterbeule mußte erst aufgeschnitten werden, der Eiter mußte erst abfließen. Nun hoffen wir alle bestimmt, daß jetzt der Anstaltskörper nach dieser Seite hin auch gesunden wird.

Was haben wir nun für Einrichtungen getroffen, um die Einsicht in das Wollen und Handeln umzusetzen? Ich erwähnte schon unsere regelmäßigen Konferenzen. Es ist das eine kleine Mehrbelastung für das Kollegium. Aber wir alle haben es gern auf uns genommen, daß wir einmal wöchentlich Konferenz halten, nicht bloß, um uns gegenseitig zu berichten, sondern vor allen Dingen handelt es sich darum, daß wir uns gegenseitig die gemachten Beobachtungen mitteilen, daß wir gemeinschaftliche Beschlüsse fassen: Wie wollen wir uns dem Beobachteten gegenüber verhalten und daß nun ein gemeinsames Vorgehen auf der ganzen Linie erreicht ist.

Ich würde Ihnen nun gern noch etwas anderes auseinandersetzen, wie wir nun versucht haben, die Einsicht in das Wollen und Handeln umzusetzen; aber es hilft mir nichts, die 10 Minuten Redefrist sind abgelaufen, der Vorsitzende mahnt mich zum Schluß.

Blindenlehrer M ü l l e r - Halle: Meine Damen und Herren! Die Erfahrungen, die nach dem eben gegebenen Bericht für uns gemacht sind, scheinen ein eigenartiges Licht auf die Selbsterziehung zu werfen. Und da setze ich einen Satz jetzt vorweg; den bitte ich aber mit allem Nachdruck aufzunehmen, das ist der: Selbsterziehungsarbeit ist in erster Linie stille Arbeit. Es ist die stille Arbeit des Verkehrs, und zwar des Verkehrs zwischen Erzieher und Zögling. Daß man in einer Anstalt einer großen Masse gegenübersteht, erschwert den

Verkehr. Wir haben aber die Pflicht, diesen Verkehr zu suchen, und nur den menschlichen Verkehr mit den Zöglingen, d. h. den Verkehr, der in dem Zögling nicht den Dienenden und Untergebenen, sondern den mir anvertrauten Freund, das mir anvertraute Kind sieht. Wenn wir da mit Selbsterziehung bei den Großen eingesetzt haben, so habe ich ja durch meinen Vortrag gesucht, verständlich zu machen, daß wir anknüpfen wollten an die vorhandenen Vereinigungen, die bereits da waren. Daß sie einen solchen Weg genommen haben, zeigte den Einfluß eines einzelnen Starken. Und daß dieser Weg dahin führen könnte, wohin er geführt hat, beweist, daß eine andere Seite, eben die sehr wichtige Seite der Selbsterziehungsbewegung, der viel intensivere Verkehr, noch gefehlt hat. Da hilft eben auch meines Erachtens ein ganz ergiebiger Fortbildungsunterricht nicht, wenn er auch ausgeht von dem Gedanken, wie er uns durch Förster nahegelegt ist: Wie beherrsche ich mich selbst von unten auf, ob beim Lachen oder Weinen, oder bei allen möglichen Kleinigkeiten? Der Unterricht, der dieses Sichselbstbeherrschen durch Belehrung erreichen will, bringt uns noch längst nicht zum Ziel, wenn nicht, wie ich wieder sagen muß, der persönliche Umgang ergänzend hinzutritt. Ja, für mich ist er das wichtigere.

In Bezug auf die Gewöhnung von unten auf will ich noch eins sagen. Man hat allgemein die Selbsterziehung in Amerika oder sonst, wo man immer mit den Schlagworten von Schulstaaten und Schülerrepubliken operiert, die ganze Verwaltung des Schulbetriebes den Zöglingen überlassen; man hat die ganze Ordnung durch sie schaffen lassen. Dazu sage ich: Etwa die ganze Hausordnung, die ganze Verwaltung der Schule irgendwie den Schülern in die Hand zu geben, durch freie Entscheidung, ist ein Nonsens! Jeder von uns wird in ein bestimmtes Verhältnis — so möchte ich mich einmal ausdrücken — hineingeboren. So wie wir in das Staatsleben hineingesetzt werden und nicht ohne weiteres durch neue Beschlüsse Änderungen treffen können, so wird jeder Zögling hineingestellt in die guten Sitten der Anstaltsgemeinschaft, und der hat er sich zu fügen, und darin soll er groß werden. Dieses Hineingewöhnen in die guten Sitten der Gemeinschaft muß natürlich von unten auf gehen. Und darum habe ich Wert darauf gelegt, davon zu sprechen, wie wir die Kleinen durch höhere Wachsamkeit auf dem Wege guter Gewöhnung hineinführen in die guten Sitten der Gemeinschaft. Da sollen sie lernen, wie ich sagte, Autorität und Liebe zu schätzen durch den Umgang. Und weiter sollen sie zur Selbstwachsamkeit erzogen werden bis zur Selbsterziehung. Aber nicht in dem Sinne, daß sie

nun über die Verwaltungsfragen der Anstalt mitreden könnten, sondern, was ich wieder betonen wollte, sie mögen sich selbst regieren in Bezug auf die Zwecke, die ihnen angemessen sind.

Zum Schluß sage ich aber noch einmal das Wort, das uns schon auf einem früheren Kongreß gesagt worden ist: Es bleibt hier immer unsere Aufgabe, mitzusorgen, mitzuempfinden, uns mitzufreuen und mitzudenken! Das ist unser Los! (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich frage, ob irgend jemand zu dem, was uns Herr Koch in Düren vorgetragen hat und was wir gestern in der Praxis gesehen haben, etwas zu sagen hat.

Blindenlehrer Peyer-Hamburg: Nur ein ganz kurzes Wort: Wir haben alle uns gestern in Düren gefreut, in welcher großartigen Weise die Leibesübung in Düren gepflegt wird. Es war ein herzerquickender und erhebender Anblick, die rheinischen Jungen und Mädels turnen zu sehen, nachher war es ebenso beim Schwimmen. Ich habe mich gefragt: Du hast schon manche Anstalt gesehen, aber so kräftige, gesunde und kernige Gestalten hast du noch nirgends gefunden. Die erste und Hauptursache mag ja wohl die gesteigerte Leibesübung sein. Aber ich habe mir doch gesagt: Aus nichts kommt nichts, es muß doch wohl auch bessere Ernährung mitgewirkt haben. (Sehr richtig!) Wir haben nun verschiedene Kollegen von den verschiedenen Anstalten gefragt: Sagen Sie mir einmal, wieviel geben Sie für die Ernährung eines Zöglings täglich aus? Da hörte ich nun, soweit ich bis jetzt ermitteln konnte, daß Düren für einen Zögling 73 Pfg. ausgibt. Andere Anstalten geben nur 58, 45 und 41 Pfg. Das ist doch ein gewaltiger Unterschied. Ich kann augenblicklich nicht sagen, wie hoch sich die Ziffer in Hamburg beläuft, aber ich glaube nicht, daß sie 73 erreichen wird. (Zuruf des Hamburger Direktors: 71,5!) Danke sehr, Herr Direktor! Da wäre es nun doch sehr wichtig, wenn einmal festgestellt würde, wie hoch die einzelne Quote sich beläuft. Es müßten natürlich auch die Teuerungsverhältnisse berücksichtigt werden. Es würde dadurch doch an manchen Anstalten möglich sein, die Behörden in der Weise zu beeinflussen, daß eine größere Summe für die Verpflegung ausgeworfen würde. Und wenn dann in der Art, wie es in dieser wirklich hervorragenden Weise in Düren geschieht, einzelne Zöglinge, wenn sie schwächlich sind, besondere Stärkungsmittel erhalten, so glaube ich, daß wir auch in anderen Anstalten in Bezug auf die körperliche Konstitution der Zöglinge erfreulichere Resultate erzielen können.

Ich möchte also anregen, daß irgendein Kollege, der Zeit und Lust hat, einmal die Aufgabe übernimmt, statistisches

Material in der Beziehung zu sammeln und es im „Blindenfreund" zu veröffentlichen.

Präsident Direktor Baldus-Düren: Ja, wir leben hier in der Rheinprovinz in einem verhältnismäßig recht teuren Winkel. Das mag selbstverständlich nicht ohne Einfluß bleiben auf die Aufwendungen, die wir für unsere Schule machen müssen. Es ist aber nicht so, daß die Rheinische Provinzialverwaltung sagt: Du darfst pro Kopf so und soviel ausgeben. Der „Eßtitel" hat bis zum Jahresschluß auszureichen. Wenn der Etat einmal festgelegt und im Provinziallandtage beschlossen ist, dann ist innerhalb des Etats jede Verschiebung hin und her möglich; nur um Gotteswillen keine Etatsüberschreitung, sonst ist die Sache nachher sehr böse. Wir leben nach meinen Begriffen einfach, aber bürgerlich und gut. Ich denke, das zeigen die Wangen unserer Zöglinge.

Wünscht noch jemand das Wort?

Baldus, weiter: Herr Direktor Wagner hat einmal gesagt, er wolle gelegentlich die Menageverhältnisse der Blindenanstalten behandeln. Das wäre etwas Neues, auch für seine Statistik.

Direktor Wagner-Prag: Ich werde herausgefordert. Obwohl ich auf dieses Thema gar nicht präpariert bin, muß ich nun schon doch wohl etwas sagen. Ich wollte es eigentlich nicht, weil ich die ganze Debatte nicht aufhalten wollte. Die Sache der statistischen Behandlung erfordert immer ziemlich umfangreiche Vorbereitungen, nämlich zu allererst eine einheitliche Grundlage. Und diese einheitliche Grundlage wird erst vorhanden sein, wenn jede Anstalt von dem gleichen System und von der ganz gleichen Berechnungsbasis ausgeht. Dann erst kann man eine wirklich der Wahrheit entsprechende Statistik machen und den Vergleich ziehen. Denn die eine Anstalt rechnet die Kohle hinein, die andere rechnet womöglich noch die Beleuchtung hinein. Daraus ergeben sich die kolossalen Differenzen. Das ist eine Seite der Sache. Die zweite Seite der Sache liegt aber darin, wer die ganze Menagebesorgung in der Hand hat, oder ob eine Vergebung an Unternehmer in Frage kommt. In manchen Anstalten ist es ja so, wie ich mich aus früherer Zeit erinnere; ich weiß nicht, ob es das noch gibt. Ich kann Ihnen da ein ganz einfaches Beispiel geben: Als ich vor zwei Jahren vom Urlaub zurückkehrte, wurden zu einer Zeit, wo die wenigsten Pfleglinge in der Anstalt waren — ich glaube, es waren 50 — in dem Monat für 600 Mark Kohle mehr verbraucht. Das geht nicht, wenn man die Sache fest in der Hand hat und die betreffende berufene Persönlichkeit sich darum und auch um die Herstellung des Speisezettels kümmert.

Man darf nicht das Heft aus der Hand geben und die Untergebenen frei schalten und walten lassen. Das ist der zweite Faktor, von dem die ganze Sache abhängt. Gerade auf dem Gebiete läßt sich sehr viel ersparen.

Es sind nur ganz allgemeine Gesichtspunkte. Wenn mir der Auftrag zuteil wird, so bin ich mit dem größten Vergnügen bereit, eine Vergleichsbasis zu suchen. Aber ich muß dann von den betreffenden Anstalten auch wirklich Antwort bekommen. Wenn ich auf 100 Anfragen nur 5 Antworten bekomme, dann ist es schwer, eine Statistik zu machen.

Präsident: Herr Wagner ist ja unser alter statistischer Onkel, das wissen wir alle. Bei uns sieht die Sache so aus: Die eigene Verwaltung hat natürlich auch die Beköstigung in eigener Regie. Dagegen gibt die große Rheinprovinz mit ihren über 7 Millionen Bewohnern für sämtliche Provinzialanstalten diejenigen Viktualien, die geliefert werden müssen, in Submission aus. Die Rheinprovinz zahlt für die auf Grund des Gesetzes Aufgenommenen Zuschuß für etwa 14 000 Personen pro Anno über 6 Millionen. Das sind ganz gewaltige Quantitäten, die da geliefert werden, und so kommen wir auf diesem Gebiete manchmal zu recht billigen Anlieferungen. Dagegen haben wir bei allem, was wir an Ort und Stelle kaufen, recht teure Verhältnisse. In punkto Brot stehen wir sehr günstig, da wir eigene Bäckereien haben. Dann verbilligt unseren Betrieb entschieden die große Anzahl Pfleglinge. Wir haben zusammen 400 Blinde in unserer Anstalt, und wenn wir das Personal hinzunehmen, ist es nicht weniger als ein halbes Tausend. Daß man da verhältnismäßig billiger wirtschaften kann, als wenn man nur für 100 zu sorgen hat, ist ganz selbstverständlich. Über die Statistik möchte ich im allgemeinen bemerken: Es gibt dreierlei Lügen: eine ganz gemeine Lüge, eine Notlüge und dann eine statistische Lüge. (Heiterkeit.) Aber wir haben nichts anderes als die Statistik, und solange wir nichts anderes haben, müssen wir eben auf dem Grunde arbeiten.

Ich gebe Herrn Koch das Schlußwort.

Blindenlehrer Koch-Düren: Körperpflege, wie wir sie seit Jahren in der Anstalt treiben, bringt unbedingt ein gesteigertes Bedürfnis nach Nahrung mit sich. Ich glaube aber, daß der Hauptgewinn wohl in der besseren Verdauung liegt. Die Gestalten, wie sie gestern beim Turnen sich zeigen konnten, haben die Scheu vor den Übungen — oder ich kann vielleicht besser sagen — den Widerwillen abgelegt, und was sie jetzt zeigen, dabei sind die Kinder mit voller Seele. Daher auch dieses Sichfreigeben.

Präsident: Nun, meine Herren, danke ich den 4 Herren Referenten noch einmal, ich danke auch allen, die zur Debatte beigetragen haben. Nun wollen wir erst noch den Vortrag von Herrn Kollegen Schaidler hören. Wir können dann nach 1 Uhr ein ganz kleines Frühstück nehmen.

Es ständen nun zur Debatte die kurzen Referate, die wir unter Nr. 2 des Programms aufgeführt haben. Dann bitte ich, an erster Stelle den Antrag auf Einführung der gesetzlichen Schulpflicht für Taubstummblinde von Generalmajor von Hagen vorzutragen. Ich bitte Herrn Kollegen Schaidler aus München das Wort zu nehmen.

Direktor Schaidler-München: Sehr geehrte Damen und Herren! Wir alle stehen noch unter dem Eindruck der ausgezeichneten Bildungs- und Erziehungserfolge, die wir gestern an den Zöglingen der herrlichen Dürener Anstalten bewundern konnten. Den meisten von uns aber bleibt in ganz besonderer Erinnerung jene Stätte, an welcher die erbarmende Liebe ihre Triumphe feiert: Die Taubblinden-Schule: Herr Kollege Nießen und seine 5 taubblinden Schüler. Herr General von Hagen, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, für die Dreisinnigen das Interesse in weiteren Kreisen wachzurufen, der für diese würdige Sache schon viele, sehr viele Opfer brachte, hat mich ersucht, dem 14. Blindenlehrerkongreß einen Entwurf über die Taubblindenbildungsfrage zu unterbreiten. Mit ganz besonderer Freude komme ich diesem Auftrage nach, denn seit zwei Jahren beschäftige ich mich mit der Taubblindenfürsorge in Bayern.

Die Frage: Ist es möglich, die Taubstummblinden mit Erfolg zu unterrichten, muß mit Ja beantwortet werden. Im Jahre 1774 hat Abbé de l'Epée, der edle Begründer des Taubstummenunterrichts zum erstenmal die Frage der Taub-Blindenbildung aufgeworfen, indem er folgende Bekanntmachung veröffentlichte: „Ich mache meinem Vaterlande und den umgrenzenden Nationen von ganzem Herzen das Anerbieten, mich mit dem Unterricht eines Kindes, — wenn sich überhaupt ein solches findet, — das taubstumm und im Alter von zwei oder drei Jahren blind geworden ist, zu befassen. Möge es der göttlichen Barmherzigkeit gefallen, daß es auf Erden keinen Menschen gibt, der auf so schreckliche Weise heimgesucht ist! Wenn es aber einen einzigen gibt, so wünsche ich, daß man ihn mir zuführe, damit ich durch meine Bemühungen zum Werke seiner Rettung beitragen kann.

Damals ist kein solcher Fall bekannt geworden. (Die Statistik, die in ihrer Erhebungsweise große Mängel hatte, registrierte derartige Fälle überhaupt nicht.) Jetzt aber kennen

wir eine stattliche Zahl genau beobachteter Fälle von erfolgreicher Taubblindenbildung. Da erfahren wir, wie Dreisinnige mit großer Wißbegier und gespannter Aufmerksamkeit auf dem einzigen schmalen Pfade der Tastempfindung, durch den sie mit der Außenwelt in Verbindung stehen, Kenntnisse gewinnen, wie sie ein Urteil über räumliche Verhältnisse bekommen, sie haben eine wohlausgebildete Zeitvorstellung; sie werden geschickt in den Handfertigkeiten; sie gebrauchen die Fingersprache, sie schreiben, sie lesen, sie haben Sinn für Anstand und gutes Betragen, unterscheiden Recht und Unrecht und erfreuen sich der religiösen Erhebung.

Wir urteilen falsch, wenn wir den Wert des Lebens und der Lebensbejahung für die Taubblinden an dem Maß der Sinnesquantität und -qualität, die uns Vollsinnigen zugeteilt ist, abschätzen.

Wenn wir in unseren Erziehungs- und Bildungsgrundsätzen in Bezug auf die Blinden sagen: „Die Finsternis ist der dem Blindgeborenen und dem in frühester Jugend Blindgewordenen eigentümliche natürliche Zustand, und der Blinde ist mehr, als man glaubt, mit Hilfsmitteln ausgerüstet, sich leicht und sicher zu bewegen, so müssen wir in Bezug auf den Taubblinden festhalten:

Die Finsternis und das ewige Schweigen, die ewige Stille sind die dem von Geburt an Taubblinden und den in frühester Jugend Taubblindgewordenen eigentümlichen natürlichen Zustände, und die Dreisinnigen sind mehr als man glaubt, mit Hilfsmitteln ausgerüstet, daß sie in intellektueller und sittlicher Hinsicht sich ausbilden können. Die Entwicklung dieser Fähigkeiten muß aber frühzeitig geweckt und gefördert werden.

Meine Herren und Damen! Sie kennen den Bildungsgang der von Geburt an taubblinden Marie Heurtin. Das ganz Außerordentliche an diesem Bildungsgange ist, daß er von diesem vermeintlich idiotischen Kind innerhalb eines einzigen Jahres zurückgelegt wurde, in dem es nicht weniger als drei Zeichensysteme — die primitive Zeichensprache, die Taubstummensprache und die Braillesche Blindenschrift verstehen lernte. Professor Dr. Max Ettlinger in München sagte in einer Vorlesung über die Erfolge an Heurtin: „In diesem fast nur mit toten Sinneswerkzeugen ausgestatteten Köpfchen hatte eine große Intelligenz geschlummert.“ Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Lernen des Kindes bereits nach Überwindung der allerersten Stadien kein derartig mechanisch-assoziatives mehr war, wie es sich auch bei dressierten Tieren findet, sondern, daß die Kleine sehr bald durch eigenes Nachdenken eine selbständige Einsicht in die

Mittel- und Zweckbeziehung zwischen Zeichen und bezeichneten Gegenständen gewonnen hat. Nur auf Grund dieser Einsicht konnte sie die höhere Zweckmäßigkeit der komplizierten Zeichensysteme so rasch erfassen und verwerten lernen.

Es wird Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, auch der Fall „Joseph Sure" in Paderborn bekannt sein. Der taubblinde Knabe hat einen ganz lebendigen Geist, er gebraucht mit Fertigkeit die Fingersprache und schreibt die Blindenschrift; er ist manuell geschickt, er fertigt allerlei Flechtarbeiten und gute Bürsten. — Sie haben gewiß gelesen von den Erfolgen in Nowawes, Venersbourg und in Düren, und setzen wir hinzu die Namen, die in der ganzen gebildeten Welt bekannt sind: Lauen Bridgmann und Helen Keller: es sind Errungenschaften der Erziehungskunst von unvergleichlichem Glanze.

Und gute Erziehungserfolge bei Taubblinden sind in steter Zunahme zu verzeichnen. Edle Männer und opferwillige Frauen erlösen und entfesseln diese Gefangenen, diese aus dem geistigen Verkehr mit ihren Nebenmenschen Verbannten, sie erschließen ihnen die Aufnahme in die Gemeinsamkeit des Lebens. Zu diesen Menschenfreunden wollen auch wir uns stellen und die Frage der Taubblindenfürsorge nicht ängstlich abwägen, sondern entschieden bejahen. Wir Vollsinnigen müssen dem schwachen armen dreisinnigen Bruder helfen; wir müssen auch ihn teilnehmen lassen an der Lebensfreude, wir müssen ihn zu diesem Born, der das Leben wertvoll macht, führen. Haben Sie das Leuchten in den Gesichtern der taubblinden Kinder in Düren gesehen? Das ist Lebensfreude! Das Leben ist für den Taubblinden so wertvoll wie für den Sehenden. Daß dieses Leben für ihn ersprießlich werde, dazu müssen wir seinem gefesselten Geiste verhelfen. Ein Schaudern erfaßt uns, wenn wir daran denken, was der Dreisinnige entbehrt; lassen wir aus diesem Schauern das Erbarmen emporsteigen, das die helfende Hand bietet.

Wie viele solcher Unglücklichen harren auf Befreiung und Schutz. Die sichere Antwort muß uns eine verlässige Statistik geben.

Ich lege Ihnen nun den kurzgefaßten Entwurf des Herrn Generals von Hagen vor. Er lautet:

1. Genaue Feststellung der Taubstummblinden und Taubblinden.
2. Obligatorischer Unterricht und Ausbildung der taubstummblinden Kinder und Erwerbsausbildung der erwachsenen Taubstummblinden (wobei die Taubblinden stets eingeschlossen sind). Kein Taubstummblinder darf einen Wandergewerbsschein erhalten. Die Aus-

bildung hat in Sonder- oder Blindenanstalten zu geschehen.

3. Alle Taubstummblinden, soweit sie von ihren Angehörigen nicht erhalten werden können, sind im Anschluß an die Sonder- oder Blindenanstalten zu versorgen. Eine Unterbringung im Armenhaus ist unbedingt zu vermeiden; eine Unterbringung in einer Anstalt für Schwachsinnige oder gar in eine Irrenanstalt ist erst dann zulässig, wenn eine aus einer Kommission von einem Arzt, einem Blinden- und Taubstummenlehrer den Taubstummblinden nach längerer Beobachtung als Schwachsinnigen oder Irren bezeichnen mußte.
4. Für jeden in einer Familie lebenden Taubstummblinden ist eine Pfleger- oder Vormundschaft zu bestellen, sofern nicht amtlich festgestellt ist, daß er in seiner Familie rechtlich zuverlässig behandelt oder wenn selbständig, die rechtliche Zuverlässigkeit verneint werden muß.
5. Die Statistiken oder Berichte der Gesundheitsämter haben Zahl und Verhältnisse der Taubstummblinden aufzunehmen.

Mit der Durchführung dieser Forderungen kommt den schwerst-geprüften Menschen, den Taubblinden, die Hilfe, auf die wir sie wahrhaftig nicht mehr länger warten lassen dürfen. Im Namen der Religion und Wissenschaft, im Namen aller Menschenfreunde, im Namen der Taubstummblinden Deutschlands bitte ich Sie, erheben Sie den Entwurf in seinem vollen Umfange zum Antrag, der den Regierungen unterbreitet werden soll als Anstoß zu einer befriedigenden Lösung der Taubstummblindenfürsorge. Ich darf vielleicht noch anfügen, daß bei uns in Bayern die Regierung dieser Frage mit Interesse entgegenkommt. Zurzeit finden in Bayern Erhebungen über die blinden und taubstummen, und taubstummblinden Kinder statt, die in einem Alter von 6—16 Jahren stehen. Diese Erhebung bildet auch die Grundlage zur weiteren Behandlung des Taubblindenunterrichts. — Ich kann Ihnen auch noch sagen, daß mit dem Neubau unserer V.-A. für weibliche Blinde eine Schule für taubblinde Kinder verbunden wird, und da habe ich bereits einen Wohltäter gefunden, der zur Verwirklichung unserer Absichten für die Taubblindenbildung 40 000 Mark beisteuern wird. Möchten überall in unserem Vaterlande unseren so schrecklich heimgesuchten Mitmenschen, den Taubblinden, recht viele Freunde und Befreier erstehen!

Regierungsrat M e l l - Wien: Die hochansehnliche Ver-

sammlung wolle mir gütigst gestatten, über den Stand der Angelegenheit des Taubblindenunterrichts in Österreich einige Miteilungen zu machen, die noch nicht bekannt sein dürften. Es liegt nunmehr eine allerdings nicht ganz klare Statistik vor, welche die Zahl der Taubblinden in Österreich darlegt. Die Zahlen sind ja rasch gelesen. Die Stadt Wien hat 47 Taubblinde, Nieder-Österreich 46, Ober-Österreich 28, Salzburg 6, Steiermark 65, das Alpenland Kärnten 15, Krain 10, das Küstenland 17, Tirol 12, Böhmen 60 — mit Rücksicht auf den großen Umfang begreiflich —, Mähren 36, Schlesien 4, Bukowina 25, Dalmatien 17 und Galizien 187. (Oho!) Die Gesamtzahl der Taubblinden beträgt somit 575, allerdings in allen Altersstufen. Das ist wichtig.

Da nun die statistischen Ausweise, die für eine weitere Beurteilung der Angelegenheit die Basis geben können, nicht genau genug sind, hat sich das Unterrichtsministerium veranlaßt gesehen, an sämtlichen Landesstellen einen Erlaß herauszugeben, welcher anordnet, daß die der Landesstelle unterstehenden Schulaufsichtsorgane verpflichtet werden sollen, die in ihrem Amtsbereich befindlichen taubstummblinden Kinder unmittelbar dem Taubstummblindenfürsorgeverein, der sich seit ungefähr einem Jahre in Wien gebildet hat, bekanntzugeben. Dadurch werden Weitläufigkeiten vermieden, und der Verein, der sich die Aufgabe stellt, das Los der Taubstummblinden einigermaßen zu mildern, hat sofort die Möglichkeit, in entsprechender Weise einzuschreiten. Es ist daher ausdrücklich angeordnet worden, daß nicht bloß die Zahl anzugeben ist, sondern auch Name, Adresse der Eltern, bezw. der verantwortlichen Pflegepersonen usw.

Die Unterrichtsverwaltung hat es übrigens auch nicht unterlassen, in materieller Beziehung die Angelegenheit zu unterstützen. Seit ungefähr 4 Jahren, wenn es nicht vielleicht schon 5 sind, bemüht sich ein Weltpriester namens Paul Schneiderbauer um die Angelegenheit der Taubblinden. Er kam schließlich nach Wien, weil er mit voller Berechtigung annehmen konnte, daß dort für seine Wirksamkeit der beste Boden gefunden werden könnte. Er hat in wenigen Monaten ein allerliebstes Haus geschenkt bekommen und hat jetzt schon über ziemliche Beträge zu verfügen. Die Unterrichtsverwaltung hat ihm aus verschiedenen, ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einen ganz namentlichen Betrag zur Verfügung gestellt, und vom Jahre 1914 an wird im Staatsbudget eine Position eingestellt werden, welche das Unterrichtsministerium in die Gelegenheit versetzt, noch viel kräftiger mit Geldmitteln dieser Angelegenheit nachzugehen. Es sind sehr einflußreiche Per-

sonen an dieser Angelegenheit beteiligt. Und das sichert ja natürlicherweise schon von vornherein einen gewissen Erfolg. Ich möchte ganz besonders darauf hinweisen, daß der einer Anzahl von Kongreßteilnehmern sicher wohlbekannte Herr Ministerialrat Dr. Franz Heinz die Obmannstelle des Vereins zur Fürsorge für die Taubstummblinden übernommen hat. Dieser Herr, der soviel Verbindungen hat und namentlich noch im Unterrichtsministerium einen ganz bedeutenden Einfluß ausübt, wird alle möglichen Schritte tun, um dem Gegenstande zu einem entsprechenden Durchdringen zu verhelfen. (Lebh. Beifall.)

Präsident: Wir sind Ihnen alle sehr dankbar für Ihre Mitteilungen, Herr Regierungsrat!

Geheimer Oberregierungsrat Heuschen-Berlin: Ich darf zu der Frage auch wohl ein paar Worte sagen. Die Forderung 1 des Entwurfes ist im Königreich Preußen bereits erfüllt. Die beiden zuständigen Minister — der Herr Minister des Innern und der Herr Kultusminister — haben am 21. Dezember 1911 einen Runderlaß an die Herren Oberpräsidenten und den Herrn Regierungspräsidenten von Sigmaringen erlassen und haben dort eine Statistik aufnehmen lassen. Was uns von der Statistik besonders interessiert, ist die Zahl der taubblinden Kinder, die im schulpflichtigen Alter stehen. Es sind deren 45 im ganzen preußischen Staate vorhanden. Die meisten dieser Kinder sind in Anstalten untergebracht. Neun waren schulfähig, über mehrere schweben die Verhandlungen bezüglich der Aufnahme, so daß noch ungefähr 15 Kinder vorhanden sind, die zwar bildungsfähig, die taubstumm und zugleich blind sind und in Anstalten noch keine Aufnahme gefunden haben. Die beiden Herren Minister haben es daher abgelehnt, wegen dieser geringen Zahl von Kindern die Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu nehmen. Sie haben aber einen gemeinsamen Erlaß hinausgehen lassen, den ich Ihnen wohl hier vortragen darf. Er ist vom 31. März d. J. und lautet folgendermaßen:

„Nach der zufolge des Runderlasses vom 21. Dezember 1911 aufgenommenen Statistik sind gegenwärtig im Staate nur 15 bis 18 bildungsfähige taubstumme und zugleich blinde Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren vorhanden, die noch keine Aufnahme in Anstalten gefunden haben. Danach kann ein Bedürfnis zu einer gesetzlichen Regelung der Fürsorge für diese Kinder nicht anerkannt werden. Es wird genügen, wenn die Verwaltungsbehörden bei den zuständigen Organen ihres Bezirkes darauf hinwirken, daß auch die taubstummen und

zugleich blinden Kinder, soweit dies bisher noch nicht geschehen ist, in Anstalten untergebracht werden.

Die Herren Oberpräsidenten und den Herrn Regierungspräsidenten in Sigmaringen ersuchen wir ergebenst, gefl. in diesem Sinne auf die beteiligten Behörden und insbesondere auf die kommunalen Behörden einzuwirken."

Daß in Bezug auf die Unterbringung in Anstalten in den Ausführungsbestimmungen auch auf die Anstalt in Nowawes hingewiesen worden ist, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen.

Direktor Adler-Budapest: Meine Damen und Herren! Ich habe auch eine kurze Bemerkung über diese Frage aus Ungarn. Laut der letzten Volkszählung haben wir in Ungarn 130 Taubstummblinde. Wieviel von denen im schulpflichtigen Alter sind, ist vorläufig noch nicht bekannt. Aber von den schulpflichtigen Kindern werden bisher 3 unterrichtet, und zwar 2 in der königlichen Anstalt und eins in der Wechselmannschen Anstalt. Für das nächste Jahr wurde ein taubstummblindes Kind in das königliche Institut aufgenommen, selbstverständlich sollen sich die übrigen melden. So werden bei uns alle die, die es notwendig haben, unterrichtet.

Präsident: Nach den Gutmannschen Tabellen sind in der Rheinprovinz 11 Taubblinde. Acht kämen in Betracht. Fünf haben Sie gestern gesehen. Drei sind noch mit anderen Gebrechen behaftet. Was geschehen kann, geschieht von der Rheinisch-provinziellen Selbstverwaltung in ausreichendem Maße, ganz abgesehen davon, was es kosten mag. Jedenfalls danken wir für die Anregung, die uns der Herr Generalmajor von Hagen gegeben hat. Ich wollte fragen, ob ich ihm im Auftrage des Kongresses für die armen Menschen, die nicht nur dunkel, sondern auch in ewigem Schweigen durchs Leben gehen, danken darf? (Allgemeine Zustimmung.)

Damit halte ich den Gegenstand für erledigt.

Ich bitte nunmehr Herrn Meyer-Steglitz um sein Referat.

Bericht über die Tätigkeit der Musikschrift-Kommission.

Auf dem Kölner Kongreß 1888 war es nach mühevollen Vorverhandlungen gelungen, zwischen den musikalischen Vertretern der Blindenanstalten Deutschlands, Englands, Frankreichs, Österreichs und Dänemarks „das Beste aus den bis dahin so verschiedenen Ausgestaltungen der Musikschrift der einzelnen Länder auszuwählen und in ein für alle bindendes System zu bringen".

Durch diese „internationale Einigung" war für die Verbreitung und für die weitere Entwickelung der Musikschrift ein sehr wichtiger Schritt getan, dessen segensreiche Folgen besonders die blinden Musiker Deutschlands empfinden mußten, die bis dahin noch sehr arm an Punktschrift-Musikalien waren.

Und in der Tat sind in den letzten 25 Jahren reiche Schätze von Musikalien, teils handschriftlich, teils durch den Druck entstanden.

Allein bei der allgemeinen Verbreitung, welche die Braillesche Notenschrift in den letzten Jahrzehnten gefunden hat, ist sie auch zugleich in die große Gefahr geraten, zu verflachen.

Man beschränkt sich bei der Herstellung des Notendrucks vielfach auf die rein mechanische Verwendung der Musikschriftzeichen, auf möglichst naturgetreue Wiedergabe des Schwarzdruckmanuskripts und versäumt dabei das für den blinden Musiker unendlich wichtige Moment, beim Studium des Musikstücks zugleich in den inneren Aufbau der Komposition einzuführen.

Daher konnte es nicht verwundern, daß Stimmen laut wurden, die sich nicht allein gegen diese mechanische Art der Übertragung erhoben, sondern auch das bisherige Braille'sche System für völlig unzureichend erklärten.

Die beiden deutschen Musiker Haun-Leipzig und Tiebach-Berlin meinten diesem Übel durch Aufstellung neuer Notenschreibordnungen begegnen zu können. Indes die Einführung einer dieser deutschen Schreibweisen birgt, abgesehen von sonstigen großen Mängeln, für die weitere Entwickelung der Musikschrift eine doppelte Gefahr in sich:

1. wird bei dem ablehnenden Verhalten unserer Nachbarländer gegen solchen Schritt die vor 25 Jahren so mühsam erreichte internationale Einigung aufgehoben, und

2. verlieren die bisher unter erheblichen Kosten entstandenen Punktschriftnoten jeglichen Wert, es sei denn, daß die blinden Musiker sich entschließen, zwei Systeme zu erlernen, das bisherige und das neue.

In richtiger Erkenntnis dieser drohenden schweren Folgen hat sich nun die durch den Hamburger Kongreß seinerzeit beauftragte Musikschrift-Kommission in den letzten Jahren bemüht, die Grundlagen zu gewinnen, auf denen sie ihre weiteren Arbeiten vorzunehmen und zum befriedigenden Abschluß zu bringen gedenkt.

An die beiden deutschen Antragsteller Haun und Tiebach erging daher seitens der Kommission bereits vor drei Jahren die Aufforderung zu einer Einigung, die aber nicht zustande kam.

Da auch Frankreich eine Reform des bisherigen Systems in Aussicht gestellt hatte, so wurden die deutschen Antragsteller im Sommer 1911 ersucht, ihre Vorschläge in Paragraphen zu bringen und erläuternde Beispiele dazu aufzustellen, um so den Kommissionsmitgliedern Gelegenheit zu geben, die neuen Schreibordnungen zu prüfen.

Im Sommer 1912 waren diese beiden Arbeiten fertig gestellt und wurden im Herbst nebst den inzwischen aus Frankreich eingetroffenen „Ergänzungs- und Erweiterungsvorschlägen zum bisherigen System“ bei der Kommission in Umlauf gesetzt.

Durch die Bereitwilligkeit des Herrn Schulrat Matthies-Steglitz wurde die Vervielfältigung dieser drei Vorlagen durch Bereitstellung der nicht unerheblichen Mittel aus der Kasse des Zentralhilfsvereins in dankenswerter Weise ermöglicht und die Kommission in die Lage versetzt, die Prüfung der umfangreichen Vorlagen ruhig und eingehend vorzunehmen.

Von den 21 Mitgliedern der Kommission hat sich die Mehrheit für folgende Punkte entschieden:

1. für die Beibehaltung des alten Brailleschen Notensystems, wenn die Vorschrift beachtet wird, daß die Abschnitte möglichst kurz gehalten werden;
2. für Annahme der vom Verein „Valentin Haüy“ vorgeschlagenen Zeichen mit Ausnahme von § 3, § 7 und § 9;
3. für Benutzung eines Spielschlüssels bei abwechselnden Spielorganen;
4. für Anwendung der Taktskala.

Meine Damen und Herren! Unser Notendruck stockt seit einer Reihe von Jahren. Dies hat wohl hauptsächlich darin seinen Grund, daß man von der Tätigkeit der eingesetzten Kommission die Durchführung einer tief eingreifenden Reform in der Musikschrift erwartet. In eine solche Reform einzutreten, hält die Kommission nach dem vorher Gesagten nicht für ratsam. Sie sieht aber in diesem Augenblick, wo sie der Zustimmung des Kongresses gewärtig ist, ihre Arbeiten keineswegs für beendet an. Sie hat Ihnen heute im Abstimmungsergebnis nur kurz die Richtlinien bezeichnen können, die bei den weiteren Arbeiten innezuhalten

sind. Sie muß vor allem an der Forderung festhalten, daß bei einer Reform die Notenschrift „allen blinden Musikern, welcher Gattung des Berufs sie auch angehören mögen, in gleicher Weise dienstbar gemacht werde“.

Das beste System wird unter der Hand eines Laien versagen. Es wird daher eine besondere Aufgabe sein müssen, Mittel und Wege zu finden, um sowohl die weitere praktische Ausgestaltung des Systems zu betreiben, als auch die sinnlose mechanische Wiedergabe im Druck mit Erfolg zu bekämpfen und Fachmänner zu gewinnen, die durch sinngemäße Gliederung des Musikstückes vor dessen Drucklegung dem mannigfach bewährten Braille-System zu der Bedeutung verhelfen, die es für den blinden Musiker haben soll.

Jemehr dies gelingt, desto mehr werden die Rufe nach einer neuen Notenschreibordnung verstummen.

Präsident: Ich darf dem Herrn Kollegen Meyer, dem Königlich preußischen Musikdirektor, — wozu wir ihm alle gratulieren —, für seine Ausführungen danken. Ich stelle sie zur Diskussion. Ich bitte Sie, dazu das Wort zu nehmen.

Inspektor Fischer-Braunschweig: Ich möchte mir nun erlauben, einen Wunsch hier einmal zur Sprache zu bringen, der mir oft vorgetragen wurde. Es ist der Wunsch eines alten blinden Herrn, des Organisten und Musikdirektors Friedrich Hilgdach in Braunschweig. Dieser fast 84 jährige Herr nimmt immer reges Interesse an allen Vorgängen im Blindenwesen, besonders auf musikalischem Gebiete. Er interessiert sich sehr für die Notenschrift und ihre Verbesserung. Er hat mir einen Wunsch vorgetragen. Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken; vielleicht läßt er sich verwirklichen, vielleicht auch nicht. Die Bezeichnung der Taktstriche durch die leeren Formen ist ihm nicht angenehm. Er meint, es führte vielleicht zu Verwechslungen bei den folgenden Buchstaben. Er möchte nur einmal zur Erwägung anheimstellen, ob es nicht praktisch wäre, die leere Form durch senkrechte, kleine Striche zu ersetzen. Er glaubt, für die sehenden Musiklehrer hätte dies noch den Vorteil, daß die Sache übersichtlicher wird, daß man leichter Stellen auffinden kann, die man suchen will. Ich wollte das nur zur Sprache bringen. Vielleicht überlegen Sie es sich einmal, ob es angebracht ist, hier Änderungen vorzunehmen. Die Sache ändert ja am System nichts; es ist nur eine kleine Erleichterung des Orientierens.

Musiklehrer Tiebach-Berlin: Wenn ich das Wort ergreife, so geschieht das aus zwei Hauptgründen. Erstens

will ich der Musikschriftkommission von Herzen auch von meiner Seite dafür danken, daß sie sich mit meinem Entwurf beschäftigte und Geld und Kraft dafür opferte. Zweitens möchte ich aber wohl versuchen, ein weiteres warmes Interesse für die große, hochwichtige Sache der Notenschriftreform hier zu entzünden. Man ruft: Wir wollen das alte Brailleschriftsystem behalten. Das will ich auch. Wer aber meint, wir hätten noch die alte Notenschrift, wie sie uns Braille gab, dürfte im Irrtum sein. In den zirka 40 Jahren meiner Bekanntschaft mit ihr habe ich schon manchen Wandel mit ihr erlebt, und in Frankreich hat man auch schon manchen Ausbau daran vorgenommen. Und nichts als ein Ausbau ist auch meine Vorlage. Sie bewegt sich freilich auf einem anderen Gebiete als die vorherigen; sie trägt den Gedanken der Spielschlüssel hinein. Ihn hat die Kommission jetzt vorgeschlagen. Damit ist nur bestätigt, was ich bereits in Halle betonte: Die Spielschlüssel sind unentbehrlich und annehmbar. 16 Jahre hat man sich diesen Gedanken überlegt, um ihn dann endlich anzunehmen. Meine Damen und Herren! Wenn schon die Annahme dieses Spielschlüssels soviel Schwierigkeiten verursachte, so wundert es mich nicht, wenn man die übrigen Punkte meiner Vorlage nicht erfassen kann. Eins dürfte aber sicher sein: Meine Vorlagen sind nicht bloß Tifteleien, sondern nur ernste, durchdachte Gedanken und Bemühungen. Was sind denn meine Vorlagen? Soweit sie nicht Konsequenzen der Spielschlüssel sind, entwickeln sie nur Gedanken des alten Systems weiter fort. Niemand anders als Braille war es, der den Gedanken vorbereitete. Man kann bezweifeln, daß er daran gedacht hat; man kann es ebenso gut aber annehmen. Warum schreibt er nicht mehrere Takte, um dann abzusetzen und dann die anderen Takte der gleichen Stimme folgen zu lassen? Weil er die richtige Empfindung dafür hatte, daß wir wenigstens die Stimmen eines Spielorgans zusammen haben müssen. Einschaltend bemerke ich, daß die Vertreter der Mehrtaktschreibung ihren Gedanken gar nicht zu Ende gedacht haben. Walter ist so konsequent, daß er wenigstens die Takte der einen Stimme und dann die anderen nimmt. Damit übertrifft er Haun-Leipzig und schreibt wirklich phrasiert. Aber gerade Walter bemerkt sehr richtig: Mehrtaktschreibung ist noch keine Phrasierung, und der Blinde faßt die Phrasierung beim Lesen nicht wie der Sehende. Dieser letzte Gedanke ist die begründete Ursache meiner Vorlage. Können wir die Phrase nicht so auffassen wie der Sehende beim Lesen, so wollen wir der Spur Brailles folgen und nicht nur die Stimme einer Hand, sondern die Stimmen sämtlicher Spielorgane zusammenschreiben, dann haben wir wenigstens stets

etwas Zusammengehörendes, etwas Vollständiges und einen Überblick über die volle Harmonie. Das ist sehr wertvoll für den Blinden. Es ist mir vorgeworfen worden, ich wollte die Notenschrift der Sehenden nachahmen. Ich weise diesen Gedanken entschieden zurück. Im Gegenteil, ich habe Buchstäblichkeiten der alten Notenschreibung zu beseitigen beabsichtigt, wenn auch in der alten Stimmfolge Brailles, weil diese stets ein für den Erwachsenen unnützes Umdenkenmüssen erfordert. Der Sehende sieht auf seinem Notenblatt nicht die oberste, die zweitoberste, die unterste, die zweitunterste Stimme. Er liest stets in einer glatten Linie. Und wir Blinde wollen nicht anders wie der Sehende denken; wir wollen eine gerade Linie vor uns haben. So und nicht anders wollen wir lesen. Das gibt uns ein schnelles und klares Bild. Ich habe aus diesen Ursachen in meiner langjährigen praktischen Erfahrung erkannt, daß die Schreibung von hoch zu tief die meist gegebene ist. Es gibt aber viele Fälle, in denen das umgekehrte Verfahren rationeller erscheint. Aus diesen Ursachen ermöglichte ich sowohl eine Schreibung von unten nach oben, als auch diejenige von oben nach unten, und die demgemäße Intervallenschreibung. Dieses Verfahren hat unter den Herren Theoretikern einigen Widerstand hervorgerufen. Man blieb mir aber bis zur Stunde den Beweis schuldig, wo denn die alte Notenschreibung jene neuen Forderungen erfülle. Ich gehe also auf diesen Punkt nicht weiter ein. Wer es praktisch versucht, wird sich überzeugen, daß mein Gedanke richtiger ist. Wer nicht überzeugt werden will, dem kann man nicht viel helfen. Es gibt auch grundsätzliche Gegner der Notenschrift. Von den übrigen Einzelheiten meiner Vorlage sehe ich auch ab. Sie hat bis zur Stunde der Kommission vorgelegen und liegt ja eigentlich noch vor. Sie ist in der Königlichen Blindenanstalt für jeden Interessierten käuflich unter dem Titel: „Leitfaden zur neuen Notenschreibordnung nebst Beispielen.“ Sie ist die Frucht ernsthaften Strebens. In mehr als 10 Jahren habe ich die Erfahrung sammeln können: Nach der alten Notenschrift lernen zu müssen, reibt die Nerven auf. Die neue Darstellung ist ein Mittel, eher beruhigend zu wirken; es ist eine ganz wesentliche Erleichterung, weil der Blinde in ihr stets alles nahe bei einander liest und stets eine Übersicht über die Harmonieverbindungen hat. Bei der alten Schreibung kommt der Blinde nicht zu einem Kunstgenuß; das ist bei der neuen Schreibung aber der Fall; er hat etwas von der Musik während des Lesens, und darum vertrete ich den Gedanken nach wie vor mit vollster Entschiedenheit.

Ich könnte nun noch ein Wort über die Nachkommenschaft

meiner Idee sagen; aber in Anbetracht der vorgerückten Zeit will ich mir das schenken. Ich hoffe allerdings, daß mir der Kongreß die Möglichkeit geben wird, den weiteren Verlauf meines Referats mit in den Kongreßbericht zu geben. Wenn das geschehen kann, so will ich gerne eine größere Streichung jetzt vornehmen und nur noch auf die französischen Vorlagen kurz eingehen.

Ich will noch bemerken: Niemand wird es tadeln, nicht wahr, wenn die Herren Lehrer für den Unterricht in der Schule noch die alte Notenschrift nötig haben wollen. Aber für das praktische Leben, für das Berufsleben der Blinden — nein! und tausendmal: nein! Tun Sie das, so wird es sich, wie jede Schuld, rächen.

Man bewundert heute den Franzosen Braille. Hätte der deutsche Pädagoge den deutschen Blinden nicht aus lauter Pedantengeist zurückgesetzt, so wäre heute ein Deutscher der Erfinder der Punktschrift.

Machen Sie es jetzt nicht ebenso wie jener verdiente Mann vor 100 Jahren!! Die französischen Vorlagen bringen uns in der Hauptsache viel Bekanntes. Ich habe allerdings die Beobachtung gemacht, daß unter den Beurteilern meiner Notenschrift viele waren, die scharf auf mich eingingen, als sei ich der Erfinder der Idee. Sie kannten unsere Bestimmungen, wie wir sie in Köln und auf den nächsten Kongressen getroffen haben, gar nicht. Solche Leute mit solcher Unkenntnis gehen dann gegen jemand vor, der sich sorgfältig bemüht hat, etwas wirklich Gutes und Brauchbares zu schaffen, und machen ihm das Leben schwer und versuchen, ein solches Werk möglichst zu zerstören. Ich bitte Sie, gehen Sie auf solche Sachen nicht ein und lassen Sie sich nicht voreilig — verzeihen Sie das harte Wort, ich wollte es nicht aussprechen — auf den Beschluß der Kommission ein. Suchen Sie den Beschluß zurückzuhalten, daß man die Vorlage absolut verwirft. Es ist doch viel darin, was man gebrauchen kann. Ich will mich nicht weiter darüber beklagen, wie ich es im Blindenfreund bereits getan habe; ich will das hier nicht aufrollen. Aber ich verlange, daß, wenn ich eine Vorlage einbringe, ich auch die Möglichkeit habe, diese Vorlage fest zu vertreten, und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, jetzt wenigstens ein Wort zur Sache zu bringen.

Die französischen Vorlagen bringen uns zum Teil Bekanntes; anderes ist eigentlich nicht so wie eine Schwarzdruckseite. Dagegen scheinen mir Hauns Vorschläge für Textbildungszeichen und Orchesterdarstellungen von einigem Wert. Wir haben bereits einige Musiker, die auch für Orchester

schreiben. Ich habe von solchen Dingen abgesehen, weil ich zunächst die dringende Not treffen wollte. Sie sehen, hier ist noch viel zu überlegen und viel zu denken. Ich bitte Sie daher: Lassen Sie die Musikschriftkommission bestehen und veranlassen Sie sie, über die vorhandenen Fragen noch einmal gründlich nachzudenken und zu verhandeln, um dann ein wirklich brauchbares System für die Blinden herauszubringen, und Gott segne Ihre bezüglichen Beschlüsse!

Präsident: Ich gedenke die Diskussion über das, was wir eben gehört haben, auszusetzen, denn die Zeit ist schon eine Viertelstunde über den festgesetzten Schlußtermin hinausgegangen. Es tritt jetzt die Mittagspause bis 2 Uhr ein.

Dann würde heute nachmittag der Bericht des Herrn Direktors Wagner-Prag und der letzte Vortrag über Intelligenzprüfung folgen. Wir würden beginnen mit der Diskussion über das eben Gehörte von Herrn Meyer und Herrn Tiebach.

(Schluß 1¼ Uhr.)

Fortsetzung der Verhandlungen

nachmittags 2½ Uhr.

Vorsitzender Direktor Baldus-Düren: Meine Damen und Herren! Es ist mir da gleich am ersten Tage hier ein Versehen unterlaufen. Ich hatte vor, meinem alten Freunde Bürke in Breslau eine Postkarte und einen Gruß zu senden. Nun wird mir die Postkarte, nachdem sie von einer Reihe von Namen unterschrieben worden ist, mit dem Vermerk „Verstorben" zurückgegeben. Der Königliche Musikdirektor, der Blindenanstaltslehrer Bürke-Breslau ist also ebenfalls gestorben. Ich habe den Namen nicht bekanntgegeben, weil ich es nicht wußte, jedenfalls weil ich im Augenblick nicht daran gedacht habe. Ich bitte nachträglich noch um die bekannte Ehrung für unseren verstorbenen Freund Bürke.

(Die Versammlung erhebt sich.)

Die Herren haben eben den Bericht des Herrn Musikdirektors Meyer gehört über die Tätigkeit der Musikschrift-Kommission. Es liegen nun 2 Anträge vor, der eine von Herrn Kollegen Meyer, der andere von Herrn Tiebach. Ich bitte Herrn Kollegen Meyer, zunächst seinen Antrag noch einmal hier vorzutragen.

Musikdirektor Meyer-Steglitz: Meine Damen und Herren! Die Musikschriftkommission hat ja schon seit über 6 Jahren, seit dem Hamburger Kongreß, über die Musikangelegenheit verhandelt. Sie besteht aus 21 Mitgliedern, 10 Blinden und 11 sehenden Blindenlehrern. Sie ist auf Grund der Verhandlungen der letzten drei Jahre zu dem Ergebnis gekommen, die Musikschrift folgendermaßen zu gestalten:

1. Für die Beibehaltung der alten Brailleschen Notenschrift zu sein, wenn die Vorschrift beobachtet wird, daß die Abschnitte möglichst kurz gehalten werden,
2. einzutreten für die Annahme der vom Pariser Verein vorgeschlagenen Zeichen mit Ausnahme der in den §§ 3, 7 und 9,

3. für Benutzung eines Spielschlüssels bei abwechselnden Spielorganen, und
4. für Anwendung der Taktskala.

Bei der Abstimmung über diese drei Vorlagen, den Brailleschen Noten, den Erweiterungen des bisherigen Systems, den beiden deutschen Anträgen von Tiebach und Haun sind die Mitglieder zu folgenden Resultaten gelangt:

Für Tiebach ist ein Mitglied eingetreten. Für Haun ist kein Mitglied eingetreten. Für die Annahme der Vorschläge des Vereins aus Paris im ganzen oder mit Einschränkungen haben sich 16 Mitglieder erklärt. Das alte Braillesche Musiksystem wollen im wesentlichen beibehalten wissen, wenn auch mit Zusätzen und Erweiterungen, 14 Mitglieder. Ich möchte mir erlauben, infolgedessen meinen Antrag zu erneuern; er lautet:

Der Kongreß wolle sich mit dem Abstimmungsergebnis der Musikschrift-Kommission einverstanden erklären und zweitens, der Kongreß wolle zur Weiterarbeit dieser Kommission seine Zustimmung geben.

P r ä s i d e n t: Ich bitte auch Herrn Tiebach, seinen Antrag zu wiederholen.

Musiklehrer T i e b a c h - Berlin: Frankreich hat zu der Notenschreibordnung das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn die Übersetzung meiner letzten Arbeit liegt ihm jetzt erst vor, und es ist noch kein definitiver Entscheid darüber gefällt, wie sich Frankreich zu der Sache stellen wird. Nach meiner Ansicht haben alle ausländischen Mitglieder der Kommission das nämliche Recht wie die Deutschen, über alles vollkommen orientiert zu sein und in allem vollkommen gleichberechtigt mitzustimmen. Solange Frankreich über diese Notenschreibeordnung seine Äußerung noch nicht gegeben hat, halte ich es nicht für richtig, wenn wir jetzt einen so bindenden Beschluß fassen, wie ihn Herr Meyer vorschlägt. Ich bitte vielmehr, die Frage noch nicht zu entscheiden, was Sie endgültig annehmen oder ablehnen wollen. Wenn Sie meinethalben die Spielschlüssel nicht annehmen wollen, sie kommen doch, ich habe keine Sorge, sie sind unabweislich. Aber im Prinzip möchte ich bitten, daß Sie die Vorlage, die ich gemacht habe, noch nicht als erledigt ansehen, sondern daß wir darüber noch einmal weiter verhandeln und praktische Versuche machen.

P r ä s i d e n t: Meine Damen und Herren! Die Sache ist, glaube ich, einfach. Wir haben eine Musikschriftkommission gewählt, die Kommission hat ihres Amtes gewaltet, sie kommt

mit einem fix und fertigen Resultat zu uns und der Herr Obmann der Kommission trägt uns das Resultat der Kommissionsarbeit hier vor, um zu sehen, ob der Kongreß dazu Ja oder Nein sagt. Herr Tiebach ist der Ansicht, seine Sache sei noch nicht so weit gediehen, wir müßten noch 3 Jahre warten; ich weiß nicht, ob dieser Zustand auf die Dauer empfehlenswert ist. Als Vorsitzender Ihrer heutigen Verhandlungen habe ich die Pflicht, die beiden Anträge zur Abstimmung zu bringen, zuerst den des Obmanns der Kommission, den des Herrn Kollegen Meyer:

„Der Kongreß wolle sich mit dem Abstimmungsergebnis der Musikschrift-Kommission einverstanden erklären; der Kongreß wolle zur Weiterarbeit dieser Kommission seine Zustimmung geben."

Wer dafür ist, möge sich erheben. (Geschieht.) Herr Tiebach, damit würde Ihr Vorschlag und Ihr Antrag gefallen sein. Das schließt gar nicht aus, daß die Musikschrift weiter entwickelt wird, denn wir bitten ja die Kommission, nach wie vor weiter zu arbeiten. Wenn Sie das in Gemeinschaft mit Herrn Tiebach tut, so bin ich überzeugt davon, daß wir zu einem Resultat kommen, das alle befriedigt.

Direktor W a g n e r - Prag:

Statistisches Referat für den XIV. Blindenlehrerkongreß in Düsseldorf.

Bevor ich zur Erstattung meines Referates übergehe, muß ich bemerken, daß die von Herrn Regierungsrat Mell gemachten Mitteilungen über die neuesten Errungenschaften in der Ausgestaltung der Blindenfürsorge besonders bezüglich der Taubblinden Österreichs einen wesentlichen Fortschritt beinhalten und daß die Gewinnung dieses neuesten statistischen Materiales mit Befriedigung zu verzeichnen ist.

Zufolge dieses mir unbekannt gewesenen Umstandes erfahren meine späteren statistischen Mitteilungen über Österreich eine entsprechende Abschwächung.

Nachdem bei statistischen Referaten nur die Zahlen, sowie die Zweckmäßigkeit der statistischen Anordnungen in Betracht kommen, hängen die sich ergebenden Schlußfolgerungen naturgemäß auch von keinerlei persönlichen Empfindungen ab, sondern entspringen lediglich dem forschenden Bestreben nach Wahrheit ohne Rücksicht darauf, ob diese angenehm oder unangenehm empfunden wird.

Diese einleitenden Worte glaube ich meinem Berichte vorausschicken zu sollen.

Die Kommission für internationale Blindenstatistik wurde am Hamburger Kongresse im Jahre 1907 gegründet, und war ihre Bemühung hauptsächlich darauf gerichtet, durch Erzielung rascher und geeinigter Beschlüsse eine für unsere Zwecke notwendige und geeignete Grundlage für die damals bevorgestandenen Volkszählungen, hauptsächlich des Jahres 1910, zu gewinnen.

Wegen der Schwerfälligkeit einer gegenseitigen Verständigung unter Mithilfe der hierzu berufenen staatlichen Ämter, mußten die von der Kommission ausgeführten Arbeiten und deren Drucklegung auch auf privatem Wege mit privater Geldunterstützung erfolgen.

Die im Jahre 1908 und 1909 an alle Staatsregierungen seitens der Kommission ergangenen Vorschläge bezüglich der bevorstehenden Volkszählungen gingen dahin, in die Zählungslisten folgende 2 Fragen aufzunehmen:

1. „Besondere Gebrechen“
   auf beiden Augen blind, taub, stumm oder beides, ferner ein Krüppel, schwachsinnig oder epileptisch,
2. Ist die Person geimpft, wiedergeimpft, wenn ja, in welchem Jahre?

Zusatz zu Frage 1:

Als blind werden nicht nur die völlig Blinden bezeichnet, sondern auch diejenigen, welche mit Hilfe ihres Sehrestes sich an fremden Orten nicht selbst zurecht finden (orientieren) können und nicht imstande sind, die ausgespreizten Finger der Hand auf dunklem Hintergrunde in einer Entfernung von über 1 Meter zu zählen.

Weiter wurde dringend gebeten, daß nach Aufarbeitung der allgemeinen Volkszählungsfragen bezüglich der als blind ermittelten Personen eine Sondererhebung auf Grund eines gewissenhaft aufgestellten Nacherhebungsbogens durchgeführt werde.

Es erübrigt mir nun kurz zu berichten, von welchen Erfolgen die wirklich ansehnlichen Bemühungen unserer internationalen statistischen Kommission begleitet waren und muß ich mit Bedauern feststellen, daß die bisher ersichtlichen Erfolge sehr geringe sind, welche in gar keinem Verhältnisse zur aufgewandten Arbeit stehen.

Ich übergehe zu den einzelnen Staaten:

In Deutschland ist im Jahre 1910 von Reichswegen überhaupt gar keine Blindenzählung erfolgt, wohl aber in Preußen.

Ob die von unserer Kommission aufgestellten 2 Fragen in das Zählungsblatt aufgenommen wurden, konnte ich noch nicht erfahren.

Ermittelt wurden in Preußen: 1910 20 953 Blinde, gegenüber 1905 21 019 und sank die Verhältniszahl bei 100 000 Einwohnern von 56 auf 52, seit 1880 von 83 auf 52, also um 31 weniger, ein in so kurzer Zeit riesiger Fortschritt, erzielt durch hygienisch vorbeugende und heilende Maßnahmen. Von allen 20 953 Blinden befinden sich 3891 in Anstalten.

Eine Sondererhebung hat in Deutschland im Nachhange zu Volkszählungen wohl noch nirgends stattgefunden, ist aber in Preußen infolge des Blindenbeschulungsgesetzes vom 7. August 1911 nicht ausgeschlossen.

In Bayern werden die Blinden nur mittelst eines alljährlichen Fragebogens ohne für uns weitere Bedeutung erfragt und soll die bayerische Statistik für die Blinden nach den Beschlüssen unserer Kommission erst ausgestaltet werden, was aber noch gänzlich aussteht.

In Sachsen wurde nur erfragt blind auf beiden Augen seit frühester Jugend, oder später entstanden, Definition der Blindheit Null, Erfolg unserer Bestrebungen Null.

In Frankreich wurde in der Sitzung des internationalen statistischen Bureaus zu Paris schon 1899 der Wunsch geäußert, daß neben der Volkszählung Erhebungen über die Blinden ausgeführt werden, wobei nach einem Muster die Fragen nach Tunlichkeit von Ärzten zu beantworten wären.

Die Volkszählung wurde im Jahre 1911 nach dem alten Volkszählungsmuster ausgeführt.

Die Blinden und Taubstummen werden erhoben, eine besondere Erhebung bezüglich der Blinden wurde nicht angeordnet. Bisheriger Erfolg daher auch Null.

Über Ersuchen unserer Pariser Subkommission wird der Minister des Innern gebeten, eine Nacherhebung anzuordnen.

In England konnte ich erst jüngst eine Verbindung mit dem Royalen-Normal-College in London anknüpfen, die zur Gründung einer Subkommission führen soll.

In der Schweiz wurde in Frage 13 ohne jedwede Definition nur erfragt: blind, taubstumm, krüppelhaft, andere Gebrechen, bleibende Krankheitszustände.

Die Bemühungen unserer Subkommission waren bisher ganz resultatlos unter dem Hinweise, daß Nebenfragen vor Aufarbeitung der Hauptfragen nicht erledigt werden können.

Resultat der Arbeit also wieder Null.

In Schweden hat die Regierung eingewilligt, daß das statistische Zentralbureau eine Sondererhebung der Blinden auf

Grund der Volkszählungsergebnisse des Jahres 1910 in Übereinstimmung mit den von unserer Kommission in Prag 1908 ausgesprochenen Wünschen mit dem einzigen Ausschluß derjenigen Fragen, deren Beantwortung nur durch die Ärzte möglich ist, durchführe.

Die Sondererhebung erfolgt nach Aufarbeitung des allgemeinen Volkszählungsmaterials.

Bisher wurden allgemein erhoben die Gebrechen blind, taubstumm, blödsinnig, irrsinnig und epileptisch.

Hier ist also ein wirklicher Erfolg zu verzeichnen.

In Bulgarien wurde erfragt, ob die gezählte Person blind, taub, taubstumm, idiotisch, schwachsinnig oder irrsinnig ist und eine Erklärung zur Fragebeantwortung beigegeben. Nicht zu unterschätzender Teilerfolg.

In Ungarn widerfuhr uns wie in Schweden die weitgehendste Unterstützung unserer Bestrebungen.

Das kön. ung. statistische Zentralamt hat im Sinne des Prager Beschlusses vom 7. Oktober 1908 die statistische Erhebung des Blindenwesens in das Arbeitsprogramm pro 1911 aufgenommen. Die versendeten Fragebogen haben mit erschöpfender Detaillierung die sozialen Verhältnisse der Blinden — den Grund, Grad und die Heilungseventualitäten der Blindheit, die bestandenen und mit der Blindheit zusammenhängenden sonstigen Krankheiten, das Sehvermögen der Eltern, Geschwister, Eheleute und der Kinder usw. erfragt.

Die Ausfüllung der eingelangten Fragebogen ist befriedigend und somit ist das uns zur Verfügung stehende Material auch zur entsprechenden Kombination geeignet.

Da jedoch laut des Prager Beschlusses erwünscht ist, daß die Statistik des Blindenwesens auch zur internationalen Vergleichung geeignet sei, beehre ich mich zu ersuchen gefälligst mitteilen zu wollen, in welchem Stadium die Erhebung in den einzelnen Ländern ist und welche jene Maximen sind, welche die verschiedenen Nationen bei der Aufarbeitung vor Augen halten.

Aus Rußland, Norwegen und Dänemark habe ich bisher keine bezüglichen Berichte und nun übergehe ich zum Schlusse auf

Österreich, welches von allen Staaten den allergrößten Fragebogen hat. Das jedoch, was unsere Kommission mit Unterstützung des ehemaligen eigenen Chefs der k. k. statistischen Zentralkommission zu erfragen erbat, wurde vollständig unberücksichtigt gelassen und nach dem alten Schema nur die bisherigen Fragen aufgestellt, und zwar:

auffällige körperliche Gebrechen:

Auf beiden Augen blind, taubstumm!

Das ist alles, nur wurde in die Belehrung zur Fragenbeantwortung die von unserer Kommission aufgestellte Definition der Blindheit aufgenommen.

Auf eine daraufhin unternommene Anfrage erhielt ich die beruhigende Mitteilung, daß, wie für jede Person, auch für alle Blinden alle 34 Spalten des Fragebogens auszufüllen waren, daß die Veröffentlichung der ausgearbeiteten Ergebnisse der Blindenerhebung nach Umgangssprache, Glaubensbekenntnis, Beruf, Alter, Bildungsgrad in ausführlicher Weise geplant sei, und daß es noch möglich wäre, Anregungen und Wünsche auf sachliche Einteilung zu berücksichtigen.

Dies klingt gegenüber unseren fachlich ernsten Bemühungen wie ein bitterer Hohn, denn wenn nichts Besonderes erfragt wurde, als nur die Blindheit, so nützen alle Anregungen und Wünsche auf Bearbeitung von etwas nicht Vorhandenem gar nichts.

Gelegentlich meiner gegen diese geringschätzige Ignorierung unserer jahrelangen Bemühungen erhobenen Vorstellung wurde mir die Antwort, daß der Fragebogen durch neue Fragen sozial-politischer Natur so überlastet worden sei, daß kein Platz für andere übrig geblieben wäre.

Anderwärts werden die Fragen eben in eine Zeile nacheinander gestellt, die durch Unterstreichen des Zutreffenden bejaht oder verneint werden, in Österreich muß aber für jede Frage eine eigene Kolonne sein, dann ist natürlich bald kein Platz.

Eine Nacherhebung ist nicht vorgesehen und scheitert nach weiter eingeholter Erkundigung an den Kosten, welche nicht bewilligt sind.

Fassen wir nun die bisherigen Erfolge unserer Arbeit zusammen, so ergibt sich bis auf Preußen, Ungarn und Schweden, in welchen Staaten unseren Bestrebungen Verständnis, guter Wille und Förderung entgegengebracht wurde, ein kräftiges Minus und wird erst beim nächsten Kongresse, bis alle Staaten das Volkszählungsmaterial aufgearbeitet und publiziert haben werden, ein abschließendes Urteil möglich sein.

Ob es gerade aneifernd wirkt, wenn einer Körperschaft, welche sich freiwillig nur aus Idealismus in den Dienst von umfangreichen fachlichen Arbeiten stellt, welche eigentlich von den staatlichen Behörden als Unterstützung und Beirat mit Eifer aufgenommen werden sollten, Hindernisse auf Hindernisse bereitet werden, bleibt dahingestellt.

Wie erschreckend die Blindenzahlen mancher Staaten noch sind, soll nachstehende Tabelle zeigen:

Tabelle über die Blindenhäufigkeit einzelner Staaten geordnet vom Minimum zum Maximum.

Land		Einwohnerzahl	hiervon Blinde	jeder wie vielte ist blind?	auf je 100000 Ew. entfallen Blinde
Dänemark	1901	2 449 540	1 047	2 340	43
Bayern	1900	6 176 057	3 444	1 793	56
Österreich	1901	26 150 708	14 875	1 758	57
Deutschland	1900	56 367 178	34 334	1 642	61
Preußen	1900	34 472 509	21 614	1 594	63
„	1910		20 953		52
Sachsen	1900	4 202 276	2 715	1 548	65
Schweden	1901	5 136 441	3 413	1 505	66
Staat New-York	1907	8 031 520	5 308	1 513	66
Frankreich	1901	38 900 000	27 174	1 432	69
Schweiz	1895	2 917 754	2 107	1 385	72
Schottland	1901	4 472 103	3 253	1 375	73
England, allein	1901	32 527 843	25 317	1 285	78
England, Königr.	1901	39 458 721	32 823	1 202	83
Norwegen	1900	2 221 477	1 879	1 182	85
U.S.A. Nordamer.	1900	75 994 575	64 763	1 173	85
Argentinien	1895	4 044 911	3 526	1 147	88
Finnland	1901	2 555 227	2 310	1 097	91
Irland	1901	4 458 775	4 253	1 048	93
Serbien	1901	2 492 882	2 384	1 046	96
Ungarn	1901	19 254 559	19 377	994	101
Italien	1901	32 475 253	38 160	851	117
Bulgarien	1901	3 744 283	5 060	740	135
Spanien	1877	18 249 110	24 608	742	135
Portugal	1878	5 021 657	9 113	551	181

Aus der Tatsache des geringen Interesses vieler statistischer Staatsbehörden ergibt sich für uns die Lehre, uns wie im Kriege auf die innere Linie dadurch zurückzuziehen, daß wir in Bezug auf unsere eigenen Zöglinge selbst statistisches Material sammeln und publizieren.

Wenn jede Anstalt, welcher stets ein Anstalts- und Augenarzt zur Verfügung steht, in ihren Jahresberichten eine Kolonne für augenärztlichen Befund und die Erblindungsursache zur Verfügung stellt, so kommen wir um einen wesentlichen Schritt weiter.

Ich bin gerne bereit, falls die meisten der Anstaltsleitungen meiner Bitte willfahren, das mir zur Verfügung gestellte Material statistisch zu bearbeiten und von Zeit zu Zeit zu publizieren.

Die Durchführungsmethode ist aus der Druckschrift, welche ich verteile, ersichtlich.

P r ä s i d e n t : Wir danken schön für Ihre fleißige Arbeit. Ich bitte nunmehr Herrn Privatdozent Dr. B ü h l e r. Derselbe sprach über:

Intelligenzprüfungen an Blinden.

Die Bemühungen um ein zuverlässiges Verfahren zur Feststellung der intellektuellen Leistungsfähigkeit vollsinniger Kinder haben zu sehr beachtenswerten Erfolgen geführt. Ein pädagogisch und psychologisch geschulter Experimentator vermag heute z. B. mit Hilfe der Binet-Tests die Kinder einer ihm unbekannten Schulklasse in wenigen Stunden mit derselben Zuverlässigkeit nach dem Intelligenzgrade zu ordnen wie der beste Klassenlehrer, der die Kinder ein Jahr lang täglich unterrichtete. Man vergleiche die Arbeit von Bobertag „Über Intelligenzprüfungen“ in der Zeitschrift für angewandte Psychol. 5 (1911) und das Sammelreferat von W. Stern „Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung“ in dem Bericht über den V. Kongreß für experimentelle Psychologie in Berlin 1912. Eine eingehende Aussprache zwischen Psychologen und Schulmännern hat auf dem 1. Deutschen Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde zu Dresden 1911 stattgefunden, über die in der Abhandlung „Intelligenzproblem und Schule“, Leipzig 1912 ausführlich berichtet wird.

Der Vortragende schildert das Verfahren der Testuntersuchungen an der Hand einiger Beispiele. Tests sind einfache Prüfungsexperimente, die so gewählt sein müssen, daß eine Lösung nicht einfach auf Grund des Schulwissens gegeben werden kann. Binet hat eine große Serie abgestufter Tests aufgestellt und an vielen Schulklassen durchgeprüft; da die Erfahrung bewiesen hat, daß dieser Weg zum Erfolge führt, so hat sich die weitere Forschung die Aufgabe gestellt, das System der Prüfungsmittel zu vervollkommnen. Wir müssen so weit kommen, daß alle psychischen Grundfunktionen in die Prüfung mit einbezogen werden, und daß wir für jeden einzelnen Test „Eichungswerte“ besitzen; eine Kommission von Schulmännern und Psychologen wird jetzt in Deutschland durch gemeinsame systematische Arbeit diese Ziele zu erreichen suchen.

Eine Anwendung einiger schon erprobter Prüfungsmittel auf

blinde Kinder hält der Vortragende für möglich und für sehr wünschenswert. Natürlich werden da und dort kleine Modifikationen notwendig sein und auch die Resultate werden nicht durchweg mit denen von normalsinnigen Kindern übereinstimmen. Vermutungen darüber zu äußern, hat einstweilen keinen großen Wert. Praktisch wird man die Sache so anfassen müssen, daß sich geeignete und für diese Dinge befähigte Blindenlehrer die nötige experimentelle Schulung in eigenen Kursen erwerben, die an normalsinnigen Kindern gesammelten Erfahrungen verwerten und sich dann das für ihre Zwecke geeignete Verfahren ausbauen. Der große Nutzen für die Einschulung und die Beurteilung der Kinder, den jetzt eine zuverlässige Intelligenzprüfung den Vollsinnigen zu bringen anfängt, wird dann auch in den Blindenschulen nicht ausbleiben. (Beif.)

Präsident Direktor B a l d u s-Düren: Die Aufmerksamkeit und der Beifall lassen wohl ersehen, mit welchem Interesse der Kongreß Ihren Worten gefolgt ist. Als ich erwog, ob wir anstelle des Vortrages eines Professors für Augenheilkunde nicht lieber einmal einen Hochschullehrer nehmen sollten, der die Psychologie liest, wurde mir von der einen oder anderen Seite gesagt, es ist immer üblich, einen Professor der Augenheilkunde zuzuziehen. Aber wir haben seit 13 Kongressen immer wieder uns etwas über Erblindungsursachen usw. vortragen lassen; ich nahm daher an, jedem, der hier bei uns erscheint, wird von der Seite nichts Neues geboten, womit nicht gesagt sein soll, daß wir nichts mehr zu lernen hätten. Nun war mir doch nicht mehr ganz wohl bei der Sache, und ich fragte bei kompetenter Stelle und teilte mit: Ich habe diesmal soeben zum ersten Mal den psychologischen Vortrag eines Universitätsprofessors auf das Programm gesetzt. Da wurde mir prompt geantwortet: Es war aber auch die höchste Zeit! Daß Herr Dr. Bühler unserer Einladung gefolgt, dafür gebührt ihm unser besonderer Dank. (Lebhafter Beifall.)

Lehrer G r a s e m a n n - Hamburg: Meine Damen und Herren! Zunächst gestatte auch ich mir, Herrn Dr. Bühler für seinen ausgezeichneten, klaren und vor allen Dingen wohl absichtlich einfachen Vortrag von Herzen zu danken. Es tut mir leid, daß Herr Dr. Bühler nicht weiter auf Anweisungen eingegangen ist, die wir für die Anwendung der Tests für unser Spezialgebiet gebrauchen könnten.

Ich möchte mir nun gestatten, die Tests, wie sie gebräuchlich sind, vom Standpunkte der Blindenlehrer aus zu kritisieren, d. h. nur einige allgemeine Gesichtspunkte zu geben. Zunächst möchte ich behaupten, daß solche Tests, die auf den Gesichtssinn berechnet sind, natürlich ohne weiteres ausfallen müssen.

Darunter rechne ich zunächst das von Herrn Dr. Bühler erwähnte Durchstreichen von Buchstaben, die Bildbeschreibung, das Bezeichnen von Formen, das Ergänzen von Lücken in Bildern und dann die ästhetischen Vergleichsurteile, denn die ästhetischen Empfindungen, die beim Blinden vielleicht durch den Tastsinn vermittelt werden könnten, sind wahrscheinlich sehr gering. Zweitens müssen manche Tests, die auf den Gesichtssinn berechnet sind, für den Tastsinn umgearbeitet werden; darunter rechne ich das Zeichnen eines Quadrats. Wir haben ja auch unsere eigene Zeichenmethode, und es müßte sich natürlich erst herausstellen, ob sich diese Methode auch für diesen Zweck eignen würde. Ferner die Suggestionsfragen beim Aussageversuch an Bildern; wir können natürlich keine Bilder verwenden. Es wäre nun die Frage, ob wir vielleicht zu Landschaften zusammengestellte Objekte dem Tastsinn des Blinden vorführen könnten und dann später die Aussagen prüfen und danach die Intelligenz beurteilen könnten. Ferner die Liniensuggestion. Das geht ja natürlich auch nicht ohne weiteres. Es werden zwei Linien von verschiedenen Längen geboten. Bei dem einen Versuch steht die längere Linie links, beim anderen rechts. Es wird gewechselt; es wird gesehen, ob das Kind, wenn es mehrmals die Linie links gefunden hat, auch bei der dritten oder vierten Prüfung ohne weiteres sagt: Die längere Linie steht links. Vielleicht ließe sich das auch perforiert oder mit erhabenen Linien nachweisen. Die Zeilenvertauschung, die Herr Dr. Bühler auch erwähnt hat, läßt sich vielleicht auch an einem Holzmodell, wie es ja wohl in unseren Anstalten gebräuchlich ist, prüfen. Dann gehört zu diesen Tests, die umgeändert werden müssen, der Ball- oder Feldtest. Es wird ein Feld kreisförmig oder quadratisch hergestellt, wo ein Ball gesucht werden soll. Das Kind soll nun beurteilen, welchen Weg es nehmen soll, um den Ball am sichersten aufzufinden. Vielleicht ließe sich das durch eine Zeichnung auch perforiert oder durch Papier darstellen. Ebenso müßte auch der Vokabeltest umgeändert werden. Denn manche Wörter sind für den Blinden nichts weiter als reiner Schall; er kann dabei nicht anders arbeiten als mit Surrogatvorstellungen. Manche Tests — das ist eine dritte Gruppe — sind für den Blinden schwieriger als für Sehende. Wir müssen also dann diese Tests einem höheren Intelligenzalter zuweisen. So z. B. das Geduldspiel. Es wird ein Rechteck in zwei Teile zerschnitten, die Dreiecke liegen auseinander, und das Kind bekommt die Aufgabe, die entstandenen Dreiecke wieder zusammenzustellen zu einem Rechteck. Das wird von fünfjährigen Kindern verlangt. Das ist für unsere Kinder bedeutend

zu schwer, wenn es nicht geübt worden ist. Das Zeichnen eines Quadrats ist auch für fünfjährige Kinder natürlich viel zu schwer; es müßte also auch einem höheren Alter zugewiesen werden. Ebenso das Münzeerkennen, das Zählen und das Herausgeben auf eine Summe, die Unterscheidungserkennung oder Vergleichserkennung von Objekten aus der Erinnerung. Wir wissen ja alle, wie leicht Blinde vergessen, trotzdem immer das Gedächtnis der Blinden gerühmt wird. Dann der Entfaltungsversuch, das heißt: Es wird ein Blatt Papier mehrere Male zusammengefaltet, dann wird an einer Kante ein Dreieck hineingeschnitten, und das Kind soll nun von selbst ohne praktischen Versuch beurteilen, welche Figur durch den Ausschnitt entstehen wird, wenn man das Blatt auseinanderfaltet. Das halte ich für unsere Kinder für viel zu schwer. Dann das umgelegte Dreieck, dann der Ring und manche Intelligenzfragen.

Es sei mir aber noch gestattet, einige neue Tests, die ich für vielleicht geeignet halte, hinzuzufügen, zunächst solche, die den Orientierungssinn bei unseren Blinden prüfen könnten. Ich meine, daß es vielleicht auch ein Zeichen von besonderer Intelligenz ist, wenn ein blindes Kind es versteht, sich in richtiger Weise zu orientieren. Vor allem kommen dabei die Assoziationen zwischen der Gehör- und der Tastvorstellung in Betracht. So würde man vielleicht verlangen können, daß das Kind in gerader Richtung geht. Das ist nicht so einfach. Wir wissen alle, daß, wenn dieser Auftrag erteilt wird, die Blinden gewöhnlich nach links oder rechts abweichen. Ferner wäre das Gehen auf ein gehörtes Geräusch zu, das nur einmal gegeben wird, ein geeigneter Test, dann das Zeigen der Richtung, aus der das Geräusch hörbar wird, und viertens das Schätzen der Entfernung, wieweit ein Geräusch, ein Gegenstand sich befindet, von dem das Geräusch ausgegangen ist. Dann könnte man auch die reinen Tastvorstellungen und die ästhetischen Vorstellungen prüfen, z. B. könnte man die Länge von Gegenständen, die Ihnen vollständig bekannt sind, von Ihnen aus der Erinnerung verlangen. Die Kinder, welche dabei die größte Treffsicherheit haben, sind nach meiner Meinung auf diesem Gebiete wenigstens die Intelligentesten. Dann könnte man auch das Modellieren vielleicht in diese Tests hineinbringen. Bevor das Modellieren geübt ist, könnte man von den Kindern verlangen, aus dem weichen Ton eine Kugel oder eine Stange, je nachdem man will, zu modellieren. Die intelligenteren Kinder werden dazu imstande sein, die weniger intelligenten nicht. Schließlich halte ich auch die Formentafel dafür geeignet, trotzdem sie ja in Meumanns

Serien, soviel ich weiß, ausgelassen ist. Es ist das ein Brett, in dem Formen eingeschnitten sind, in die kleine Klötzchen von derselben Form hineingelegt werden können. Das Kind bekommt die Aufgabe, die entsprechenden Klötzchen, die entweder halbkreisförmig oder rechteckig sind, dort hineinzulegen.

Was mich aber vor allen Dingen veranlaßt hat, das Wort zu nehmen, ist die Absicht, die Kollegen für experimentelle psychologische Fragen überhaupt zu interessieren. Wir müssen bekennen, daß es eine ausreichend begründete Psychologie der blinden Kinder noch nicht gibt. Die einzige Arbeit, die darauf Anspruch erheben könnte, sind die Studien von Dr. Theodor Heller; in neuerer Zeit kommen dazu die Arbeiten von Professor Kunz und seinen Gegnern. Derjenige, welcher heute in Hamburg als Autorität auf diesem Gebiete gilt, ist ja Professor Meumann, dessen Vorlesungen bekannt sind. Aber die Untersuchungen, vor allen Dingen die Untersuchungen der pädagogischen Fragen können natürlich nur Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen, wenn sie als Massenversuche auftreten. Dazu braucht eine solche Autorität einen Stab von Mitarbeitern, und einen solchen Stab hat auch Herr Professor Meumann in Hamburg. Bekannt ist ja auch das Institut des Leipziger Lehrervereins. So sehen wir, daß es den Lehrern wohl möglich ist, sich in die Methode einzuarbeiten. So könnten wir dem Vorwurf aus dem Wege gehen, daß wir Dilettanten auf diesem Gebiete sind. Natürlich wäre es durchaus nötig, daß wir dabei nicht auf eigene Faust experimentieren, sondern nur auf Anweisung einer als Autorität geltenden Persönlichkeit. Ein Mittel, um ein solches Einführen in die wissenschaftliche Arbeit zu erreichen, wäre erstens, wie Herr Dr. Bühler sagte, in die Universitätskurse zu gehen, als Hospitanten; vielleicht tun das die Kollegen in den Universitätsstädten. Zweitens würden sich wahrscheinlich die in Aussicht gestellten Kurse von der Regierung dazu eignen. Drittens würde es nötig sein, daß wir uns fleißiger in die einschlägige Literatur vertiefen.

Es sei mir zum Schluß noch gestattet, solche Fragen zu nennen, die sich für eine experimentelle Untersuchung der Intelligenz unserer Kinder eignen würden. Da nenne ich das „Lesen der Brailleschrift". Dann würde die musikalische Begabung der Blinden ein geeignetes Thema sein, denn ich kann mir nicht denken, daß sie höher sein soll als bei den anderen Kindern; aber es ist doch allgemein die Meinung, daß Blinde für Musik gewissermaßen prädestiniert seien. Drittens würde die Begriffsbildung der Blinden ein ganz geeignetes Thema

sein, denn auch hier werden sich wahrscheinlich Abweichungen gegen die Begriffsbildung der Sehenden ergeben.

Dann das Gedächtnis der Blinden. Auch hier scheint mir eine alte Fabel noch immer zu existieren. Nach Wahrscheinlichkeitsmethoden oder Ergebnissen müßte das Gedächtnis der Blinden schwächer sein, denn es fehlt ihnen ja das geeignetste Aufnahmemittel, der Gesichtssinn, und wenn ein solches Mittel fehlt, so muß doch das Gedächtnis darunter leiden. Es wäre vielleicht auch das ein geeignetes Thema, schließlich die Assoziation zwischen Gehörs- und Tastvorstellungen und letzthin die ästhetischen Gefühle der Blinden und ihre Entstehung.

Präsident: Die kurze Aussprache schon hat gezeigt, welche Bedeutung wir den psychologischen Problemen beimessen. Beiden Rednern herzlichen Dank.

Nun möchte ich nicht der Vergewaltigung geziehen werden; ich bitte deshalb Fräulein Roth, uns ihre Wünsche vorzutragen.

Fräulein Roth-Hanau: Hochgeschätzte Versammlung! Ich möchte vorausschicken, daß bei allem, um was wir bitten, gute Anlagen und Tüchtigkeit bei unseren blinden Mädchen eine selbstverständliche Voraussetzung sind.

Zuerst bitten wir, der Einführung eines planmäßigen Unterrichts in Hausarbeit etwas mehr Beachtung zu schenken, als das bisher geschehen ist. Daß dieser Unterricht durchführbar ist, dafür haben wir ja schon verschiedene Beispiele. Und es wäre sicher für unsere Mädchen ein sehr wertvolles und praktisches Geschenk, welches die Anstalten ihnen da für ihr späteres Leben mitgeben würden.

Weiter ist bei uns vielfach die Frage laut geworden: Warum bildet man begabte blinde Mädchen nicht zu Handarbeitslehrerinnen oder Kindergärtnerinnen aus, um sie nachher an Blindenanstalten dieser Ausbildung entsprechend anstellen zu können? Für die Durchführbarkeit dieses Gedankens sind ebenfalls schon Beispiele vorhanden. Wir stellen auch das zur Erwägung der Herren Anstaltsleiter.

Auf dem letzten Kongreß in Wien wurde gesagt, daß die vorhandenen Massenberufe für Blinde wohl die einzigen sind und bleiben werden. Dagegen könnte man ja wohl manches einwenden. Ich erwähne hier nur die Zigarrenindustrie, in der sich wohl manche Arbeit für uns finden würde, besonders wohl das Wickelmachen, das in manchen Städten als Hausindustrie betrieben wird. Sollten sich aber wirklich keine Massenberufe für Blinde finden lassen, nun, umso eher sollte

man darauf bedacht sein, besonders begabte Mädchen aus den Massenberufen herauszunehmen und ihnen eine ihrer Anlage und Begabung entsprechende Ausbildung und Anstellung zu verschaffen suchen.

Nun wollte ich noch die Frage an die Herren richten, ob es sich nicht ermöglichen ließe, eine einheitliche Kurzschrift für Handarbeitsmuster in den Anstalten einzuführen. Der Verein der blinden Frauen und Mädchen hat es sich neben manchem anderen auch zur Aufgabe gemacht, seine Mitglieder mit praktischen und modernen Handarbeitsmustern zu versehen, und da sind verschiedene Systeme der Musterschrift doch sehr störend und wirken oft verwirrend.

Und nun noch eins: Man sollte wohl in den Anstalten etwas mehr Gewicht auf die Einführung moderner Handarbeiten, wie Häkeln, Knüpfen, Smyrna- und Teppicharbeiten, legen. Das Stricken hat sich doch allgemein ziemlich überlebt. Maschinenstricken ist doch wohl eine lohnendere Handarbeit als das Stricken mit der Hand. Auch Maschinenschreiben würde sich wohl einführen lassen können.

Das wären die Wünsche, mit denen unser Verein an den XIV. Blindenlehrerkongreß herantritt. Und wenn die Herren dieselben prüfen und nach Möglichkeit durchführen wollten, dann würden sie sich gewiß den Dank vieler unserer Mädchen erwerben.

Präsident Direktor B a l d u s - Düren: Ich danke Fräulein Roth, daß sie sich zur Sprecherin ihrer Schicksalsgenossinnen gemacht hat. Ich glaube, sie darf versichert sein, daß das, was innerhalb der Möglichkeitsgrenze liegt, wohl allerorten getan werden wird, wie es ja auch im großen und ganzen bereits geschehen ist.

Es handelt sich um zweierlei. Es kommt in Betracht die Verwendungsmöglichkeit auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Ausbildungsmöglichkeit. Der Anstaltsvorstand muß mit dem Menschenmaterial rechnen, das er ausbilden soll, und er muß auch wissen, wohin er damit will.

Im großen und ganzen ist schon der Anfang gemacht zur Befriedigung der Wünsche, die uns Fräulein Roth eben so schön vorgetragen hat.

Präsident Direktor B a l d u s - Düren: Es bleibt uns nun noch der heutige Nachmittag und der morgige Tag, den wir ja der Stadt Düsseldorf widmen wollen. Für den heutigen Abend hat uns der Herr Oberbürgermeister eingeladen, einem Konzert in der Tonhalle beizuwohnen, um 8 Uhr. Es sind dort Plätze für uns reserviert, und es wäre doch sehr angenehm, wenn auf den Plätzen viele der Damen und Herren mit der

schönen weißgrünen Schleife sich zeigen wollten, damit die Stadtverwaltung sieht, daß wir gern von ihrem Anerbieten Gebrauch machen. Alles, was hier in und um Düsseldorf zu sehen ist, können Sie dem Führer entnehmen, der Ihnen von der Stadt Düsseldorf überreicht worden ist. Außerdem enthält die Rückseite Ihres Ausweises eine ganze Menge von Notizen, die Ihnen Führer sein können.

Nachdem wir endgültig fertig sein werden, will der Klavierstimmer Jacobs Ihnen noch eine Anzahl Instrumente zeigen. Überdies will Ihnen Herr Telegraphendirektor Graf seine Erfindungen hier vorführen, von denen sich viele der Unsrigen recht viel versprechen. Herr Graf hat sich in selbstloser Weise in den Dienst unserer Sache gestellt. Es handelt sich dabei um keinen Gelderwerb, es ist darauf abgesehen, unseren Blinden durch das Gehör einen Genuß zu verschaffen.

Nun stehen wir am Schlusse unserer Tagung. Für 3 Jahre werden wir nun wieder nach allen Winkeln auseinandergehen. Allen, mir speziell, vor allen Dingen auch den Herren, die mit mir an der Vorbereitung gearbeitet haben, ist es eine große Freude gewesen, Sie so zahlreich bei uns zu sehen. Und wenn ich aus den Gesichtern trotz des gestrigen Regens gesehen habe, daß Sie gern bei uns waren, dann, meine Herren, vergessen Sie mir nicht das Wiederkommen nach Düren an einem sonnigen Tage. Drei Jahre ist eine relativ lange Zeit, und für die meisten von uns nicht einmal alle drei Jahre Gelegenheit geboten, ein Wiedersehen zu feiern. Ich hoffe, daß wir in drei Jahren noch alle dabei sind. Daß es sich keiner von Ihnen etwa einfallen läßt, sich hinauszuschleichen. (Heiterkeit.) Dann, meine Herren, sehen wir uns alle wieder im schönen Hannover; dann sehen wir uns alle wieder mit der alten Freude an unserem Beruf, mit der alten schönen Begeisterung an dem herrlichen Beruf, den wir haben, und den wir so gerne ausüben, Führer zu sein derjenigen, die die Sonne nicht sehen. Und wenn man hier und da auch glaubt, uns anspornen zu müssen, es möge dieses anders, jenes besser sein, so haben die einzelnen vollständig recht damit. Nirgends ist das Vollkommene; die vollkommene Welt findet sich anderwärts, nicht hier und nicht in den Blindenanstalten. Daß es zu verbessern und zu vervollkommnen gibt, das wissen wir alle. Und dankbar sind wir denen, die uns das Gewissen schärfen, die uns aufrütteln, damit wir unsere ganze Kraft daran setzen, zum Glück derer beizutragen, die uns anvertraut sind.

Sehen wir uns nach drei Jahren wieder, dann bitte ich zu berichten über die Erfolge der Anregungen, die wir diesmal

empfangen haben, und dann wollen wir die Prüfung darauf machen, ob der Düsseldorfer Kongreß seinen Zweck erfüllt hat. Reden halten, ist leicht, sie in die Tat umsetzen, das ist die Hauptsache; das ist wohl die allergrößte Arbeit, die den einzelnen von uns bevorsteht; das ist die große Aufgabe, die jede einzelne Anstalt zu lösen hat, in der wir unsere Stelle gefunden haben. Können wir dann sagen, der eine hier, der andere dort, wir glauben, daß die drei Jahre, die nach dem Düsseldorfer Kongreß verflossen sind, nicht umsonst waren, sondern daß wir einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen sind, dann, meine Herren, will ich derjenige sein, der sich am reichsten belohnt fühlt für alles das, was hier geschehen ist, für alles das, was wir Ihnen in so bescheidenen Grenzen, in so einfacher Weise zeigen konnten.

Lassen Sie mich mit diesem Wunsch den XIV. Kongreß der Lehrer und Leiter der deutschen Blindenanstalten schließen mit dem Wunsche, mit dem Ausrufe, der immer wieder ertönt:

Meine Damen und meine Herren, auf Wiedersehen in drei Jahren!

Direktor Wagner-Prag: Meine Damen und Herren! Wir wollen nicht auseinandergehen, ohne eine Pflicht des Dankes zu erfüllen.

Das, was sich hier vor unseren Augen so spielend abgewickelt hat und was in die Erscheinung getreten ist, als wenn es so aus dem Ärmel geschüttelt wäre, hat eine riesige Vorarbeit und ein Organisationstalent erfordert, welches unser Kollege Baldus in so glänzender Weise bewiesen hat. Wenn wir bedenken, was das Arrangement der verschiedenen Vergünstigungen und Vergnügungen, z. B. nur die ganze Einrichtung der tadellosen Abwicklung der gestrigen Fahrt samt allem Drum und Dran, an Vorarbeit erfordert hat, und daß alles klappte, so ist das ein Organisationsgenie allerersten Ranges, das das fertiggebracht hat.

Infolgedessen sehen wir uns verpflichtet, unseren herzlichsten und innigsten Dank — den ich ja wiederholt schon privatim zum Ausdruck gebracht habe — dem Herrn Präsidenten auszusprechen. Ich bitte Sie daher, mit mir einzustimmen in ein dreifaches Hoch auf den Herrn Direktor Baldus!

(Die Versammlung bringt ein Hoch auf den Herrn Direktor Baldus aus.)

Die Ausstellung

befand sich in den Wandelhallen des Ständehauses.

Verzeichnis der ausgestellten Gegenstände.

1. Bachem, Verlagshandlung Köln.

„Die Blinde.“ Roman.

2. Branns Hedwig, Bielefeld.

2 Braille-Schrifttafeln für Sehende und Späterblindete.

3. Breslau, Blindenanstalt

1. Lageplan der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt, Maßstab 1 : 500.
2. Grundriß des Schulgebäudes.
3. Winkelmesser.
4. Heboldtafel für Bleistiftschrift hergerichtet.
5. Tiere aus Zelluloid.
6. Ausstattungsstücke (Schultisch, Stühle, Werktisch mit Werkzeug).
7. Photographien.
8. Bücher (Festschrift und Berichte).

4. Bromberg, Blindenanstalt.

1. Zeitschrift, Photographien.
2. Picht'sche Maschinen:
   a) Schnellschreibmaschine für Punktschrift.
   b) Schreibmaschine für deutsche, französische, ungarische und russische Schwarzschrift.
   c) Schreibmaschine „Pionier“, zum Gebrauch für Sehende.
   d) Hilfsmittel und Schriftproben.

5. Bruch Hedwig, Bonn.

Eine Blumenvase und ein Körbchen.

6. Chemnitz, Landeserziehungsanstalt.

Zwei Rechenapparate von Direktor Dietrich.

7. Danzig-Langfuhr, Blindenanstalt.

1. Wachsbogen.
2. Fröbelbausteine aus Holz mit Wachs präpariert.
3. Legetäfelchen aus Holz.
4. Wachsstäbchen mit Faden und Drahteinlage.
5. Linoleumstreifen.
6. Eisenwinkel.
7. Zugehörige Hilfsmittel, wie Garnrollen, Ringe, Rohrstäbchen usw.

8. Ducourneau, Paris.

Musicograph.

9. Fischer, Braunschweig.

Verständigungsapparat (Taubstummblinde).

10. Fogelberg u. Co., Wickrath.

Korbmacher-Werkzeuge.

11. Graf, Telegraphendirektor, Bielefeld.

Musikbaukasten.

11. Groyen u. Richtmann, Köln.

Schreibmaschinen (Blickensderfer Nr. 5, 6, 7, 8).

15. Guthmann, Düsseldorf.

Schreibmaschinen „Ideal" und „Erika".

16. Halle, Blindenanstalt.

Korbbänderwirkmaschine.

17. Hamburg, Blindenanstalt, 1830.

1. Lehrmittel von Menzel:
    a) Geographietafel.
    b) Schreibtafel.
    c) Geographisches Lottospiel.
2. Fibel und Sprachbuch von Peyer.
3. Lageplan der Hamburgischen Anstalt und des Blinden-Asyls.
4. Schreibmaschine.

18. Heins, Hamburg.

1. Apparate zum Klavierstimmen.
2. Schreibtafel für Flachschrift.
3. Geduldspiel.

19. Hildesheimer Verein für deutsche Blindenmission.

1. Zwei chinesische Fibeln.
2. Zwei Bände des chinesischen Regierungslesebuchs.
3. Landkarte von Europa.

20. Hohe Warte, Blindenanstalt.

Lehrgang der Uhrmacherei und Standuhr.

21. Kiel, Blinden anstalt.

Weberahmen für Blinde von Direktor Bundis.

22. Köhn, Berlin.

Hilfsapparat für blinde Klavierstimmer.

23. Walter Krause, Blindenlehrer, Bromberg, Hempelstraße 26.

1. Schleusenmodell (Schleusenkasten = 1,20 m lang, 0,70 m breit, 0,37 m hoch, Gesamthöhe mit Fuß 0,87 m) mit Eisentoren und wasserdichtem Schieberverschluß.

2. Elektrische Klingel, leicht zerlegbar, mit tastbarer Stromführung.

3. Feuerspritze, leicht zerlegbar.

4. Notentischchen zum Lesen der Musikschriftnoten. Beim Üben zu benutzen. Für jedes Klavier passend. Leicht anzubringen und nach Gebrauch leicht zusammenzuklappen. 1 Paar (für beide Seiten des Klaviers).

5. Russischer Rechenapparat 100 Scheiben, auf jedem Stab 5 große und 5 kleine Scheiben.

6. Rechenapparat, 20 Kugeln, auf jedem Stab 5 große und 5 kleine.

Taschenbuch für Blindenlehrer.

24. Kull'sche Blindendruckerei, Berlin.

Nr.
1—22 Schreibtafeln und Stifte.
23 Korrekturapparat.
24 Schreibleseapparat.

25 Rechenapparat.
26 Metermaß.
27 Schreibpapier.
28 Zeichenapparat.
29 1 Karton mit 10 Karten.
30 1 Karton mit 11 Zeichnungen.
31 Zahlenlotto.
32 Frage und Antwort.
33 Dichterspiel.
34 Glocke und Hammer.
35 Würfelspiel mit 56 Karten.
36 Dambrettspiel.
37 Schachspiel.
38 Mühlspiel.
39 Festungs- und Belagerungsspiel.
40 Solitärspiel oder Einsiedlerspiel.
41 Pyramidenspiel.
42 Dominospiel.
43 Kartenspiel.
44 Pochspiel.
45 1 Blindendaheim (Aprilnummer).

25. Direktor Kunz, Illzach.

1. Blinden-Atlas.
2. Reliefglobus aus Gummi.
3. Naturgeschichtliche Reliefabbildungen.
4. Reliefabbildungen für den physikalischen Unterricht.
5. Wandrelief von Südtirol.
6. Bruchrechenapparat.
7. Die Musikzeichen der Sehenden.
8. Preis-Schreibtafel.
9. Geschichte der Blindenansalt zu Illzach.
10. Physiologische Arbeiten.
11. Jahresbericht der Blindenanstalt zu Illzach.

26. E. Marold, Königsberg.

1. Apparat zur Veranschaulichung der verschiedenen Gleichgewichtslagen.
2. Schiffskompaß.
3. Universalstativ.
4. Gleicharmiger Hebel, dazu 12 Bleigewichte mit Doppelhaken.
5. Schere und aufschraubbare Zunge zum Zusammensetzen einer Krämerwage.
6. Modell einer Dezimalwage.

7. Sekundenpendel.
8. Durchschnittsmodell der Druckpumpe.
9. Durchschnittsmodell der Feuerspritze.
10. Ring und Kugel am Stativ.
11. Pyrometer.
12. Apparat, um die verschiedene Wärmeleistungsfähigkeit der Metalle zu zeigen.
13. Destillationsapparat mit Kesselchen.
14. Durchschnitt des Dampfzylinders mit Schiebersteuerung.
15. Kompaß mit Punktdruckbezeichnung.
16. Galvanoskop.
17. Modell eines Schmetterlings.
18. Papptafeln mit Schülerarbeiten.

27. Mondry, Littau.

Modellierarbeiten.

28. Prov.-Blindenanstalt Neuwied.

1. Fröbelarbeiten:
   a) Perlarbeiten,
   b) Flechtarbeiten.
2. Aus Plastilina modellierte Gegenstände aus dem Anschauungs-, Raumlehre-, literarischen und naturkundlichen Unterrichte.
3. Neuwieder Fibel in 4 Bändchen für Vorschule und Schwachbefähigte.
4. Eine Sammlung physikalischer Lehrmittel.

29. Papendieck, Bremen.

Rohr.

30. Purkersdorf, Blindenanstalt.

Rechentafeln, Zeichenkissen, Bilder, Prospekte.

31. Rappawi, Brünn.

Broschüre: Erziehung des blinden Kindes im Elternhaus.

32. Schneckenburger u. Co., Eßlingen a. N.

Bauspielzeug.

33. Wien, kaiserl.-königl. Blindeninstitut.

I. Bücher.

1. Sachs-Villatte, Französisch - deutsches Wörterbuch (französische und deutsche Kurzschrift). 5 Bde. (Das Werk wird auch in einzelnen Bänden geliefert.)

2. Funke, Professor Gustav, Lehrbuch für Korbflechter. 1 Bd. Kurzschrift.

3. Kaufmann, F. A., Das Klavierstimmen und seine technischen Schwierigkeiten. 1 Heft. Vollschrift.

2. Lehrmittel für den Elementarunterricht.

1. Brettchen zur Ausnäharbeit bei der Fröbelbeschäftigung in zehn stufenweise geordneten Mustern.
2. Nähschiene.
3. Rähmchen zum ersten Flechtunterricht mit Rohr als Kinderbeschäftigung, in 2 Größen.
4. Karton mit Fröbelarbeiten, als Weihnachtsgeschenk für blinde Kinder, je nach Wahl zu verschied. Preisen.
5. Sammelkästchen. Übung im Unterscheiden und Erkennen verschiedener Dinge.
6. Steckspiel für Kindergärten (200 Steckknöpfe und Tafel). Außerdem liefern wir für den Fröbelunterricht: Borten, Stäbe, Körbchenformen, Perlen, Nähschablonen und Nähblätter.
7. Setztafel für den ersten Leseunterricht für Punktschrift. Dreizeilig mit Metallschienen. Feine Ausführung.
8. Alphabet, 50 Zeichen der Punktschrift auf Holztäfelchen zur vorbezeichneten Setztafel.
9. Meterstab mit fühlbarer Einteilung (Ahornholz).
10. Meterstab, in die Hälfte gelegt.
11. Meterstab, zerlegbar (in dm), in Schiene gelegt.
12. 1 dm, in cm zerlegbar, in Schiene gelegt.
13. Russischer Rechenapparat mit 100 Scheiben, für Blinde eingerichtet.
14. Bruchrechentafel.
15. Streckbrett und Knotenstab zur Finger- und Handgymnastik.

3. Lehrmittel für die Oberstufe.

1. Zeichenkissen mit Lineal.
2. Winkelmesser (Transporteur) aus Blech.
3. Zirkel aus Holz.
4. Stecknadeln für das Zeichenkissen, mit weißen Porzellanknöpfen.
5. Wiener Zifferrechenapparat:
   a) mit arabischen Ziffern (240 Stück), großes Format, für den Schulunterricht,
   b) dto., kleines Format, für den Privatgebrauch,
   c) mit Brailletypen (240 Stück), großes Format, für den Schulunterricht,
   d) dto., kleines Format, für den Privatgebrauch.

4. Schreibapparate, Schreib- u. Druckpapiere.

1. Neue Wiener Punktschriftmaschine, ohne Zugfeder.
2. Braille-Schreibtafel (sogenannte Pragertafel).
3. Taschenlineal.
4. Interpunkttafel.
5. Kleinscher Stacheltypenapparat:
   a) mit deutschem Alphabet,
   b) mit französischem Alphabet.
6. Schreibpapier.
7. Druckpapier.

5. Geometrische Lehrmittel.

1. Flächenmodelle.
2. Zerlegbare Modelle.
3. Verwandlungsformen.
4. Modelle zur Kreislehre.
5. Modelle zur Winkellehre.
6. Modelle zur Körperlehre.

6. Spiele.

1. Dominospiel mit erhabenen Punkten.
2. Festungsspiel (Schaf- und Wolfsspiel). Brettspiel mit 26 Steinen.
3. Zusammenlegbares Festungsspiel.
4. Mühlspiel (Mühlfahren) samt 18 Steinen.
5. Vereinigung von Festungs- und Mühlspiel.
6. Halmaspiel.
7. Schachspiel, amerikanische Form.
8. Dasselbe, zusammenlegbar, in Form einer Kassette.
9. Stopp-Stopp, Gesellschaftsrechenspiel.
10. Dasselbe in feiner Ausführung.
11. Pyramidenspiel, Geduldspiel für eine Person.
12. Solitärspiel, „ „ „ „

7. Porträts, Bilder u. plastische Gegenstände.

34. Wiesbaden, Blindenanstalt.

1. Modell eines Schiebeventils.
2. Durchschnitt der Feuerspritze.
3. Feuerspritze.
4. Reliefkarte vom Taunus.

35. Wittich Eperjesi, Ungarn.

Geräte für Blindenkunststickerei.

36. Wörmbcke, Düsseldorf.

Darstellungen von Blinden.

37. Zander, Köln.

Eine Kollektion ausgestopfter Tiere.